

# Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 RMt. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint wöchentlich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streik etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unübertragene eingeladene Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

## Anzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger  
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einspaltige 30 mm breite Nonpareillezeile kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareille-Reklamezeile kostet 1.—, zwischen Text 1.50 RMt. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Wägen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gonzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten ■ Taunus-Post  
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 284

Samstag, den 3. Dezember 1932

7. Jahrgang

# Ein Kabinett v. Schleicher.

Papens Verzicht. — Die Wirtschaftstragen im Vordergrund, Zurückstellung der innerpolitischen Streitpunkte.

Berlin, 2. Dezember.

Reichspräsident von Hindenburg erteilte dem Reichswehrminister, General der Infanterie von Schleicher, den Auftrag zur Neubildung der Reichsregierung. von Schleicher hat diesen Auftrag angenommen.

General v. Schleicher hat sich sofort mit den Persönlichkeiten in Verbindung gesetzt, die er für sein Kabinett in Aussicht genommen hat. Schon jetzt steht fest, wie von unterrichteter Seite ausdrücklich betont wird, daß er das Reichswehrministerium behält.

Im einzelnen erfährt man zu der Betrauung Schleichers Folgendes: Donnerstag abend und Freitag früh hat der Reichskanzler von Papen dem Reichspräsidenten ausführlich Bericht erstattet über seine Ansicht zur politischen Lage.

Er hat dabei selbst den Vorschlag gemacht, von seiner Wiederbetrauung abzusehen und den General von Schleicher mit der Bildung des Kabinetts zu beauftragen.

Dabei ging er von der Erwägung aus, daß er seine Person hinter den Erfordernissen der augenblicklichen politischen Lage zurückstellen müsse. Er hat seinen Vorschlag mit der Erwartung begründet, daß eine Entspannung der politischen Lage eintreten werde, um General von Schleicher die Regierungsbildung zu ermöglichen. — Weiter gab Reichskanzler von Papen der Hoffnung Ausdruck,

daß man mit einem Kabinett von Schleicher ohne Konflikt mit dem Reichstag auskommen wird.

### „Nur schweren Herzens.“

Weiter wird von unterrichteter Seite betont, daß der Reichspräsident erst nach längerer Überlegung und nur schweren Herzens dem Vorschlag des Herrn von Papen zugestimmt habe, sich von ihm zu trennen. Der Reichspräsident hat Herrn von Papen seines Vertrauens versichert und ihm den wärmsten Dank für die Arbeit seiner Regierung ausgesprochen. Er glaubte aber, sich den Erwägungen nicht verschließen zu dürfen, die Reichskanzler von Papen ihm vorgetragen hatte und alle persönlichen Auffassungen hinter die sachlichen zurückstellen zu müssen. Deshalb hat er den General von Schleicher mit der Kabinettsbildung beauftragt.

### Die Ministerliste.

Das Kabinett von Schleicher wird voraussichtlich folgendermaßen aussehen:

- Reichskanzler und Reichswehr: General v. Schleicher.
- Außenminister: Freiherr v. Neurath.
- Innenminister: Dr. Bracht.
- Finanzen: Graf Schwerin von Krosigk.
- Justiz: Dr. Gärner.
- Verkehr und Post: Elz von Rabenach.

Offen sind die drei Wirtschaftsministerien, nämlich das eigentliche Wirtschaftsministerium, ferner das Ernährungs- und das Arbeitsministerium. Ueber die Besetzung dieser drei Posten soll wegen der besonderen Bedeutung, die ihnen zukommt, noch eine sorgfältige Klärung herbeigeführt werden.

### Reichskommissar für Preußen

wird auf Grund der Fassung der ursprünglichen Notverordnung automatisch der neue Reichskanzler. Dagegen nimmt man in unterrichteten Kreisen nicht an, daß Reichsminister Bracht die Stellvertretung des Reichskommissars behält, weil die Leitung beider Ämter schon rein arbeitsmäßig eine zu große Aufgabe ist, auf daß sie von einer Person nicht geleistet werden könnte. Als Stellvertreter des Reichskommissars für Preußen wird also voraussichtlich ein neuer Mann ernannt werden. In politischen Kreisen rechnet man damit, daß General von Schleicher die Kabinettsbildung gelingt.

Allerdings werden die Verhandlungen — schon wegen der wirtschaftlichen Ministerien — voraussichtlich einige Tage dauern. Die Ernennung des Kabinetts wird erst erfolgen, wenn es in allen Einzelheiten feststeht.



General der Infanterie Kurt von Schleicher ist am 7. April 1882 in Brandenburg geboren. 1900 wurde er als Leutnant in das dritte Garderegiment zu Fuß eingestellt und 1909 zum Oberleutnant befördert. Nach Besuch der Kriegsakademie von 1910 bis 1913 wurde er 1913 Hauptmann und im März 1914 zum Großen Generalstab kommandiert. Hier arbeitete er auch im Kriege. Er hatte besondere Aufgaben an der Eisenbahnorganisation, die der damalige Oberstleutnant Gröner leitete. Mit der Revolution kam er nach Sachsen. Dort war er es, dessen Auftreten am 24. 12. 1918 die Lage für die Regierung rettete. Seitdem stand er wie schon im Kriege in einem besonderen Vertrauensverhältnis zu General Gröner.

Kurt von Schleicher wurde am 1. Januar 1924 Oberstleutnant, im Februar 1926 Abteilungsleiter im Reichswehrministerium und bald darauf Oberst, 1929 Generalmajor. Am 1. April 1929 übernahm er als Chef des neuorganisierten Ministeriums im Reichswehrministerium. In dieser Stellung wurde er am 1. Oktober 1931 zum Generalleutnant befördert. Schleichers Aufgabe war es, die Reichswehr frei von parteipolitischen Einflüssen als machtpolitisches Instrument des Staates zu erhalten. Der Konflikt zwischen ihm und seinem Minister Gröner nach der Auflösung der nationalsozialistischen SA- und SS-Formationen, der schließlich zum Sturze Grönners führte, ist bekannt. Das Vertrauen des Reichspräsidenten berief dann ihn an Stelle Grönners. Anfangs Juni 1932 auf den Posten des Reichswehrministers im Kabinett von Papen.

Der neue Reichskanzler ist halb hanseatischen, halb westfälischen Blutes. Sein Urgroßvater fiel als Regimentskommandant im Jahre 1815 beim Sturm auf das Dorf Ligny. Dessen Sohn, Ludwig von Schleicher, war gleichfalls Offizier, ebenso wie der Vater Kurt von Schleicher, der 1870 bei St. Privat als 17jähriger kämpfte und frühzeitig als Oberstleutnant starb. Von mütterlicher Seite her stammt Kurt von Schleicher aus einer angesehenen Danziger Kaufmannsfamilie.

### Hugenberg beim Reichspräsidenten.

Der Führer der Deutschnationalen Volkspartei, Geheimrat Dr. Hugenberg, hatte Freitag nachmittag eine Unterredung mit dem Reichspräsidenten.

### NSDAP gegen ein Kabinett Schleicher.

Weimar, 2. Dez. Auf Befragen teilt die Pressestelle der NSDAP mit, daß die NSDAP jegliche Tolerierung des Kabinetts von Schleicher klar und unzweideutig in Uebereinstimmung mit ihrer bisherigen Haltung ablehne.

Diese beziehe sich auf den von Adolf Hitler zur Lösung der Regierungskrise verbreiteten Vorschlag, der allein den einzig möglichen Weg aufzeige, ein Kabinett der nationalen Konzentration zu bilden, das gleichzeitig durch den Willen des Volkes untermauert und von ihm getragen werde.

### Die Ernennung der Minister.

Anschließend die erste Kabinettsitzung. — Dr. Luther in Berlin.

Berlin, 3. Dezember.

Unabhängig von einer Einigung über ein einheitliches Wirtschaftsprogramm wird im Laufe des heutigen Samstags die Ernennung der neuen Minister durch den Reichspräsidenten erfolgen. Inzwischen ist auch Reichsbankpräsident Dr. Luther in Berlin eingetroffen.

Von der Einigung über das Wirtschaftsprogramm wird die Besetzung des Wirtschafts- und des Ernährungsministeriums sowie des Reichsarbeitsministeriums abhängen. Das neuernannte Reichskabinett wird gleich nach seiner Ernennung eine Kabinettsitzung abhalten, in der Reichsaußenminister von Neurath Bericht über Genf erstatten wird, von Neurath reist Sonntag abend nach Genf. In der Kabinettsitzung wird auch Reichsbankpräsident Dr. Luther teilnehmen.

Am Freitag haben zwischen den bisherigen Reichsministern von Braun (Ernährung) und Warmbold (Wirtschaft) Verhandlungen über ein einheitliches Wirtschaftsprogramm stattgefunden. Sollten diese Verhandlungen zum Ziele führen, so würden diese beiden Minister auch dem Kabinett Schleicher angehören. von Schleicher hatte am Freitag Besprechungen mit Otto vom Deutschen Gewerkschaftsbund, Habermann vom DGB und Leipart vom ADGB. Für den Posten des Reichsarbeitsministers wird Bernhard Otte genannt. Als Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung kommt nach wie vor Landrat Gerete in Frage.

### Die Aussichten

In gutunterrichteten Kreisen nimmt man an, daß das Kabinett von Schleicher mit dem Reichstag eine Verabredung dahingehend treffen können, daß sich der Reichstag über Weihnachten verläßt, um dem Kabinett Zeit für die weitere Ausgestaltung seines Arbeitsprogramms zu lassen. Man hat die Hoffnung, daß eine solche Vereinbarung gelingt. Entscheidend hierfür wird eine Aussprache zwischen dem Reichskanzler und dem Reichspräsidenten Göring sein. Schleicher würde es sicherlich aernne sehen, wenn Stegerwald als Arbeitsminister in das Kabinett eintreten würde. Es ist aber unwahrscheinlich, daß Stegerwald diesen Posten übernehmen wird, zumal zwischen ihm und Warmbold im Kabinett Brüning Differenzen bestanden, die nicht zuletzt zu dem damaligen Rücktritt Warmbolds geführt hatten.

### Lösung der Preußenfrage?

Aber nicht im Kampf gegen die Parteien. — Schleicher sucht friedliche Regelung.

Berlin, 3. Dezember.

Bei der Betrachtung der Innenpolitik des neuen Kabinetts muß man davon ausgehen, daß Freiherr von Gaus von seinem Posten scheidet und an seine Stelle Dr. Bracht treten wird. Darin tritt die enge Verbundenheit der preussischen Frage mit der Reichsinnenpolitik deutlich in die Erscheinung.

Nach Auffassung politischer Kreise wäre es nicht ausgeschlossen, daß sich eine Regelung finden läßt, durch die eine Personalunion zwischen dem Reichsinnenminister und dem preussischen Ministerpräsidenten herbeigeführt wird. Ein solcher Versuch wird, wenn der neue Reichskanzler ihn unternimmt, aber sicher nicht in der Form einer neuen Kampfkampfung zu den Parteien durchgeführt werden. Vielmehr muß sich die innenpolitisch Beruhigung, die General von Schleicher anstrebt, ganz logisch auch auf die preussische Frage erstrecken.

Es wird deshalb angenommen, daß die weiteren Verhandlungen mit den Nationalsozialisten auch sie umfassen.

## Der Mord an dem Briefträger.

Der Täter von seiner Mutter überrascht.

Frankfurt, 3. Dezember.

Der Mörder des Geldbriefträgers in Frankfurt, der Schlosser Knirsch, konnte in Wiesbaden bei einem Freunde, zu dem er sich geflüchtet hatte, verhaftet werden. Er war vor mehreren Wochen von der Autoshlosserei entlassen worden. Seit dieser Zeit hielt er sich bei seiner Mutter auf, die zusammen mit ihrer Mutter in Bornheim wohnt. Knirsch ist vorbestraft und hatte in der nächsten Zeit einen Termin wegen eines Raubüberfalles zu erwarten. Als der Geldbriefträger Hofmann der alten Frau Knirsch die Rente in Höhe von 24.50 Mark ausgezahlt und das Haus bereits wieder verlassen hatte, wurde er von Knirsch nochmals in die Wohnung zurückgerufen.

Der Beamte ging auch in die Wohnung, wo er sofort bei Betreten des Zimmers von Knirsch niedergeschossen wurde. Die Kugel ging oberhalb des linken Nackenknochens in den Kopf und führte innerhalb weniger Minuten den Tod des Beamten herbei. Der Täter raubte dann die Tasche des Beamten aus und verbrannte die Postanweisungen und sonstigen Papiere im Küchenherd.

Von dem Zimmer, wo die Tat geschah, bis zur Küche führen Blutspuren, auch wurde im Kohlenkasten in der Küche eine leere Patronenhülse gefunden. Auf den Küchenisch hatte Knirsch einen Zettel gelegt: „Verzeih meine Sünde, es grüßt Dich Dein Will. Lebe wohl!“

Die Mutter des Mörders, die während der Tat nicht zu Hause war, kam hinzu, als der Beamte in den letzten Zügen am Boden lag. In diesem Moment stürzte sich Knirsch auf die Frau und schlug ihr eine Vorplattmatte um den Kopf.

Frankfurt a. M. (Schumann-Theater in Frankfurt a. M.) Die mit 40 000 Mark Kapital arbeitende Schumann-Theater GmbH, in Frankfurt a. M., die das Schumann-Theater gepachtet hat und erst seit Mai ds. Js. besteht, ist in Konkurs gegangen. Der Grund zum Zusammenbruch soll darin liegen, daß das Unternehmen etwas zu groß ausgezogen war und die Fälligkeiten für die Verbindlichkeiten zu kurz gestellt waren. Von den Verbindlichkeiten in Höhe von ca. 550 000 Mark sind über 300 000 Mark bezahlt, der Rest besteht in Höhe von ca. 150 000 Mark aus Vorrechtsforderungen. Die Aktien sind nur gering; aus diesem Grunde war ein Vergleich nicht möglich, und auch wegen der Höhe der Vorrechtsforderungen (Eigentumsvorbehalt) wäre durch einen Vergleich nicht viel gewonnen. Ob man allerdings zu einem Zwangsvergleich kommen wird, ist erst in den nächsten Tagen abzusehen. Der Theaterbetrieb wird aufrecht erhalten.

Gelnhausen. (Großfeuer in Burgjoh.) Aus noch ungeklärter Ursache brach in der Scheune des Landwirts Johann Käufer in Burgjoh Feuer aus. Das Feuer fand an der mit Erntevorräten gefüllten Scheune reichlich Nahrung und griff auf die anrenzende Scheune des Landwirts Josef Schreiber über. Beide Scheunen wurden vollständig vernichtet.

Limburg. (Ein Greis stürzt sich aus dem Fenster.) Einer der ältesten Einwohner des benachbarten Eschhofen, der schon lange Zeit leidend war, stürzte sich vom dritten Stockwerk seines Hauses in den Hof. Er starb an den Folgen der erlittenen Verletzungen.

Limburg. (Die Dillenburger Unterschlagung.) Die Berufsverhandlung im Prozeß Zwanzig, der zum Schaden der Staatlichen Kreis- und Forstkasse Dillenburg 200 000 Mark unterschlagen hat und zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, findet am 10. Januar vor der Großen Strafkammer in Limburg statt.

Diez. (Verlagswechsel.) Das allbekannte Verlagsunternehmen von H. Chr. Sommer, Ems-Diez-Limburg, hat nach Uebernahme des „Limburger Anzeigers“ in Limburg nun auch den von der Diez-Emsler Verlagsgesellschaft herausgegebenen „Diezer Anzeiger und Bad Emsler Anzeiger“ übernommen und mit seinen Verlaasserscheinungen „Diezer Zeitung“ und „Emsler Zeitung“ vereinigt. Gleichzeitig hat der Verlag der „Rheinisch-Nassauischen Tageszeitung“ (Rohr) in Oberlahnstein den von W. Thielmann, Diez, herausgegebenen „Rhein- und Lahnanzeiger“ in Nassau und Oberlahnstein übernommen.

## Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.20 Konzert; 8.20 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12.00 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14.00 Nachrichten; 14.10 Werbefunkzeit; 15.00 Diezener Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17.00 Konzert.

Sonntag, 4. Dezember: 6.35 Hasentanz; 8.15 Choral-Musik; 8.30 Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.30 Konzert der Briefträger; 10.45 Finnische Musik; 11.30 Sackpfeife; 12.05 Mittagskonzert; 13.05 Schallplatten; 14.00 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15.05 Länderfußballspiel Deutschland - Holland; 15.40 Gedichte von Agnes Ernst; 16.00 Konzert; 18.00 Die Winterhilfe, Gespräch; 18.25 Vergnügungsspiel; 18.55 Europäische Denker: Edmund Husserl, Vortrag; 19.20 Sportnachrichten; 19.30 Jagd nach dem neuesten Buche, Vortrag; 20.00 Funkfahrt ins Blaue; 22.00 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik; 23.30 Überblick vom Sechstagerrennen; 23.45 Fortsetzung der Nachtmusik.

Montag, 5. Dezember: 15.20 Kritik in der deutschen Mädchenbewegung, Vortrag; 18.25 Von Tränen, Verlen und Opalen, Vortrag; 18.50 Englisch; 19.20 Weihnachtsratgeber für den Büchermarkt; 19.35 Mandolinenzusammenklang; 20.05 Stunde der Kammermusik; 21.00 Der heilige Nikolaus, Vorlesung; 21.30 Tanzmusik; 22.45 Nachtmusik

## Nass Oberursel

— Tagesordnung zur Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am Donnerstag, 8. Dezember, abends 8 Uhr. A. Mitteilungen. B. Vorlagen.

1. Einführung eines Stadtverordneten.
2. Haushaltsplan 1932.
3. Aufnahme eines Kredits für Drainagearbeiten.
4. Anfrage Schmidt und Gen. betr. der in der Stadtverordnetenversammlung vom 8. Sept. angenommenen Anträge für die Erwerbslosen.
5. Antrag Schmidt und Gen. betr. Ort und Zeit der Auszahlung der Wohlfahrtsunterstützung.
6. Antrag Schmidt und Gen. betr. Wiederauszahlung der bisherigen Wohlfahrtsätze.
7. Ersatzwahl zum Schulausschuß der Oberrealschule.
8. Wahlen zur Schuldeputation.
9. Wegschließung am oberen Maßgrund.
10. Stadtrechnung 1931.

— Priesterweihe in Limburg. Am 8. Dezember wird im Dom zu Limburg 23 Diakone des Limburger Seminars, ein Diakon der Pallotiner die heilige Priesterweihe gespendet. Die feierliche Handlung beginnt um 9.30 Uhr. Unter den Diakonen befindet sich ein Sohn unserer Stadt, Herr Nikolaus Homm, Sohn des Bädermeisters Nikolaus Homm, Kirchgasse. Die Neugeweihten werden alle am darauffolgenden Sonntag in ihrer Heimatpfarre das erste heilige Messopfer darbringen. So wie in verschiedenen anderen Diözesen, bleiben die Neupriester bis März im Seminar. Darauf erfolgt erst die Anstellung.

— Klappern gehört zum Handwerk. Ueber dieses Thema sprach am Donnerstag abend Professor Dr. Koedemeyer im Kreise der Junghandwerker, Gewerbetreibenden und Handwerker. Wer aber von den Zuhörern geglaubt hat, Reklamevorschläge zu hören, war schwer enttäuscht. Der Vortragende ging in ein höheres Gebiet. Ueber Sprechschulung, Anpassung der Sprache an die Schrift, Sprechen, wie man schreibt, um die Kunden individuell behandeln zu können, und viel mehr Wert auf die Ausdrucksweise legen, das war das, was er, wie schon oben gesagt, in etwas zu hoher Weise der Versammlung vortrug. Dann zeigte er, wie leider mit Ausnahme des Handwerks, alle anderen Berufsgruppen bestrebt sind, sich zusammenzuschließen, zu organisieren und weiterzubilden. Hier müsse angeleitet werden, und vieles ist da nachzuholen. Die rege, sich an den Vortrag anschließende Aussprache brachte dann das Thema den Anwesenden näher und zeigte erst den Wert derartiger Vorträge.

— Bewertungs-Stat in der Rose. Wie uns das W.-sche Telegrafenbüro, hier Vorstadt 27, berichtet, war der Andrang am gestrigen Tage, dem Schluß des Einzugsstermins derart groß — man spricht von nahezu 100 Meldungen — daß das Komitee alle Hände voll zu tun hatte, um alle Nachfragen zur Zufriedenheit zu erledigen. In letzter Stunde traf auch noch die Anmeldung des berühmten Simultanpielers Dr. Curt Graf aus dem Kirchspiel Alt-O. — er spielte erst kürzlich ohne Bier und gewann im glänzenden Spiele — ein. Wir wollen auch nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß die Kiebitze wiederum ihr Erscheinen zugesagt haben. Da diese Kiebitze in Stadt und Land die besten Statpieler sind, so heißt es für die Spielenden also gut aufpassen. Hoffentlich können die Kiebitze aber heute einmal das W. halten. — Also denn, ihr Spieler, für heute Abend Stat-Heil!

— Zwei Zusammenstöße. Gestern vormittag gegen 10 Uhr wurde auf der Oberhöchstädter Straße ein hiesiger Landwirt von einem Auto angefahren. Es war unterhalb der Henricusstraße, wo zur Zeit Kanalarbeiten ausgeführt werden und die Fahrbahn dadurch beengt ist. Auf das Signal des Autofahrers, hob der Landwirt sofort die Hand, um den Fahrer aufmerksam zu machen, daß hier ein Ueberholen unmöglich sei. Trotzdem fuhr das Auto drauf los, sah den Landwirt an der Schulter und schleuderte ihn in den Graben. Der Autofahrer kümmerte sich nicht um den laut schreienden Mann, sondern suchte schleunigst das Weiße. Es gelang, die Nummer und Eigentümer des Fahrzeuges festzustellen. Der Lenker ist ein — Fahrlehrer einer Frankfurter Autofahrschule. Wenn der „Lehrer“ solche Geschichten macht, was werden da erst seine Schüler anstellen?! Strafantrag ist gestellt. — Im Stadteil Bonmersheim in der Zahnstraße, fuhr ein aus einem Hofe kommendes landwirtschaftliches Fuhrwerk in ein die Straße passierendes Auto hinein, wobei eine Scheibe zertrümmert und das Auto auch sonst noch beschädigt wurde. Der Landwirt sah das Auto zu spät und konnte den schwer beladenen Wagen nicht mehr zum Halten bringen. Er ist für den Schaden verantwortlich.

— Arbeitsjubiläum. In die fünfte Zahl der Arbeiterjubilare bei der Firma Adrian & Busch trat am 2. Dezember der Eisendreher Anton Burkard ein. Es ist dies wieder ein neues Zeichen des guten Einvernehmens, das bei der Firma zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herrscht.

## Offener Brief an die nassauischen Bauern.

Von Lehrer Wilhelm Wiget, Frankfurt.

Lieber Bauer, liebe Bäuerin!

— Habt ihr nicht im Frühling, als die gefährlichsten Spätfröste ausblieben, die alljährlich die junge Saat in der Blüte bedrohen, ein „Gott sei Dank!“ zum Himmel geschickt?

— Als eure Scheune mit dem wohlgeratenen Heu bis zum Füllstand gefüllt war, als auf dem Felder glückselig Korn und Weizen, im Keller die gesunden Kartoffeln geborgen waren, klang nicht aus euren Herzen das ehrliche „Gott sei Dank!“?

— Daß euer Viehstall vor Unfall und Seuchen auch in diesem Jahre verschont blieb, daß ihr nicht frohen Herzens im Dorfstraßen beim Feiern der Ernte Gott die Ehre? War da euer Herz nicht weit offen und der Wille zum Guten nicht wahrhaft und echt?

— Daß Brot, das ihr esst, wird wahrlich nicht leicht erungen! Aber durch Gottes Hilfe werdet ihr im kommenden Winter wiederum satt sein. Euer Fleiß ward belohnt.

— Wie viele aber in deutschen Landen, auch in unseren nassauischen Gauen, stehen jetzt vor dem grauenhaften Denks. Ihr nassauischen Bauern, in diesen dunkelsten Tagen deutscher Volksnot an das Wort: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

— Eure Brüder und Schwestern klopfen hungrig und eck an, wenn

die Winterhilfe kommt.

— Weißt sie nicht hartberata ab! Ihr seid zwar keine reichen Kornbauern, ihr seid zumeist arme, deutsche Bauern, aber seid Christen! Deshalb geht vor dem grauenhaften Gottesdien, oder gebt ein Scherlein zur Verringerung der großen Not. Denkt an die hungernden Kinder und sterbenden Alten! An das fränke Mütterlein im armen Stübchen der großen Stadt, das neulich der „Winterhilfe“ nur diesen kleinen Brief schrieb: „Hilft mir! Ich habe mich redlich bisher durchgeschlagen. Meine Kraft ist zu Ende! Helft mir, und nehmt Gottes Lohn!“

— Deshalb, geht der Winterhilfe! Dann seid ihr Christen, Deutsche und „Bauer“ eures Vaterlandes.

## KIRCHLICHE ANZEIGEN

Katholische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 4. Dezbr. (2. Adventsonntag.) 6.30 Uhr: Frühmesse zu Ehren der lieben Muttergottes für die Seligmachung Kolping's. 8 Uhr: best. hl. Messe für verstorben. Rudolf Schmitz. 9.30 Uhr: Hochamt für die Pfarrgemeinde. 11 Uhr: best. hl. Messe für verstorben. Alice Ruth und verstorbenen Großeltern. 2 Uhr: Adventsandacht.

Montag, 5. Dezbr. 6.30 Uhr: best. Amt als Jahrgedächtnis für verstorben. Franz Gerlach. 7.15 Uhr: best. Amt für verstorben. Barbara Ruppel, geb. Weisenbach. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für verstorben. Angehörige im Joh.-Stift.

Dienstag, 6. Dezbr. 6.30 Uhr: gestift. heilige Messe nach der Meinung aller Stiftungen. 7.30 Uhr: best. Amt zu Ehren der lieben Muttergottes in besonderer Meinung. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für verstorbene Anverwandte im Joh.-Stift.

Katholische Gemeinde Bommersheim.

Sonntag, 4. Dezbr. 7 Uhr: Frühmesse nach Meinung anläßlich der Trauung Kilb-Kaiser, 9.30 Uhr: Hauptgottesdienst. Nach demselben Sitzung des Kirchenvorstandes. Es wird gebeten, die Sammlung von Lebensmitteln für die Armen in der Kirche nicht zu vergessen. 2 Uhr: Adventsandacht. — Montag, 5. Dezbr. Begräbnisamt für Anna Eva Rohmann. — Dienstag, 6. Dezbr. 2. Amt Anna Theresia Meister. — Mittwoch, 7. Dezbr. Heilige Messe f. Josef Koch.

Donnerstag, 8. Dezbr. Fest der Unbefleckten Empfängnis Marias. Heilige Messe für die lebenden und verstorbenen Mitglieder des Marienvereins. — Freitag, 9. Dezbr. Amt für Heinrich und Margarethe Wehrheim und Angehörige. — Samstag, 10. Dezbr. 3. Amt für Anna Theresia Meister. — Bis auf weiteres werden Bestellungen von hl. Messen, die hier gehalten werden sollen, nicht mehr angenommen.

Alt-Katholische Gemeinde.

Sonntag, 4. Dezember, um 9.30 Uhr, im Kirchensaal des Jugendheims, Schulstraße Hodamt mit Predigt.

Evangelische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 4. Dezember. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Nachm. 4.30 Uhr: Jugendfeier mit Wimpelübergabe.

## Oberurseler Vereinskalendar.

Berein Frohsinn. Samstag, den 3. Dezember 1932, abends 8.30 Uhr, halbjährliche Generalversammlung im Vereinslokal „Zum Strich“.

Krieger- und Militärverein „Nemania“. Nächste Monatsversammlung mit Lichtbilder-Vortrag Samstag, den 10. Dezember.

Felles-Berein Oberursel e. V. Montag, den 5. Dezember, 8.30 Uhr abends, Monats-Versammlung im „Frankfurter Hof“. Das Erscheinen aller Mitglieder wird erwartet.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Domburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Domburg.

## Betrifft: Christbaumverkauf.

Wer Christbäume einbringen oder in der Stadt verkaufen will, muß durch eine Bescheinigung der zuständigen Forst- oder Polizeibehörde den rechtmäßigen Erwerb der Bäume nachweisen. Kann die Bescheinigung nicht vorgelegt werden, so besteht für den Verkäufer die Gefahr, daß die Christbäume solange beschlagnahmt werden, bis der rechtmäßige Erwerb nachgewiesen ist. Oberursel (Taunus), den 1. Dezember 1932. Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. ges. Born.

**STOFFE** *Kauft man in Frankfurt im* **SEIDEN-PARADIES** DAS EINKAUF-S-ZIEL VON NAH UND FERN  
Die große Stoff-Etage mit den kleinen Preisen an der Hauptwache · Café Wien

# Nus Bad Homburg

## Schon ab 12. Dezember Weihnachtsrückfahrkarten

Die Reichsbahn hat die Ausgabe der Festtagsrückfahrkarten zu Weihnachten durch eine längere Vorverkaufsfrist erleichtert. Bereits vom 9. Tage vor dem ersten Geltungstage, also vom Montag, dem 12. Dezember ab, sind die Festtagsrückfahrkarten in den Fahrkartenausgaben und den M.E.N.-Büros zu haben. Auch Plakate sind von diesem Tage an in den M.E.N.-Stellen zu erhalten.

In diesem Jahre ist die Geltungsdauer der Festtagsrückfahrkarten zu Weihnachten und Neujahr auf drei Wochen festgelegt, und zwar gelten diese Karten zur Hinfahrt vom 21. Dezember, 0 Uhr, an allen Tagen bis zum 1. Januar, 24 Uhr (die Hinfahrt muß am 1. Januar um 24 Uhr beendet sein), zur Rückfahrt vom 23. Dezember, 12 Uhr, an allen Tagen bis zum 10. Januar, 24 Uhr (die Rückfahrt muß am 10. Januar um 24 Uhr beendet sein). Sie sind um 15 Prozent gegenüber den normalen Fahrpreisen ermäßigt und werden für alle Verkehrsverbindungen der Reichsbahn ausgedehnt, für die die Ausgabe von Fahrkarten des gewöhnlichen Verkehrs möglich ist. Bei Benutzung von Eil- und Schnellzügen ist der volle tarifmäßige Eil- oder Schnellzugzuschlag zu zahlen.

## Die Versammlung des Grund- und Hausbesitzer-Vereins Bad Homburg in Homburg am 2. Dezember 1932

Der Vorsitzende, Herr Hardt, begrüßte mit besonderer Genugung die ansehnliche Versammlung und sprach der Regierung seinen humorvollen Dank dafür aus, daß sie durch die zahlreichen Notverordnungen das Interesse der Mitglieder für die Vereinsversammlung sehr gefördert habe. Er erteilte Herrn Syndikus Dr. Schulz vom Bezirksverband der Haus- und Grundbesitzer-Vereine Hessen-Nassau-Süd in Frankfurt a. M. das Wort zur „Lage des Haus- und Grundbesitzers“. Daß die Situation des Hausbesitzers unendlich schwer geworden, sei heute allseits anerkannt. Ebenso wisse heute jeder, daß dem Hausbesitzer nicht mehr durch eine Erhöhung der Mieten geholfen werden könne, nur eine Entlastung auf der Ausgabenseite könne noch helfen. Die Hauszinssteuer müsse unbedingt abgebaut werden. Die Notverordnungen hätten hier nicht durchgreifend gewirkt; die Zwangsversteigerungen hätten erschreckend zugenommen. Der Kampf müsse der Abschaffung der Hauszinssteuer, vorher könne an eine Senkung des Hauszinses nicht mehr gedacht werden. Die Grundbesitzerssteuer sei noch nach dem längst überholten Wehrbeitragswert berechnet, den heute niemand mehr für ein Grundstück zahlt. Es entspreche die Frage, ob nicht wie die Inflation mit einer Auswertung endete, die Deflation mit einer Abwertung der Schulden ausgehen müsse; eine Angleichung der Schulden der Hausbesitzer könne nicht umgangen werden. Der Zinsfuß für Hypotheken sei heute auch noch zu hoch. Die 4. Notverordnung habe hier nicht durchgreifend gewirkt. Insbesondere seien auch die Bankzinsen zu hoch. Die Landwirtschaft habe neue Zinssätze erhalten, die dem Hausbesitzer seien sie nicht gewährt worden, er müsse aber auch weiterhin auf Zinssenkung bestehen, nur so könnten die Einnahmen und Ausgaben des Hausbesitzers in Einklang gebracht werden. Die Stillhaltung der Hypothekengläubiger, wie sie durch die Notverordnungen vorgegeben, sei also nur ein Anfang, die Herabsetzung der Zinsen müsse alsbald folgen. Dem Hypothekemoralatorium müsse jetzt auch ein Steuermoralatorium folgen. Redner richtete an die Presse die dringende Bitte, gerade auf diesen Punkt besonders nachdrücklich hinzuweisen.

Die Reichszuschüsse und Zinszuschüsse, die jetzt gewährt worden seien, wären zu geringfügig, um dem Hausbesitzer nachhaltig zu helfen. Die Hauszinssteuer müsse, solange sie noch bestehe, voll für die Wiederherstellung der Häuser verwendet werden. Dadurch würde auch dem Handwerk geholfen. — Redner besprach nun die Steuerguldschne. Er forderte auf, rechtzeitig die erforderlichen Vorschläge auf Ausstellung dieser Guldschne zu stellen. Rückstände ab 1. Oktober 1931 müßten vermießen werden, da für Steuern nach diesem Zeitpunkt ein Zurückbehaltungsrecht der Behörden besteht. Die Einrichtung der Steuerguldschne sei eigentlich ein Zugeständnis der Regierung, daß unsere bezüglichen Steuern um 40 Prozent zu hoch seien. Schließlich erwähnte Dr. Schulz noch die Möglichkeit der Ermäßigung der städt. Grundvermögenssteuer beim Leerstehen von Räumen — auch solche, die nicht das ganze Jahr hindurch verwertet werden können (in Gasthöfen und Fremdenpensionen). Hier in Homburg werde nicht das gleiche Entgegenkommen, wie in Frankfurt erwiesen. Es wurde deshalb ein Entschluß gefaßt, daß der Magistrat die Ermäßigung der Grundvermögenssteuer auch hier in gleicher Weise wie in Frankfurt (zur Hälfte) gewährt. Dieser Entschluß wird dem Magistrat und dem Regierungspräsidenten zugestellt werden. Redner appellierte an die homburger Behörde, im Interesse der Hausbesitzer der Entschließung Folge geben zu wollen. Schluß folgt.

**Morgen Uraufführung des Weihnachtsoratoriums „Die Geburt Jesu“.** Für das neue Weihnachtsoratorium „Die Geburt Jesu“, dessen Uraufführung am Sonntag, dem 4. Dez. 1932, pünktlich um 8 15 Uhr im Saalbau stattfindet, hat bereits der Vorverkauf bewiesen, daß die Bevölkerung Homburgs und Umgebung dem Werke der einheimischen Künstler das größte Interesse entgegenbringen. Um den Besuchern den vollen Genuß des Oratoriums zu bieten, sind alle Plätze auf gute Sicht von Bühne, Chor und Orchester eingerichtet. Es werden nicht mehr Karten ausgegeben, als Sitzplätze vorhanden sind. Karten sind noch in beträchtlicher Zahl an der Abendkasse zu erhalten. Die angewandte Mühe und Selbstlosigkeit, mit der sich alle Mitwirkenden ins Werk gesetzt haben, wird hoffentlich dazu beitragen, der guten Sache zu einem vollen Erfolg zu verhelfen.

## Sonntagsgedanken.

Es gibt Worte von Propheten, die der Adventssehnsucht der vorchristlichen und außerchristlichen Welt in schlichter und ergreifender Weise Ausdruck verliehen. Die Sehnsucht der Menschen ist im tiefsten Grunde für Gottessehnsucht. So haben die Menschen von jeher die Blide zum Himmelzelt emporgeschaut. Da dehnt sich groß und still das Unendliche, da wandeln still und erhaben die Gestirne ihre ewigen Bahnen. — Das Größte und Erhabenste aber, was der Prophet außer dem Blick auf die stille Pracht des Sternenhimmels kennt, ist der Blick in ein zerklüftetes, gedemütigtes Menschenherz! Wie dort, so ahnt, ja spürt er auch hier Gottes Wesen und Willen. Auch davon geht eine Ahnung durch die ganze Menschheit. Ein Herz, welches zur Erkenntnis seiner selbst gekommen ist, welches über sich selbst Leid trägt, welches sich selber richtet und sich nach Vergebung und Erneuerung sehnt, das ist erst recht etwas Heiliges, Ehrfurchtgebietendes. Einem solchen Herzen ist Gott nahe.

Gewiß, der Blick empor zum Himmel und hinab ins eigene Herz führen auch uns immer wieder zu einer Ahnung Gottes, aber die Furcht vertreibt man hiermit nicht, und aus der inneren Friedlosigkeit zur Veröhnung hilft uns das nicht. Es fehlt das warme, innige Kindesgefühl, die befreiende Erfahrung der vergehenden Vaterliebe Gottes. Das gibt nur Jesus den Menschen. In ihm berührt uns, was uns der Sternenhimmel zu unseren Häupten in all seiner Pracht nicht offenbart, was wir auch in uns selbst nicht finden, wenn sich uns die Abgründe unseres Herzens öffnen: die unendliche Menschenliebe des himmlischen Vaters, sein Erbarmen, das nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe, seine Treue, die uns vergibt, die auch aus den Trümmern eines Lebens noch ein Heiligtum Gottes zu bauen vermag. Indem wir davon etwas erfahren und erfassen, erfahren und erfassen wir ein Stück neuer, göttlicher Wirklichkeit und gewinnen um ihretwillen Mut und Kraft zu glauben: was in Jesus der Menschheit aufgegangen, und auch in den Bereich unseres Lebens hineingekommen ist, das enthält uns Gottes tiefstes Wesen und Willen. Wenn wir dem unsere Herzen in Demut und Vertrauen öffnen, so dürfen auch wir Werkzeuge des Reiches werden, nach dem die Menschheit sich jahrtausendelange gesehnt hat, und das in Jesus Christus erschienen ist.

**Barbaratag.** Am 4. Dezember ist der Barbaratag. Es gibt eine große Zahl von Mädchen, die diesen Namen tragen, wenn sie auch die Urform in Babette, Betty usw. umgewandelt haben. Die Legende berichtet, daß die heilige Barbara, das Kind heidnischer Eltern aus Kleinasien, um ihres Glaubens willen ein schreckliches Martyrium erleiden mußte. Weil sie Christin wurde, hatte ihr Vater sie in einen Turm gesperrt und sie am 4. Dezember 306 selbst enthauptet. Da fuhr ein Blitz vom Himmel und tötete den Vater. Wegen dieses Wunders gilt die heilige Barbara auch als die Schutzfrau gegen Blitzgefahr, besonders aber gilt sie als die Patronin der deutschen Artillerie, die sie durch besondere Festzeiten verehrt. An den Barbaratag knüpft sich auch die Sitte der Barbarazweige. Es werden Zweige abgebrochen und an diesem Tage in ein Wassergesäß gesteckt. Nach vierzehn Tagen schon treiben die Zweige Blättchen heraus, und wenn man Glück hat, kann man bis Weihnachten oder spätestens Neujahr, also mitten im Winter, blühende Zweige im Heim haben. Und wenn die Zweige blühen, so bedeutet das ein glückliches Vorzeichen sowohl dem Haus, wie auch dem, der die Barbarazweige abgebrochen hat.

**Kurhausblätter.** Am Donnerstag, dem 8. Dezember, geht das ungewöhnlich interessante Erziehungsstück aus dem Mädchenpensionat „Mädchen in Uniform“ in 11 Bildern von Christa Winsloe in Szene. Im Gegensatz zu den jetzt viel geschriebenen Männerstücken wirken in diesem Schauspiel nur Damen mit, da die Handlung in einem Pensionat vor sich geht. Das Leben der Jünglinge mit ihren Freuden und Leiden findet hier sinnfälligen Ausdruck und wir lachen ebenso über ihre Streiche wie wir mit den zarteren und feiner fühlenden Kindern empfinden. Das Stück hatte (in seiner etwas geänderten Fassung) einen durchschlagenden Erfolg in Berlin, wurde aber erst wirklich populär und allgemein bekannt, nachdem es verfilmt worden war. Hier war bereits der Anfang als zu ernste Inhalt ins Leichte, geändert und in der neuesten Fassung ist es, das an sich natürlich gehaltvollen Problems die bejahende Lebensauffassung auf eine so lebenswürdige Weise dargestellt, daß in dieser Bearbeitung das Werk in Frankfurt einen ungewöhnlichen Beifall zu erringen vermochte. Die diesige Aufführung bringt diese letzte Fassung.

**Extrazüge an den Sonntagen vor Weihnachten.** Wie uns von bahnmässiger Seite mitgeteilt wird, werden an den drei Sonntagen vor Weihnachten anlässlich des erweiterten Geschäftsverkehrs zwischen Bad Homburg und Frankfurt a. M. die Züge 2016 W (Homburg ab 13,49 Uhr, Frankfurt ab 14,20 Uhr) und 2027 W (Frankfurt ab 19,54 Uhr, Homburg an 20 27 Uhr) gefahren.

**Auch im Uffinger Land wird eingemeldet.** Hierüber berichtet die „F. Z.“: Nach neueren Meldungen ist die Frage der Eingemeldung von Dornholzhausen und Sonzenheim nach Bad Homburg wohl beschlossene Sache. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, wird jetzt auch die Zusammenlegung von Gemeinden des Uffinger Landes in Wesbaden erwogen. Der Regierungspräsident hat nämlich an die Gemeinden Anspach, Hausen und Westerbach das Ersuchen gerichtet, bis zum 10. Dezember Gemeindevorstandsbeschlüsse herbeizuführen, ob für die drei Gemeinden zweckmäßigerweise ein Zusammenschluß ratsam sei. Als vierte Gemeinde, die einbezogen werden soll, wird das Anspach benachbarte Rud am Berg genannt. Ebenso dürfte bereits der Zusammenschluß von Schmillen, Arnoldsheim und Doiwell erwogen sein. Anspach und andererseits Schmillen würden wohl Sitz der zuständigen Bürgermeister werden.

**An die Hausbesitzer!** Die Polizeibehörde Bad Homburg macht die Hausbesitzer darauf aufmerksam, daß bei einsetzenden Schneefällen die Schneedecke sofort des Morgens auf dem Bürgersteig zu entfernen ist, daß weiter bei Glätte die Bürgersteige mit Sand, Asche etc. zu streuen sind, während Salz als Streumittel verboten ist.

## Nicolaustag!

Nach altem Brauch kommt am Vorabend des Nikolaus-Tages der Nikolaus mit der Rute und dem Gabensack im Pelzmantel, mit dem langen Bart, zu den Kindern. In den Städten sowohl wie besonders in den Dörfern zieht er von Haus zu Haus und wird von den Kindern teilweise in frohgemuter Stimmung, teilweise auch mit einer gewissen Angstlichkeit und mit einem Grinsen erwartet. Für die braven Kinder gibt es Lebkuchen, Nussbrot, Äpfel und Nüsse, den unartigen Kindern wird mit der Rute ins Gewissen geredet, die als warnendes Mahnzeichen dann hinter den Spiegel gesteckt wird. Der Brauch, die Kinder am Nicolaustag zu beschenken, geht offenbar auf die Legende zurück, wonach Bischof Nikolaus einmal einem armen Edelmann Geld zur Aussteuer seiner Tochter ins Haus geworfen hat. Der heilige Nikolaus wird nicht nur von den Kindern verehrt, sondern auch von einer Reihe von Berufen. So gilt er vornehmlich als der Schutzpatron der Schiffer und der Kaufleute. Der Nicolaustag ist das erste kirchliche Fest in der Adventszeit. Auch die Alten freuen sich an diesem Tage mit den Kindern in Erinnerung an die Selteneiten der eigenen Jugendzeit.

## Billig um jeden Preis . . . ?

**Eine Zeitbetrachtung.** Von Obermeister Wilh. Weigand.  
Jeder Kellameister der Warenhäuser legt seinen Stolz darin, immer eine neue schlagkräftige Variation des Wortes „Billig“ zu erfinden, um die Kaufkraft der Massen für sein Haus anzuregen und zu erhalten, oder Bedarf für ein neues Massenerzeugnis der Maschine zu wecken. Das hat zur Folge, daß auch bei vielen mittelständigen Gewerbetreibenden unter dem Druck dieser Reiterkennung die solide Besetzung in Miskredit gekommen ist. Auch im Mittelstand ist man vielfach zu marktschreierischen Anpreisungen gekommen. Man möchte den Anschein beim Publikum erwecken, daß es möglich wäre, erstklassige Qualitätsware unter den normalen Preisen zu verkaufen. Auch im Regierhandwerk gibt es vielerorts Kollegen, die sich dieses Warenhausgebahren zu eigen machen. Die langjährige Arbeitslosigkeit, die immer neue Millionen in ihren schrecklichen Pann zieht, sowie die Verarmung des Mittelstandes brachte auch im Regiergewerbe eine Kaufkraft hervor, die sich auch auf die landwirtschaftliche Vieherzeugung auswirkte. Dadurch werden heute

ungeheure Mengen unreisen Viehes auf den Markt gebracht und veräußert, und so kam es zu den billigen Fleischverkäufen. Es ist nun eine täglich zu machende Erfahrung, daß viele Kaufleute, veranlaßt durch das stark gesunkene Einkommen, mit wenig Sachkenntnis, sich von den kleinen Preisen blenden lassen. Es beginnt ein Rennen nach den billigsten Bezugsquellen, und es geht dabei auch nicht ganz ohne Verdächtigungen gegen den bisherigen Lieferanten ab. Der große Umsatzzugang reißt auch manchen Meister mit auf diese Bahn unter der verderblichen Parole: „Billig um jeden Preis“. Dazu ist natürlich billigster Einkauf nötig. Manche geht von seinem bisherigen Standpunkt, daß nur das beste Schlachtvieh gekauft wird, ab und legt den Hauptwert auf billigen Einkauf von schlecht- oder gar nicht gemästetem Vieh. Er überieht dabei die Schäden für die Zukunft, denn im Laufe der Zeit kommt selbst der Käufer, der keine Sachkenntnis besitzt, zu der Überzeugung, daß der billige Einkauf geringwertigen Fleisches falsch ist.

Das Gesagte ist aber nur das Hässliche, nicht das Wesentliche des Verkaufsmotivs: „Billig um jeden Preis“ birgt in moralischer und ideeller Hinsicht für das Gesamthandwerk große Gefahren in sich.

Das Handwerk hat eine Jahrhundert alte Tradition und sich durch Treue und Ehre das Vertrauen der Kundenschaft erworben. Diese Vertrauensstellung setzt aber voraus, daß die Handwerkslehre jederzeit gewahrt wird, und alle Handlungen des Meisters mit ihr in Einklang stehen. Andauernde Schleuderpreise und deren Ermöglichung durch Aufgabe des Qualitätsprinzips sind aber Warenhausbrauch und vereinbaren sich nicht mit den ethischen Gegebenheiten des Handwerks. Mit der Aufgabe des Qualitätsgedankens und der Qualitätsarbeit fällt das Handwerk. Ich stelle deshalb dem: „Billig um jeden Preis“ das handwerkliche Qualitätsprinzip gegenüber und fordere in Anbetracht der allgemeinen Notlage sehr scharf zu kalkulieren und Qualität zum äußersten Preis zu verkaufen.

Damit dient das Handwerk am besten den Verbrauchern und erhält sich auf die Dauer deren Vertrauen. Um keinen Preis darf vom Qualitätsstandpunkt abgegangen werden, denn mit dem Schlagwort: „Billig um jeden Preis“ und seiner restlosen Anwendung im Geschäftsleben, wirkt eine riesengroße Gefahr ihre Schatten auf Volk und Staat.

**Vom Zentla-Preisandschreiben hat nunmehr die Auslösung der Gewinne stattgefunden. Der große Preis von 1000.— RM. entfiel auf die Lebenskarte des Herrn Wilh. Strobel, Widua i. Sa. Die 40 weiteren Preise im Werte von je 20.— RM. verteilen sich auf das ganze deutsche Reich. Das hiermit in Verbindung stehende Sonder-Preisandschreiben der Firma A. Selisch, gegenüber der Apotheke, ist damit ebenfalls zum Abschluß gekommen. Die Preise sind noch bis morgen Sonntag im Schaufenster ausgestellt und stehen ab Montag den Siegern zur Verfügung. Preisträger sind: 1. Preis D. Bergmann, 1 vollerte Fächler; 2. A. Eiseher, 1 Damen-Armbanduhr; 3. E. Richter, 1 Herren-Armbanduhr; 4. A. Richter, 1 Herren-Taschenuhr; 5. K. Walder, 1 Zentla-Wecker. Wir wünschen den Gewinnern recht viel Freude an ihren neuen Zentla-Uhren.**

**Gesundene Sachen.** 1 Fensterladen, 1 Damenarmbanduhr, 3 Kinderuhren, 1 Aktentische mit Eßgeschirr, 5 Portemonnaies. Die Gegenstände können auf dem Bürost des Rathauses, Zimmer 4, abgeholt werden.

## Sportnachrichten.

**DJA Sierstadt 1 — DJA Oberursel 1. (2 Uhr)**  
Am Sonntag spielt die erste Mannschaft in Sierstadt. Die Platzbesitzer sind zurzeit gut in Fahrt. Ein Endresultat ist aus diesem Grunde nicht voranzulagen. Das Spiel findet ausnahmsweise um 2 Uhr statt. Wir bitten alle Freunde und Gönner, die Mannschaft recht zahlreich zu begleiten. Sn.

**Jetzt hat die Gansrau das Wort!** Weihnachten naht. Sind auch die Zeiten schlecht, so soll es dennoch nicht an den kleinen Freuden fehlen, die uns das Fest so lieb machen. Da gilt's, mit wenig Geld viel fertigzubringen. Schade & Hüllgrabe — seit je der treue Helfer stämmiger Hausfrauen — hat auch hier den richtigen Weg gefunden. Im Schilde des Weihnachts-Marktes stehen die S & H-Kaktalen, und auf den Theken und in den Erkern, die über Nacht in Weihnachts-Marktden umgewandelt worden sind, liegen lauter gute, appetitliche Dinge schon für wenig Geld. Und nun kommen Sie zum „Weihnachts-Markt bei S & H“ und schauen Sie selbst, was Schade & Hüllgrabe dort alles für Sie bereit hält.

**Sterbefälle der letzten Woche:**  
Mühlbach, Katharine, 68 Jahre, Saalburgstr. 72  
Reinemer, Ludwig, 66 Jahre, Dier den Rahmen 9  
Wohrmann, Anna, 22 Jahre, Oberursel-Donnersheim.

**Praktische Geschenke aus dem größten Spezialhaus!**

<b>Polster-Möbel</b> aus der eigenen Fabrik Chaiselongues, moderne Bestüge 35.- 31.- 26.- 22.- 18.75 16.75 Couch-Betten 96.- 90.- 78.- 65.- Couch, moderne Ausführung 135.- 107.- 96.- 55.- 48.- 32.- Sesselsessel, neue Formen 39.- 33.- 29.- 27.- 24.- bis 11.80 Schlafzimmer	<b>Kottern</b> aus Wolle und Halbwolle 17.- 25.- 22.- 19.- 11.- 10.50 b. 8.75 <b>Kamohaardecken</b> 12.- 35.- 30.- 25.50 23.- 18.- 15.90 <b>Jacquardecken</b> aparie neue Muster 7.- 6.50 5.75 4.60 3.75 3.25 2.75	<b>Höher 1000 Bettseiten</b> 19.- 25.- 22.- 17.- 15.- bis 9.50 <b>Kinderbetten</b>
<b>Wolldeck-Möbel</b>	<b>Truhen</b> Kinderwagen / Puppenwagen Puppendecken	<b>Sofakissen</b> Würfel, Kaffeewärmer, Puppenkollern in viel hundertfacher Ausführung
<b>Stoppdecken</b> aus der eigenen Fabrik Kunstfalten-Damast, Neubetten 19.50 16.50 14.75 11.- 9.75 7.90 Kunstfalten-Damast, Neubetten, mit weißer Schafwollfüllung 36.- 34.- 29.- 25.- 27.- 18.50 Daunen-Decken, Neu- betten, Kunstfalten-Damast 73.- 65.- 62.- 55.- 48.- 38.- bis 33.-	<b>Bettfedern</b> 40 Sorten Oberflächlich ausgeleitet Halbdun. 6.50 6.- 5.50 5.- 4.50 3.50 Federn 3.- 2.75 2.50 2.25 1.90 65 5 Daunen 14.50 13.50 11.- 9.50 bis 6.90 Deckbetten 33.- 29.- 26.- 22.- 18.- bis 7.95 Kissen 16.50 14.- 11.- 9.25 b. 2.35 Inlett, alle Farben 4.25 3.25 1.15 bis 95 5 Kissen-Reinigung Stück 25 5 Deckbett-Reinigung Stück 1.-	<b>Matratzen</b> aus der eigenen Fabrik 3teilig mit Keil Seegras 20.- 18.- 16.- 12.50 Wolle 32.- 28.- 24.- 21.- 16.50 Kopk 62.- 58.- 52.- 47.- 33.- Rohhaar 125.- 115.- 105.- 98.- 88.- Schlaraffia und ähnliche Arten 110.- 88.- 74.- 63.50 52.- 39.50

Frachtfreie Lieferung mit eigenen Autos, auch nach auswärts.  
**Betten-Buchdahl**  
Frankfurt a. M. Große Eschenheimer Str. 8 u. 10

Ein neuer Mehrkreis-Empfänger für Europa-Empfang  
**TELEFUNKEN 231**  
einschl. Röhren RM 189,- (Gleichstr. RM 199,-)  
mit eingeb. Lautsprecher RM 29,- mehr

**Heinrich Burkard**  
Uhren, Optik, Radio  
Jetzt Vorstadt 24, Oberursel



**Der falsch gedeckte Tisch**  
Ausstellung: Sonntag, den 4. Dezember 1932 letzter Tag  
bei Porzellanbär Frankfurt a. M.  
verbunden mit Preisausschreiben

**Richtig schenken ist leicht**  
wenn Sie zu Porzellanbär Frankfurt a. M. kommen. Dann hier erhalten Sie gute schöne und haltbare Waren für wenig Geld

**Haushalt-Geräte**

- Mandelmühle weiß Lack . . . 0.85
- Passiersiebe mit Rührwerk . . . 1.00
- 1 Reibmaschine . . . 1.65
- Brotkasten mit Dekor . . . 2.25
- Kaffeemühle geschm. Werk . . . 1.85
- Tellerwaage . . . 2.35
- Brotbackmaschine . . . 2.45
- Fleischhackmaschine . . . 2.90
- Küchenwunder  
11cm. Gasbackapparat . . . ab 4.20
- Gansbräter mit Deckel . . . 6.05
- Satz Emaille-Töpfe  
weiß, 14-22 cm, mit Deckel . . . 5.60
- Satz Aluminium-Töpfe  
14-26 cm, m. Deckel, unborst. . . 17.85

**Bestecke**

- Löffel od. Gabel verchromt . . . 0.47
- Messer rostfrei verchromt . . . 0.70
- Stahlbesteck . . . Paar 0.90
- Stahlbesteck rostfrei Paar 1.15

Sonntag geöffnet von 3-7 Uhr

**PORZELLANBÄR**

Frankfurt am Main / Stiftstraße 8-10  
Größtes Spezialgeschäft für Küche und Haus

**Porzellan**

- Kaffeeservice für 6 Personen, dekoriert . . . 2.50
- Speise-Service für 6 Personen, dekoriert . . . 12.50
- Speise-Service für 12 Personen dekoriert . . . 38.00

**Beleuchtung**

- Nachtlisch-Lampe . . . 2.50
- Schlafzimmer-Schale . . . 4.50
- Speisezimmer-Krone 3- und 1flammlig, mit elegantem Seldenschirm . . . 20.50

**Glaswaren**

- Weinrömer auf hohem Stiel . . . 0.50
- Kuchenplatte rund . . . 0.50
- Borkrug gebauht, 2 Liter . . . 0.95
- Käseglocke geschliffen . . . 1.20
- Satz Glasschalen steilig . . . 1.25

Große Auswahl in Kristall

**Geschenke, die jeder schätzt u. bewundert**



Eine ZeniRa-Uhr ist gediegener Schmuck und praktischer Gebrauchsgegenstand zugleich!

Legen Sie eine ZeniRa-Uhr auf den Gabentisch — Sie schenken damit Freude und Dankbarkeit!

**A. Helfrich, Oberursel**, gegenüber der Apotheke  
Uhren, Optik, moderner Schmuck, Bestecke

**Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Oberursel.**

**Scherbenabfuhr.**  
Nächste Scherbenabfuhr:  
Montag, 5. Dezember, im oberen Teile der Stadt;  
Dienstag, 6. Dezember, im unteren Teile der Stadt;  
Mittwoch, 7. Dezember, vormittags auf der Hohemark.  
Oberursel (Taunus), den 3. Dezember 1932.  
Der Magistrat. Horn.

**Im Café und Wein-Restaurant „Wien“**

findet am Sonntag, 4. Dezember, großer **„Wiener Abend“** mit Schrammelmusik statt. Moderne Salon-Stimmung u. Tanz-Trio im Wiener Genre. Oberursel, Albersstraße 5, Telefon 449 — Eintritt frei —

**Billiges Weihnachts-Angebot!**

Kinderschuhe (Gr. 20-22) von 1,80 an  
Kinderschuhe (Gr. 27-30) von 4,25 an  
Großer Pöffen Damen-Spangenschuhe Einzelpaar von 2,65 an  
warm gef. Damen-Kragenstiefel v. 7,50 an  
Dam.-Hauschuhe r. Kamelh. v. 2,50 an  
Billige Haus-Schuhe von 95 Pfg. an  
Herrenstiefel, schwarz, Rohmaterial von 7,50 an  
Herren-Halbschuhe von 3,95 an  
**Homburger Volksschuh-Haus**  
Luisenstraße 72

**Schönen großen Puppenzimmer-Wagen**

mit vollständiger Ausstattung (wie neu) und Puppenportwagen zu verkaufen. Oberursel, Altkönigsstr. 26 1 bis 2

**gr. Zimmer**

(Keller und Speicher) evtl. mit Küchenbenutzung, sofort zu vermieten. Frh. Hämmerlein, Bad Domburg, Cronbergerstraße 5

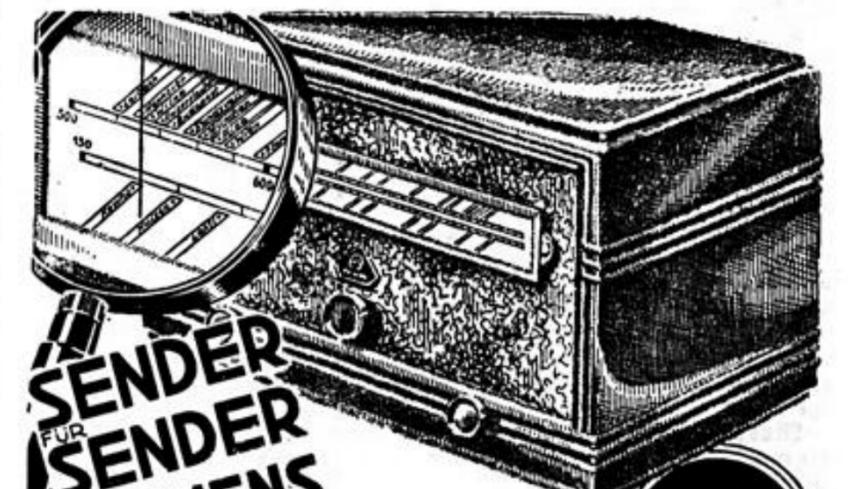


Hunde abzugeben Frankfurt Weferstr. 24

**Herren-Bekleidung**

zu kaufen gesucht Bad Domburg, Bromenade 11 1/2, vt

Agenten bei Höchst-Provision gesucht. Grünher & Co., Neurode (Eulc).



**SENDER FÜR SENDER SIEMENS Empfänger**  
Frankfurter Local-Bahn A.G.  
Bad Homburg v.d.H.  
Verkaufsstelle; Ludwigstraße 12

Herzlichen Dank allen denen, die uns an unserer Silbernen Hochzeit durch ihre Aufmerksamkeit erfreut haben.  
**Franz Janz und Frau**  
Berth, geb. Galmano

Die gegen Fräulein Emma Baderer ausgesprochene Beleidigung nehme ich mit dem Ausdruck des Bedauerns als unwahr zurück  
**Georg Sehl.**

**D. R. F. Pyrund**  
Die beste  
Roh-, Feiz-, Bach- u. Bügelplatte d. Welt  
40° Kohlenparnis! Von vielen Frauenvereinen ausprobiert und anerkannt.  
Vertreter für Oberursel und Umgebung:  
**J. Dirshel, Oberursel, Feldbergstraße 47**

**Bücher** für NSDAP und sonstige gute Bücher; **Darlehen** zu günst. Bedingungen, Tilgung bis zu 8 Jahren. Kostenl. Auskunft durch Arch. **Max Babo**, Gymnasiumsstr. 16. Spediz. Mo.-Fr. 4-6 Uhr

Nur mit einem erstklassigen **Qualitäts-Brot** ist Ihnen heute gedient, welches die **Mühlen-Bäckerei - Airdorf** für den billigen **40 Pfg.** per Laib Preis von nur **40 Pfg.** bietet. Ebenso alle übrigen **Gebäcke** in bester Ausführung zu äußersten Preisen. Täglich frisch gebackene **Nicolause** und **Veilchen**.

Verkaufsstelle für Oberursel: Oberhöfstadtstr. 14. Dasselbst Aufträge (in gel.icht) **Mühle Wallauer**

Wir suchen einen **tüchtigen Herrn am Plage** für Bezirksverteilungsstelle. Kein Heizen. Verdienst 200 RM. Monatsauszahlung und Umsatzprovision. Es wollen sich nur ernstliche Interessenten melden, die an seriöses Arbeiten gewöhnt sind und über etwas Vermittel verfügen. Angebote an Apparatbauanstalt **Virkad-Zittart**.

**Kauft nur bei unseren Inserenten!**

# Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 284 vom 3. Dezember 1932

## Gedenktage. 3. Dezember.

- 1818 Der Hygieniker Mag. v. Pettenkofer in Lichtenheim geboren.  
1830 Der englische Maler und Bildhauer Sir Frederic Leighton in Scarborough geboren.  
1857 Der Bildhauer Christian Daniel Rauch in Dresden gestorben.  
1860 Der Geograph Wilhelm Sievers in Hamburg geboren.  
1888 Der Universitätsmechaniker Karl Zeiß, Gründer der Zeiß-Werke, in Jena gestorben.  
Sonnenaufgang 7,45.      Sonnenuntergang 15,54.  
Mondaufgang 12,18.      Monduntergang 22,12.

## 4. Dezember.

- 1409 Gründung der Universität Leipzig.  
1679 Der englische Philosoph Thomas Hobbes in Hardwid gestorben.  
1795 Der Geschichtsschreiber Thomas Carlyle in Ecclefechan in Schottland geboren.  
1875 Der Dichter Rainer Maria Rilke in Prag geboren.  
1900 Der Maler Wilhelm Leibl in Würzburg gestorben.  
Sonnenaufgang 7,46.      Sonnenuntergang 15,54.  
Mondaufgang 12,32.      Monduntergang 23,29.

## Keine ungünstige Aufnahme

### Die ersten Blätterstimmen.

Schleicher hat im allgemeinen keine schlechte Presse, seine Betrauung findet, so weit man aus den bis jetzt vorliegenden Blätterstimmen ersehen kann, eine fast durchweg günstige Aufnahme. Nur der nationalsozialistische „Machtangriff“ ist der Meinung, daß die Gegensätze der Gruppen, auf die Schleicher sich stützen will, so groß seien, daß das Fundament des Schleicher-Kabinetts sehr bald zusammenbrechen werde. Scharfsten Kampf kündigt auch der sozialdemokratische „Vorwärts“ an, allerdings nicht direkt Schleicher, sondern „gegen jeden, der den verhängnisvollen Papenturs fortzusetzen gedenke“. Troßdem könne gesagt werden, daß der Sturz Papens einen „ermutigenden Fortschritt“ darstelle.

Im übrigen findet die jetzt gefundene Lösung der Regierungskrise ein gutes Echo, angefangen beim linksdemokratischen „Berliner Tageblatt“. Dieses schreibt die Betrauung Schleichers müsse auch von denen gut aufgenommen werden, die dem Kabinett Schleicher ohne Illusionen gegenüberstehen. Ein Kabinett Schleicher könne bei den unsicheren Verhältnissen im Reichstag zunächst nur als eine Notlösung auftreten, als ein Versuch, für eine neue Kombination das Vertrauen zu erwerben, das sich Herr von Papen so gründlich verschertzt habe.

Die „Bosnische Zeitung“ unterstreicht, daß das Kabinett Schleicher mit verhältnismäßig Mitteln verfahren werde, innerpolitisch einen Zustand der Ruhe zu schaffen, in dem die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung zum mindesten nicht gehemmt werde.

General von Schleicher habe, wie versichert wird, vom Reichspräsidenten vor der Annahme des Auftrages keine besonderen Vollmachten erlangt. Er scheine zu hoffen, daß es ihm trotz der abweisenden Haltung der Nationalsozialisten gelingen werde, den Reichstag nach der Konstituierung und der politischen Sprache zu einer freiwilligen längeren Verlängerung zu bewegen.

Auch die „Allgemeine Zeitung“ betont, daß das Kabinett Schleicher nicht den Charakter eines Kampfkabinetts, sondern den einer Uebergangslösung habe.

An deren Ausgang die Einfügung der nationalsozialistischen Bewegung in den Staat stehen müsse. Der bisherige Reichswehrminister werde von Anfang an sein Kabinett auf das Ziel der Versöhnung Hindenburgs mit Hitler einzustellen haben.

Der Hugenbergsche „Vokalanziger“ würdigt rückschauend die Persönlichkeit Papens und sagt, ob die Kabinetschaft Schleichers nun mehr als eine Fortsetzung oder mehr als ein Rückschlag gegenüber dem Kurs Papens erscheinen werde, der Name Papen werde aus der Entwicklung nicht ebenso fortzudenken sein wie so mancher andere Name. Ein Kabinett Schleicher sei einstweilen auch ein reines Präsidialkabinett.

## „Fortsetzung des Kampfes.“

### Eine Rede Hitlers in Altenburg.

Altenburg, 2. Dez. Adolf Hitler führte in einer Rede u. a. aus, wenn man in der Zukunft versuchen sollte, ihn durch Zuckerbrot oder durch die Beiliche zu gewinnen, dann irre man sich. Für ihn und seine Bewegung stehe das Wort „Ergebnis“ in keinem Wörterbuch.

Für die nächste Zeit, so erklärte Hitler, dürfe nichts weiter erwartet werden, als Fortsetzung des Kampfes, und er sei sicher, daß er sein Ziel erreichen werde. Auch heute noch sei er jederzeit bereit, die Verantwortung zu tragen, aber wenn man ihn weiter fernhalten wolle, so sei er auch bereit zum Kampf, und „wenn die Welt voll Teufel wäre“.

Auf mündliche Verhandlungen lasse er sich in Zukunft nicht wieder ein, da man ihn nur damit in die Falle locken möchte. Alles geschehe jetzt schriftlich. Auch er könne einmal rasch von der Bildfläche verschwinden. Dann wolle er, daß aus den schriftlichen Aufzeichnungen festgestellt werden könne, daß er ehrlich und nur der Sache ebedient habe.

## Vor dem Reichstagszusammentritt.

### Die letzten Vorbereitungen. — Fraktionsitzungen. — Die Präsidentenwahl.

Berlin, 2. Dezember.

Im Reichstagsgebäude sind die Vorbereitungen für den Empfang der neuen Volksvertreter abgeschlossen. Im Plenarsitzungssaal hat man sich diesmal auf ganz wenige Ver-

änderungen beschränkt, um an den Ausgängen mehr Raum zu schaffen. Im übrigen hat man die Zahl der Sitzplätze nicht in dem Maße vermindert, wie die Zahl der Abgeordneten zurückgegangen ist.

Am Reichsanzeiger sind am Freitag die Namen der 584 Abgeordneten veröffentlicht worden. Die Annahmeerklärungen liegen sämtlich vor, und das Wahlergebnis ist endgültig festgestellt. Damit ist nicht gelagt, daß es in den nächsten Tagen nicht noch kleine Verschiebungen bei den einzelnen Parteien gibt.

Zum Zusammentritt des Reichstages haben jetzt auch die meisten Fraktionen Sitzungen anberaumt. Am Montag nachmittag treten bereits das Zentrum, die Sozialdemokraten, die Deutschnationalen und die Deutsche Volkspartei zusammen. Die Deutschnationalen haben ihre für Samstag in Aussicht genommene Fraktionsitzung erneut verschoben. Die übrigen Fraktionen werden am Dienstag vor dem Plenum zusammentreten. Vor der Plenarsitzung finden am Dienstag vormittag auch die beim ersten Reichstagszusammentritt üblichen Gottesdienste für die evangelischen und katholischen Abgeordneten statt.

Die Konstituierung des Reichstages leitet der nationalsozialistische Alterspräsident Lohmann.

Die erste Aufgabe des neuen Reichstages ist die Wahl seines Präsidiums. Die Nationalsozialisten werden den bisherigen Präsidenten Goering vorschlagen, dessen Wahl, sofern sie nicht schon im ersten Wahlgang erfolgt, zum mindesten im zweiten Wahlgang gesichert ist.

Die Sozialdemokraten werden den früheren Präsidenten Loebe in Vorschlag bringen, während die Kommunisten im ersten Wahlgang für den Abg. Torgler stimmen wollen. Die Kommunisten wollen auch diesmal ihre Bereitwilligkeit erklären, im zweiten Wahlgang für Loebe zu stimmen und die Wahl eines nationalsozialistischen Präsidenten verhindern. Da das Zentrum aber ohne Zweifel den Posten des Präsidenten der stärksten Fraktion zubilligt, besteht für die Wahl Loebes keine Aussicht. Dagegen steht noch nicht fest, ob auch diesmal wieder ein Präsidium ganz ohne Sozialdemokraten gewählt wird. Vizepräsident würde also wieder der Abg. Esser (Z.) werden, während die Wiederwahl des deutschnationalen Vizepräsidenten, Graf Wellesch von der Haltung abhängen dürfte, die die Deutschnationalen bei der Wahl des Präsidenten einnehmen werden.



## Der Verrat von Langemarsch.

Der erste deutsche Gasangriff war verraten worden. — Ein Prozeß vor dem Reichsgericht.

Celzig, 2. Dezember.

Dem 4. Strafsenat des Reichsgerichts wurde der 42jährige Kraftfahrer August Jäger aus Erfurt zur Aburteilung vorgeführt, der am 29. Dezember 1931 auf der Straße verhaftet worden war.

Dem Angeklagten wird zur Last gelegt, in der Nacht zum 14. April 1915 in der Stellung vor Langemarsch übergeben zu sein und den Franzosen den ersten an diesem Frontabschnitt geplanten deutschen Gasangriff verraten zu haben. Jäger wurde in dieser Nacht von einer französischen Patrouille gefangengenommen.

Er bestritt sehr entschieden, irgendwelche verräterische Aussagen gemacht zu haben. Es sei lediglich ein Gaspäckchen bei ihm gefunden worden, von dem er angegeben habe, daß dies zum Schutz der deutschen Soldaten gegen Gasgerüche bestimmt gewesen sei.

Gegen Jäger, der im November 1919 aus der Gefangenschaft nach Deutschland zurückkehrte, war bereits im Jahre 1920 ein Verfahren wegen Kriegsverrats eingeleitet worden, das jedoch bald eingestellt wurde, da man Jäger damals nicht überführen konnte. Zehn Jahre später, im Juli 1930, erschien

eine französische militärische Veröffentlichung über den ersten deutschen Gasangriff.

in welchem der Verfasser ausführte, daß ein deutscher Ueberläufer, August Jäger vom 234. Infanterieregiment, sich den französischen Jägern ergeben habe und unverzüglich vernommen worden sei. Der Artikel behauptet weiter, daß Jäger

### alle Einzelheiten des geplanten Gasangriffs.

wie den Einbau der Gasflaschen, die Stellung der Geschütze usw., dem Dolmetscher mitgeteilt habe. In dem Tagebuch eines französischen Obersten, der seinerzeit in deutsche Hände fiel, war angeführt, daß in der Nacht zum 14. April ein Befehlender des 234. Regiments verraten habe, daß die Deutschen kurz vorher in Roulers Unterricht im Gasangriff erhalten hätten, und daß ein Angriff im Abschnitt Langemarsch-Boeckapelle geplant sei. Schon damals kam Jäger in Verdacht; denn er war der einzige in Gefangenschaft aeratene Angehörige vom Regiment 234 bei diesem Angriff. Sein später gefallener Kompagnieführer hatte ihn kurz vorher als einen feigen Deserteur bezeichnet. Jäger war vorher Kraftwagenführer bei der Brigade und soll dort wegen seiner engen Beziehungen zur Zivilbevölkerung abgelöst worden sein. Bei seinen Kameraden war Jäger, der sich wiederholt im Schützengraben krank gemeldet hatte, nicht beliebt.

## Geständnis eines zum Tode Verurteilten.

Bielefeld, 2. Dez. Das hiesige Sondergericht verurteilte nach zweitägiger Verhandlung den Metzler Lipmeter und den Reisenden Petri wegen Tötung des Oberlandjägers Teemann in Iffelhorst auf Grund der Notverordnung gegen den politischen Terror zum Tode. Beide haben den Polizeiamten, der die Verbrecher nach einem mißlungenen Einbruch in Ummeln festnehmen wollte, niedergeschossen. Der dritte Beteiligte, der Arbeiter Knieplamp aus Gütersloh, hatte sich erschossen, als er sich von der Polizei in Gütersloh umzingelt sah. Nunmehr hat Lipmeter, der während der Verhandlungsdauer ständig leugnete, geschossen zu haben, ein Geständnis abgelegt, wonach der tödliche Schuß auf den Beamten von ihm abgegeben worden ist.

## Mord im Schloß.

Die Rache des Gärtners.

Würzburg, 2. Dez. Im Schloß Wallershausen bei Saal an der Saale (Unterfranken) wurde der Schloßbesitzer, Hauptmann a. D. Werker, mit einer Schußwunde im Kopf tot aufgefunden. Unmittelbar neben ihm lag seine Gattin, ebenfalls mit Schußverletzungen in Brust, Arm und Kopf. Die Frau des Schloßbesitzers hat, nachdem sie das Bewußtsein wieder erlangt hat, angegeben, daß der Schloßgärtner die Missetat begangen hat. Der Täter wurde verhaftet. Anscheinend hat er die Tat aus Rache ausgeführt, weil ihm gekündigt worden war.

Saarzemünd, 3. Dez. In einem Abteil zweiter Klasse des von Benningen hier eintreffenden Personenzuges wurde die Leiche eines jungen Mädchens und ein lebensgefährlich verletzter junger Mann aufgefunden. Die vorläufige Untersuchung ergab, daß der Tod des Mädchens durch einen Schuß ins Herz herbeigeführt war. Der Mann gab noch schwache Lebenszeichen von sich, war jedoch nicht vernehmungsfähig. Angeblich ist das Paar aus Merlenbach.

## Spieleplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr: „Im weißen Röhl“, 19.30 Uhr: „Die Gardasfürstin“.  
Dienstag, 6. Dezember, 20 Uhr: „Die Entführung aus dem Serail“.

Mittwoch, 7. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Gardasfürstin“.

Schauspielhaus:

Sonntag, 4. Dezember, 16 Uhr: „Der Raub der Sabinerinnen“  
20 Uhr: „Die endlose Straße“.  
Montag, 5. Dezember, 20 Uhr: „Moral“.  
Dienstag, 6. Dezember, 20 Uhr: „Die endlose Straße“.  
Mittwoch, 7. Dezember, 20 Uhr: „Die endlose Straße“.

## Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

### Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 2. Advent, Sonntag, dem 4. Dezember.  
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt.  
Nachmittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Hillkrug.  
Nachmittags 5.30 Uhr: Stefan Dolzhansen. (Luc. 17, 20-30)  
Am Donnerstag, dem 8. Dezember, abends 8.10 Uhr: Adventsgottesdienst: Pfarrer Hillkrug.

### Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 2. Advent, Sonntag, dem 4. Dezember.  
Vormittags 9.40 Uhr: Stefan Dolzhansen.

### Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.  
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.  
Donnerstagabend 8 Uhr Räb- und Singstunde.  
Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Mathausgasse 11.  
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

### Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Uebungsstunden: Dienstag, den 6. Dezember, für den Gesamtchor. Elisabethenverein.

Am Montag, dem 5. Dezember, abends 8.15 Uhr. Versammlung im Kirchenaal 2 der Erlöserkirche, Pfarrer Lippoldt: „Meine Frankreich-Reise 1932“ mit Lichtbildern.

### Missionsfrauenverein:

Am Mittwoch, dem 7. Dezember, 4 Uhr, Versammlung im 1. Pfarrhaus.

### Christliche Versammlung, Elisabethenstraße 19a

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagsschule; nachm. 5 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

### Vereinigung der Christlichen-Wissenschaftler.

Fürsten-Campfangs-Bavillon am Bahnhof.  
Gottesdienste: Sonntags, 8 Uhr abends.

### Christlicher Verein junger Männer, Homburg v. d. S.

Wochenordnung für die Zeit vom 3. 12. — 10. 12. 1932.  
Samstag, abends 8 Uhr. Turnen. (Barth).  
Dienstag, abends 8.30 Uhr. Bibelstunde.  
Donnerstag, abends 9 Uhr. Vesperchor.  
Freitag, abends 8 Uhr. Jungvolkabend.

Der Vorstand.

### Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 4. Dezember.  
6.30 Uhr erste hl. Messe.  
8 Uhr zweite hl. Messe gem. Kom. der Schulkinder und des Männervereins.  
9.30 Uhr Hochamt mit Predigt.  
11.30 Uhr letzte hl. Messe.  
Nachmittags 4 Uhr Advents-Andacht. Danach Einweihung der St. Barbara-Statue.  
An den Wochentagen hl. Messen um 6.55 und 7.25 Uhr.  
Sonntag, abends im Saalbau. Aufführung des Oratoriums „Christi Geburt“. Montag 3 Uhr: Frauen- und Mütterverein im Saalbau. Dienstag ab 2 Uhr Arbeitsgemeinschaft der Caritas. 6 Uhr Sitzung. Mittwoch 5-7 Uhr Vorkammsverein im Saalbau. Abends 8.30 im Darmstädter Hof Männerverein mit Vortrag. Im Saalbau Gefangene des Gefellenvereins. Donnerstag: Nikolausfeier des Marienvereins. Monatsversammlung der F. K. im Saalbau. Freitag: Gefellenverein Nikolausfeier im Darmstädter Hof.

### Evangelische Kirchengemeinde Gonzenheim.

Sonntag, den 4. Dezember.  
10 Uhr Hauptgottesdienst.  
11.15 Uhr Kindergottesdienst.  
Mittwoch, abends 8 Uhr, Adventsfeier der Frauenhilfe im „Darmstädter Hof“.  
Donnerstag, abends 8.15 Uhr. Kirchenchor.  
Freitag, abends 8.15 Uhr. Mädchenkreis.  
Pfarrer S. Romberg.

### Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 4. November 1932.  
Vormittags 8.45 Uhr: Predigt. Bischof Dr. J. Ruden (Stundung).  
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.  
Abends 8 Uhr: Singstunde.  
Mittwoch, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.  
Freitagabend, 8.30 Uhr: Jugendbund.

### Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5.  
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.  
Mittags 3.30 Uhr: Predigt. Bediger R. Quiring.  
Donnerstag, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

### Sonntagsdienst der Apotheken: Engel-Apotheke.

# Elisabeth erobert sich das Glück

ROMAN VON MARGARETE ANKELMANN.

Copyright by Martin Fouchtwanger Halle (Saale)

17. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Es war ganz still nach seinen Worten. Elisabeth stand halb abgewandt da. In ihr war ein Zwiespalt. Gewiß mochte er viel geküßt haben. Aber er war selbst schuld daran, hatte wie ein Feigling gehandelt, hatte sich von seinem Vater übertölpeln lassen. Wenn er damals ein Mann gewesen wäre...

Plötzlich fühlte sie seine Hand auf ihrem Arm.

„Elisabeth, sagen Sie mir: Ihre gute Mutter, große Sie mir auch?“

Elisabeth fuhr zurück. Sie sagte leise und hastig:

„Mein Mütterchen hat gottlob niemals erfahren, wie bitter ihr Kind zu leiden hatte. Sie starb an dem Tage, an dem Hilde von Larsen mir Ihre Verlobung mitteilte. Und wissen Sie, Herr Landgerichtsrat, mit welchen Worten meine Mutter starb? Weine nicht, sagte sie, ich weiß, daß du glücklich werden wirst, du hast ja Hubert...“

Mit einem großen Aufschrei hielt sie inne. Dann fuhr sie fort:

„Sie sehen mich starr an. Ja, so war es. Ich habe unendlich geküßt in dieser Zeit. Sie ist vorübergegangen, wie alles im Leben.“

Dann ging es mir gut, weil gute Menschen sich meiner annahmen. Aber wenn ich zugrunde gegangen wäre in Schmerz und Elend, Sie hätten sich nicht darum gekümmert — Sie mit Ihrer großen, unvergänglichen Liebe...“

Eine dumpfe Pause entstand nach diesen Worten. Dann zog Elisabeth ihr Kleid an sich und schritt vorüber an dem zusammengesunkenen Mann, den Weg zurück, den sie gekommen war.

Langsam nur konnte sie gehen, die Beine zitterten ihr vor Erregung. Sie fühlte sich müde, zum Umsinken. Wenn es doch irgend jemanden gäbe, an dessen Brust sie sich ausruhen konnte, bei dem sie geborgen war! Ihr Herz schrie nach diesem Menschen.

Sie war reich, war berühmt, war verwöhnt von allen Menschen. Aber das, wonach sie sich sehnte, war ihr versagt. Der Mann, den sie liebte, verschloß sich ihr.

Leise weinend war Elisabeth auf einen Baumstamm gesunken, sah verloren da, wie ein kleines Kind, das nicht mehr aus noch ein weiß.

Plötzlich fühlte sie zwei Arme um ihren Hals, zwei Augen löhten heiß in die ihren.

„Sie weinen, Elisabeth... Was ist geschehen?“

Bei dem Klange dieser Stimme brach ihre letzte Kraft. Aufschluchzend sank sie an die Schulter des Mannes, weinte leidenschaftlich in sich hinein.

Edertsburg rührte sich nicht, obwohl dieser blonde Kopf an seiner Schulter ihn fast um den Verstand brachte. Jäh, überraschend war diese Situation über ihn hergefallen, daß dieser weltgewandte Mann sich benahm wie ein halbwüchsiger Jüngling. Daß er ankämpfen mußte gegen das wilde Herzklopfen, das ihn besaßen hatte. Stehend heiß strömte das Blut durch seinen Körper, und er war doch völlig gelähmt — sonst hätte er die Frau an sich gezogen, um sie nie wieder zu lassen.

Elisabeths Weinen hatte sich beruhigt. Sie richtete sich nun auf.

„Verzeihen Sie mir, Herr von Edertsburg! Ich muß Ihnen Auskunft geben — kommen Sie!“

Mit gebrochener Stimme flüsterte es Elisabeth. Sie war völlig verstört. Unbewußt fast hatte sie sich an die Brust dieses Mannes geworfen, Trost zu finden. Bis es wie ein Eisstauer über sie hingegangen war. Jetzt wußte sie es bestimmt, daß ihre Liebe nicht erwidert wurde. Jetzt, wo er kalt und hart geblieben war, während sie an seiner Brust weinte.

„Ich möchte nach Hause, Herr von Edertsburg; ich kann nicht mehr hierbleiben. Unterwegs werde ich Ihnen alles erzählen.“

Als sie dann im Auto saßen, berichtete Elisabeth. Sie erzählte von ihrer Jugendliebe, von ihrer Enttäuschung. Dann berichtete sie ihm von dem Zusammentreffen am Abend.

„Ich kann nicht mehr hierbleiben — jetzt! Unter keinen Umständen will ich Hubert Heilmann noch einmal sehen. Heute nacht noch fahre ich nach Leipzig zurück.“

Edertsburg beruhigte sie mit zarten Worten. Leise sagte er ihr, daß er schon durch Professor Landar flüchtig von der Liebesgeschichte gehört, daß er aber nicht gewußt hatte, daß Hubert Heilmann der Wortbrüchige gewesen war. Sonst hätte er dafür gesorgt, daß er Elisabeths Weg heute nicht gekreuzt hätte.

„Sie müssen ruhig werden, Elisabeth. Traute würde sonst erschrecken. Und Sie werden auch heute nacht nicht fahren, sondern morgen früh. Sie versprechen mir das — nicht wahr?“

Müde und ergeben senkte Elisabeth das Haupt. Ein wenig später, nachdem sie und Edertsburg in der Villa eintrafen, kamen auch die anderen. Sie waren nicht wenig erschrocken, als sie von Elisabeths plötzlichem Aufbruch vernommen hatten, und waren in größter Eile nach Hause gefahren.

Traute erfuhr nicht viel von Elisabeth. Aber sie konnte die Freundin genug, um nicht weiter in sie zu drängen, als sie am anderen Morgen nach Leipzig zurückfahren wollte.

## Stiebzehntes Kapitel.

Elisabeth war eine andere geworden. Merkwürdig still pflegte sie dazusitzen, alle Fröhlichkeit schien verloren zu sein.

Frau Schelmer fragte immer wieder besorgt, ob ihr etwas fehle. Elisabeth beruhigte die alte Dame. Sie sei ganz gesund, brauche nur sehr viel Ruhe.

Irgend etwas mußte in Dresden vorgegangen sein, das wußte Frau Schelmer. Aber sie erfuhr nicht, was eigentlich los war.

Auch Edertsburg rückte nicht mit der Sprache heraus. Die ersten Tage war er noch öfters gekommen; jetzt weckte er wieder auf seinem Stammgut, wollte sich um die Erntearbeiten kümmern. Auch darüber konnte sich Frau Schelmer nicht genug wundern, daß Lothar auf einmal den eifrigen Landwirt herausblühte. Sogar das Gut bei Leipzig wollte er verkaufen, sich nur noch der heimlichen Scholle widmen.

Was sollte das heißen? Es sah aus, als ob Lothar Leipzig ganz den Rücken kehren wollte. Sogar seine große Gemälsammlung ließ er sich nach Schloß Edertsburg schicken.

Es war ein Glück, daß die Winterfaison begann. Da würde Elisabeth wenigstens wieder auf andere Gedanken kommen. Sie hatte allerhand Gastspielverpflichtungen übernommen und nicht viel Zeit, ihren trüben Gedanken nachzuhängen.

Der November hatte sich unfreundlich angelassen. Stürmisch war es draußen und naß. Um so gemüthlicher war es in dem behaglichen Zimmer, in dem die drei um den Teetisch saßen.

Elisabeth hatte schon ein großes, anstrengendes Gastspiel hinter sich und war glücklich, für einige Tage zu Hause zu sein.

Sie war froh und zufrieden, wie schon lange nicht. Die Nähe des geliebten Mannes belebte sie. Sie kostete das Wenige aus, was das Schicksal ihr gab, war dankbar, wenn er nur da war.

Behaglich summt der Teetisch, das Aroma des würzigen Tranalles schwebte durch das Zimmer.

Edertsburg erzählte wieder einmal von Japan, anschaulich und lebhaft. Frau Schelmer mußte ihn immer wieder ansehen; er kam ihr heute so verändert vor. So jung und so ausgeräumt. Er konnte sogar herzlich lachen!

Plötzlich fing sie einen Blick auf, den Lothar zu Elisabeth hinüberschickte. Jäh durchfuhr es sie, als sie diesen Blick sah.

Dann sah sie zu Elisabeth hinüber. Oh, sie konnte verstehen, daß der Mann diese Frau liebte. Wunder schön war Elisabeth und so jung, daß kein Mensch ihr ihre fünf- unddreißig Jahre angesehen hätte. Ihr Teint war blühter, die Schminke hatte ihm nichts anhaben können.

Sie trug einen flieberfarbenen Hausanzug, der sie vorzüglich kleidete. Ihre Augen waren froh und heiter wie selten in den letzten Monaten.

Plötzlich wurde die Ruhe gestört. Das Mädchen kam herein und meldete Besuch. Elisabeth sah die Karte nicht an. Es würden wieder Herren sein wegen irgendeiner Wohltätigkeitsgeschichte. Sie ging hinüber in das Empfangszimmer. Dort stand Hubert Heilmann.

„Elisabeth!“

„Was fällt Ihnen ein, Herr Landgerichtsrat, mir hierher zu folgen?“

„Meine Liebe zu dir, Elisabeth, die mich nicht ruhen läßt. Ich konnte nicht anders, ich mußte kommen.“

„Haben Sie nicht so viel Plekt, Herr Landgerichtsrat, um das, was einmal war, nicht zu zerstören? Müßten Sie auch noch die Erinnerung vernichten, die Erinnerung daran, daß ich Sie einmal geliebt habe?“

„Elisabeth, ich danke dir für dieses Wort. Du hast mich einmal geliebt, und du hast inzwischen keinen anderen Mann gefunden, gehörst keinem anderen an. Bist du nicht, daß es doch noch einmal ein Glück für uns geben kann, Elisabeth? Böse Menschen haben uns auseinandergerissen, mich in eine verhaßte Ehe gezwungen.“

Aber noch ist es nicht zu spät. Ich bestreite mich von den Fesseln, ich mache mich frei für dich, Elisabeth. Wir beide gehören zusammen, wir werden glücklich werden...“

„Es tut mir leid, Herr Landgerichtsrat, Ihnen diesen Traum zerstören zu müssen. Ich fühle nichts mehr für Sie, meine Liebe zu Ihnen ist tot — seit vielen, vielen Jahren schon. Und sie ist nicht erwacht, auch dann nicht, als ich Sie wiedergesehen habe. Sie haben Pflichten, Ihrer Frau und Ihren Kindern gegenüber; Sie dürfen nicht wieder herzlos handeln und roß! Es ist zwecklos, wenn Sie weinlichwegen Ihre Zeit weiter vergeuden.“

Lassen Sie uns in Frieden auseinandergehen, und gegenseitig ein gutes Andenken bewahren!“

„Du weist mir also die Tür, Elisabeth? Du schickst mich fort?“

„Muß ich das nicht, wenn Sie nicht selbst so viel Zeit besparen, einzusehen, daß Ihre Anwesenheit mir peinlich ist?“

Hubert Heilmann stand da und starrte auf die Frau, die er jetzt mehr liebte als je. Er sah sie vor sich in ihrer blühenden Schönheit, die einst ihm gehört hatte, die er hatte küssen dürfen in verzehrender Leidenschaft. Und er wußte, daß auch sie der tiefsten Leidenschaft fähig war, daß unter der kalten Oberfläche ein heißes Herz pulsierte. Eine jähre Verzweiflung erfaßte den Mann, eine Raserei, die ihm den Verstand raubte. Er wußte nicht mehr, was er sagte.

„Gut, ich gehe. Aber erst noch ein Wort. Wenn du mich auch heute noch zurückweist, ich werde dich doch noch zu gewinnen wissen, bald in meinen Armen halten.“

Im allgemeinen precht man zu dem Eduard... so abweisend zu sein, und ich denke, auch du wirst keine Ausnahme machen...“

„Herr...“

Eine empörte Männerstimme fiel dem Landgerichtsrat ins Wort; Edertsburg stand plötzlich da, wie aus dem Boden gewachsen. Er schlang seine Arme um die zusammengesunkene Frau, zog sie an sich, streichelte beruhigend ihre Wangen. Dann wandte er sich zu Heilmann:

„Herr Landgerichtsrat, ich habe den größten Teil Ihrer Unterredung mit Fräulein Wiskopp gehört. Ich weiß, daß Sie kein schlechter Mensch sind, sondern nur ein haltloser, daß Verzweiflung Ihnen Ihre letzten Worte diktiert hat. Meine Braut und ich wollen Ihnen deshalb verzeihen. Wir wollen Sie und Ihre Familie nicht unglücklich machen. Jetzt darf ich Sie aber bitten, uns zu verlassen. Und daß Sie sich meiner zukünftigen Frau auf keine Weise mehr nähern werden, daran brauche ich Sie wohl nicht mehr aufmerksam zu machen.“

Heilmann warf noch einen scheuen Blick auf Elisabeth Wiskopp, verbeugte sich stumm und verließ das Zimmer.

Elisabeth sah wie betäubt in dem Sessel, in den Edertsburg sie hatte gleiten lassen. Sie fuhr sich mit den Händen an die Stirn. Ein Schwindel der Glückseligkeit hatte sie erfaßt. Kam endlich das Glück doch noch zu ihr? Scheu hob sie den Kopf. Edertsburg stand mitten im Zimmer, den glühenden Blick auf Elisabeth gerichtet. Dann breitete er beide Arme aus.

„Elisabeth!“

„Lothar — Lothar...“

Edertsburg hielt die zitternde Frau in seinen Armen, preßte ihren Kopf fest an den seinen in einem berausenden Wonnegeläch. Sie gehörte ihm, nur ihm, nichts mehr konnte sie trennen.

Elisabeth war kein, ganz kein! Er bog sich zurück, sah in ihre Augen, aus denen ihm eine Welt von Liebe entgegenstrahlte. Wie strahlte sie gewesen waren, die ganzen, langen Jahre über! Waren an dem Glück vorbeigegangen, das auf sie gewartet hatte.

Aber jetzt, jetzt war es da. Mit einem seltsamen Lachen beugte er sich herunter, zu Elisabeths Mund. Ihre Lippen saug sich zum ersten, endlosen Kuß.

Dann saßen sie beisammen, in einem tiefen Sessel geschnitten:

„Elisabeth, ich kann nicht mehr lange warten — du mußt mein werden — wann werden wir heiraten?“

„Wann du willst, Liebster; ich gehöre dir, seit langem!“

„Oh, du! Und wenn ich nun sage, sofort?“

„Dann sage ich mich deinem Wunsch, wie ich mich allen deinen Wünschen fügen werde.“

„Also keine Angst mehr?“

„Hab' ich doch nie gehabt...“

„Jetzt künsterst du, Elisabeth“, sagte er und drohte mit dem Finger.

„Komm her, ich will dir alles sagen“, sagte sie und zog ihn näher zu sich heran.

„Angst? Angst hab' ich eigentlich nie vor dir gehabt. Es war nur — wie soll ich mich ausdrücken — ich fühlte die Nacht, die von dir ausging. Ich war ihr vom ersten Augenblick an verfallen, liebte dich, ohne daß ich es wußte. Damals, als ich krank war und du mich küßtest — oh, ich hab' es wohl gefühlt —, da wußte ich auf einmal, daß ich dich liebte. Aber du warst so ruhig, so kalt, gingst an mir vorüber. Manchmal dachte ich, daß ich sterben müßte vor Kummer...“

„Süße, du! Ja, ich war ein Tor, daß ich mir selbst mein Glück verschloß. Aber es war nichts als Angst. Die Angst, von der gelesenen Künstlerin einen Korb zu bekommen wie alle anderen. Ich hatte deinen Beruf, hatte die Menschen, die um dich waren, dich selbsten. Und ich glaubte nicht, daß du mich alten Mann lieben könntest. Aber du willst mich, ja?“

„Ach du, ob ich dich will...“

Edertsburg drückte ihre beiden Hände vor seine brennenden Augen.

„Liebst du mich, Elisabeth?“

„Ja, Lothar, ich liebe dich. Du bist der einzige Mann, den ich wirklich geliebt habe und immer lieben werde.“

„Und könntest du deiner Kunst entsagen, nur mir gehören?“

„Es gibt nichts, was ich nicht freudigen Herzens für dich tun könnte. Ich will ja nichts anderes, als dir gehören, dich glücklich machen.“

Wortlos lächelte er sie, immer und immer wieder...“

In vier Wochen sollte die Hochzeit sein. Elisabeth war es gelungen, ihre vertraglichen Verpflichtungen auf glücklichem Wege zu lösen. Ein einziges, letztes Konzert wollte sie geben, um sich von ihren vielen Freunden zu verabschieden. Es wurde ein unerhörter Triumph für die Sängerin. Man wollte sie nicht vom Podium gehen lassen, die Menschen rasten vor Begeisterung. Das Podium war im Nu in einen Blumenhain verwandelt.

Endlich konnte Elisabeth sich losmachen. Erschöpft kam sie in das Künstlerzimmer.

„Tut es dir nicht leid, Elisabeth, das alles aufgeben zu müssen? Dich mit meiner Liebe zu begnügen, wo Tausende dir zu Füßen liegen?“

Edertsburg fragte es, während er sie in seinen Armen hielt. Leise schüttelte sie den Kopf.

„Nein, Lothar. Es gibt nichts für mich auf der Welt als deine Liebe. Man hatte mich vergöttert, in der ganzen Welt. Und ich war nicht einen Tag glücklich. Glückselig bin ich erst, seitdem ich weiß, daß du mich liebst.“

Draußen tobte noch der Jubel der Menschen, die nach Elisabeth riesen. In dem engen, kleinen Zimmer aber standen zwei Glückliche, die in einem endlosen Kuß die Welt vergaßen und die endliche Erfüllung ihres Lebens feierten.

# Deiner Händelwerk

## ROMAN VON KLOTHILDE VON STEGMANN-STEIN.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Nachdruck verboten.

### Erstes Kapitel.

Ein Kanonenschuß, weithin über die blaue Fläche des Sees hallend, gab das Startzeichen. Im gleichen Augenblick schossen die Motorboote wie zischende Tiere durch die Wellen. Das Wasser schäumte in weißem Gischt auf. Unaufhörlich riesen die warnenden Hupen. Zusammengedrückt in ihren Oelmänteln, die Südwestler tief in die Stirn gezogen, saßen die Führer, wie verwachsen mit ihrem Boot. Wasser glug in schweren Sturzwellen über die glänzenden Schiffsplanken, schlug schwer gegen die Männer an, die da wie festgeschmiedet saßen, das Steuerrad in den zusammengeballten Händen. Der Wind jagte eine schwere Regenwolke herüber; ein paar Segler, die vom Außenmeer herein kamen, drehten erschreckt bei. Vorüber ging die laufende Jagd der Rennfahrer wie ein Zug gespenstischer Wellenreiter.

Vor dem Pavillon, der am Ende des Seestegs stand, hatte sich eine Gruppe Herren aufgestellt, alle mit Feldstechern bewaffnet, die in angepanntester Aufmerksamkeit dem Start der Boote folgten. Auf den ersten Blick sah man, daß diese Männer hier verschiedenen Ländern angehörten. Und wirklich hatte auch dieser Motorjachtwettbewerb Teilnehmer aus den verschiedensten Ländern herbeigerufen. Hauptsächlich waren es Angehörige nordischer und deutscher Länder, die hier dem Wettrennen ihrer Boote zusahen. Abgesehen von dem Privatmann, dem Carl of Aldrige, der bei seiner Motorbootkonkurrenz in England sowohl wie im Auslande schloß, waren es zum Teil Besitzer großer europäischer Werften, die hier mit der Konkurrenz zugleich ein geschäftliches Interesse verbunden.

In der ersten Reihe stand ein vornehm aussehender, älterer Herr, mit weißem Bart und scharfgeschnittenem Gesicht, aus dem zwei blaue Augen voll Energie und Lebhaftigkeit leuchteten. Er wurde aus dem Hintergrund unauffällig beobachtet von zwei abseits stehenden jungen Leuten. Der eine von ihnen sagte gedämpft zu dem anderen:

„Ich habe schon bei der Besichtigung vor dem Start versucht, an die Boote vom Bremerwerk heranzukommen; aber sie sind verteuert gut bewacht. Sie haben da irgend eine neue Konstruktion bei ihrem Motor ausgenobelt, die sie heute zum ersten Male ins Rennen bringen. Es sollte mit dem Teufel zugehen, wenn diese Deutschen nicht wieder etwas erfunden hätten, um den Sieg für sich heimzuholen.“

Er schwieg, denn dort, an der Grenze, wo die See in den stillen Bodden überging, waren die Rennboote verschwunden — ein Strenensignal zeigte, daß sie die Vinnengrenze überschritten und nun ins offene Meer hinausraften.

In die Gruppe vor dem Pavillon kam gespannte Erregung. Alle, die hier standen, wußten, daß von der Schnelligkeit, die dort draußen entwickelt werden würde, der Gewinn des Rennens abhing. Und es war eine mächtige See, die draußen jenseits des Boddens stand — man konnte mit dem Fernglas sehen, wie schwer und eisgrau an diesem Märztag sich die Wogen dort vom offenen Meer her heranwälzten.

Kommerzienrat Bremer wandte einen Augenblick sein Fernglas von dem Wasser fort, das dort in das weite Meer hinüberströmte.

„Wie die Zuschauer aushalten“, sagte er zu seinem Proturisten Degener, der neben ihm stand. Er wies auf die dichtgedrängte Zuschauermenge, die trotz der immer wieder herniederprasselnden Regenschauer geduldig ausharrte.

Der Carl of Aldrige zog seine Mütze in die Stirn und wischte mit der behandschuhten Rechten über das beschlagene Fernglas.

„Sobiel ich sehe“, sagte er höflich zu dem Kommerzienrat, „liegen unsere beiden Boote in Front.“

Seine letzten Worte wurden von einem neuen Kanonenschuß überdönt, der von dem Beobachtungsposten gelöst wurde — es war das Zeichen, daß die Rennboote die Grenze erreicht hatten, die ihnen dieser Wettbewerb gesteckt hatte.

„Nun geht's los!“ sagte Kommerzienrat Bremer zu seinem Mitarbeiter, und selbst sein beherrschtes Gesicht zeigte eine leise Erregung. Der Proturist blieb ganz ruhig.

„Unser Motor und Schmitz dazu als Fahrer — das schaffen wir, Herr Kommerzienrat.“

„Rähen Sie nicht zu früh, lieber Degener!“ mahnte der Kommerzienrat. „Die Jacht vom Engländer ist auch nicht zu verachten. Und dieser Hopkins, der fährt — Sie wissen: er hat uns schon einmal den Preis vor der Nase fortgeholt.“

„Damals hatten wir auch noch nicht die neue Schraubung unseres Motors, Herr Kommerzienrat“, sagte der

Proturist ruhig; aber er verstummte, denn er sah, wie die zwei jungen Leute, die bis dahin in einem eifrigen Gespräch vertieft schienen, lange Phren machten.

Mit einem mißtrauischen Blick sah Proturist Degener herüber. Der eine von ihnen beiden gefiel ihm nicht; er hatte diese ganzen Tage, schon als das Boot hier aufmontiert wurde, versucht, mit den Leuten vom Bremerwerk ins Gespräch zu kommen. Den Monteur Vietsch vom Bremerwerk hatte der Monteur dieses norwegischen Herrn sogar zu einem Abendschoppen eingeladen; aber wenn der fremde Monteur etwa gedacht hatte, den guten Vietsch betrunken machen zu können, hatte er sich schmähslich getäuscht.

Degener mußte in der Erinnerung noch lachen; Vietsch hatte ihm hinterher die ganze Geschichte erzählt, Vietsch, der glatt alles unter den Tisch trank, was mit ihm anband. Zuletzt hatte der norwegische Monteur dagelegen und war erst am nächsten Morgen zu erwachen gewesen, als Vietsch schon längst seelenvergnügt an seinem Motor herumarbeitete. Aber das alles hatte Degener mißtrauisch gemacht.

Ueberhaupt diese Werft, für die der Norweger zum ersten Male beim heutigen Rennen genannt hatte, war eine bisher noch sehr unbedeutende Firma. Seit einiger Zeit drängte sie sich überall ins Geschäft und auf eine Art, die man beim Bremerwerk nicht kannte. Sie unterbot rücksichtslos. Proturist Degener kannte die Berechnungsmethoden nur zu gut. Er wußte, mit diesen Preisen konnte man keine guten Motoren liefern, wenn man nicht mit Verlust verkaufte.

Aber nun nahmen seine Gedanken eine andere Richtung, denn dort von der Seegrenze her kam es herangebraust! Das Rattern der Motoren überdönte schon den Gesang der Wellen. Wie die wilde Jagd, Gischt aufsprühend, schoß es vorüber; die schneeweiße Rennjacht des Carl of Aldrige lag vorn. Der Kommerzienrat krampfte die Hand um das Fernglas. Wo blieb — wo blieb denn Schmitz?

„Herrgott!“ sagte er gepreßt vor sich hin. Es hing viel, sehr viel davon ab, wie man mit dem neuen Motor abschnitt, auch die Auslandsaufträge, die man in dieser schweren Zeit mehr denn je brauchte. Bremer fühlte sein Herz in einem läßen Schlag gehen; diese Aufregungen waren doch nichts mehr für ihn.

„Er schafft es nicht“, sagte er leise zu seinem Mitarbeiter, „der Engländer kommt zuerst...“

„Ruhe, Ruhe, Herr Kommerzienrat!“ sprach der, ohne dabei den Blick von seinem Fernrohr zu lassen. „Ich kenne Schmitz, der macht es erst in den letzten tausend Metern.“

Und als hätte Schmitz, der fern, angeklammert an seinem Steuer saß, es gehört — plötzlich schoß er vor, man hörte das rasende Schnurren des Motors. In wilder Fahrt setzte das mahagonifarbene Rennboot dem schneeweißen des Engländers nach; jetzt war es in seinem Zielwasser, nun lag es Seite an Seite, wie Seehunde gruben die Jachten sich mit der Nase in das aufschäumende Wasser — nun schoß Schmitz vor, eine Bootslänge fast — aber der Engländer drehte auf, war wieder neben ihm. Eine Weile lagen sie Seite an Seite, und das Wasser ging in Sturzfluten über das Deck beider Schiffe hinweg.

„Gute Zeit“, sagte der Carl of Aldrige phlegmatisch und verglich seine Stoppuhr. „Ich schätze...“ Aber er konnte nicht mehr aussprechen, auch in sein ruhiges Gesicht kam Erregung.

Schmitz hatte das Boot der Bremerwerke vorwärtsgetrieben; es flog wie ein Pfeil über dem Wasser, schien die Wellen kaum noch zu berühren. Nun war es um Kielhöhe an dem Engländer vorüber. Wie ein weißes Band lag das englische Rennboot nun im Zielwasser des deutschen, blieb hinter ihm zurück. Schmitz mit seinem Boot schlen über die Wellen dahinzustiegen, als hätte das Boot Flügel bekommen. Nun schoß ein Sonnenstrahl, durch zerrissenes Gewölk brechend, über dies dahinstrebende Gebilde aus rotem Mahagoni und schimmerndem Metall.

„Verdammt noch mal“, klang hinter Degener eine rauhe Stimme auf Norwegisch, „wir sind abgehängt. Ich hab's ja immer gesagt, gegen die Verbesserungen der dort“ — er wies mit dem Kopfe auf Degener und Kommerzienrat Bremer hin — „kommen wir nicht auf!“

Die Zuschauer an der langgestreckten Seepromenade brachen in lautes Rufen und Beifallschreien aus. Bremer stockte der Atem, und auch Degeners gleichmütiges breites Vollmondgesicht wurde vor Aufregung rot — der Engländer machte noch einen wilden Vorstoß. Man hörte förmlich, wie er seinen Motor auf höchste Tourenzahl rief; aber es half nichts. Das Boot vom Bremerwerk flog vorwärts in seiner glänzenden Welle von Weiß und Grün — ein Schrei — es hatte dicht vor dem Seepavillon das Ziel passiert.

Kommerzienrat Bremer fühlte, wie ihm die Arme zitterten. Das hatte er noch nicht! Eine heiße Freude lieg in ihm auf. Aber warum regte ihn jetzt alles so auf?

Man wurde doch alt. Aber er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Denn schon kam der Carl of Aldrige auf ihn zu, schüttelte ihm die Hand und sagte in seinem etwas gebrochenen Deutsch:

„Ich gratuliere, Mister Bremer, Ihre Boot sein ganz ausgezeichnet gefahren. Meine neue Jacht lasse ich mit Ihre Motore einbauen — ich werde übermorgen in London die nötige Weisungen geben.“

Dann grüßte er kurz und machte Platz, denn all die andern Anwesenden umdrängten den Besitzer vom Bremerwerk, um ihm zu gratulieren.

Ein hochgewachsener junger Mann in Oelmantel und Kappe kam jetzt von der Seepromenade herauf. Er hatte blonde Haare, ein klares, großliniges Gesicht mit Augen, in denen sich das klare Blau der offenen See widerspiegelte schien. Mit einem warmen Lächeln grüßte er schon von weitem zu Kommerzienrat Bremer herüber.

„Gratuliere von Herzen, Herr Kommerzienrat“, rief er. „Ich habe schon eine Drahtnachricht an meinen Vater durchgegeben; wie wird er sich freuen, daß die Bremerwerke siegen haben!“

Bremer schüttelte dem jungen Manne kräftig die Hand: „Das ist aber nett von Ihnen, Olaf — ich hatte ja gar keine Ahnung, daß Sie von Schweden herüberkommen würden.“

„Es ist ja nur ein Stahnsprung, Herr Kommerzienrat. Und da ich sowieso eine kurze Deutschlandreise vorhabe, wollte ich es nicht versäumen, dem Start des neuen Bremermotors beizuwohnen. Wir sind auf die Konstruktion schon sehr gespannt.“

„Nun“, meinte Bremer freundlich, „dann kommen Sie doch auf Ihrer Deutschlandreise ein paar Tage zu uns, da können Sie meine neuen Versuchswerkstätten gleich kennenlernen.“ Freundlich plaudernd ging er zwischen dem jungen Manne und Degener die Treppe des Seepavillons herunter.

„Hier muß ich mich verabschieden“, sagte er. „Jetzt folgt die große Preisverteilung und dann das obligate Festessen; aber vielleicht sehen wir uns hinterher, lieber Olaf.“ Mit einem herzlichen Gruß trennten sich die Herren.

Nach hatten sich alle Anwesenden aus dem Seepavillon entfernt. Nur die beiden norwegischen jungen Leute blieben zurück. Zu ihnen gesellte sich nun noch ein schlanker junger Mann mit auffallend schönem, dunklem Gesicht, der langsam und vorsichtig umherpähend von der anderen Seite die Treppe des Pavillons heraufkam.

„Wer da auch mal in die Bremerwerke reinkriechen könnte“, sagte der Schlankere mit dem schönen Gesicht leise zu den anderen. „Eher bekommen wir das Motorengeschäft für die nördlichen Länder nicht in die Hand, ehe wir die Fabrikationsgeheimnisse des Bremerwerkes kennen.“

„Na, müssen wir eben was ausknobeln“, sagte der junge Mann mit dem blassen, fischig aussehenden Gesicht. „Sie haben doch schon andere Sachen ausgenobelt, Baron, sonst bestände die Firma Hagmars und Sohn wohl überhaupt nicht mehr.“

„Na, sie steht eigentlich heute auch noch auf den gepumpten Geldern“, versetzte der Dritte in der Gruppe gedämpft.

„Solange das außer uns niemand weiß, schadet es nichts. Und bis es jemand erfahren wird, werden wir mit dem Baron zusammen schon irgendeinen Dsch herausbekommen haben.“

Er sah mit einem Ausdruck der widerwilligen Hochachtung zu dem schlanken, dunklen, schönen Manne auf, dessen scharfe Augen in die Ferne gerichtet waren, als dächte er über etwas Bestimmtes nach.

Dann gab er seinem Begleiter einen Wink, grüßte lässig und schlenderte davon. Die beiden anderen gingen schnell hinunter zu dem Wagen, der sie zu dem Festbankett der Stadt zu Ehren des Siegers im Motorbootrennen fahren sollte.

### Zweites Kapitel.

Auf der Landstraße von der Reichstadt Birtenau her rollte ein kleiner Jagdwagen. Das Pferd, ein schöner Apfelschimmel, wieherte ab und zu fröhlich in die warme Luft, die von den Dorfscheden herüber den Duft erblähter Weischen trug. Die Schlehdornbüsche am Begrande hatten ihr weißes Kleid angelegt. Die Saaten auf den Feldern rechts und links von der Chaussee zeigten das frische Grün der jungen Saat. Hoch oben, dem Auge fast unsichtbar, schwebten Lerchen und sangen ihr Lied von Frühling und Sonne über dem deutschen Lande.

Auf dem Kutschhof des kleinen Wagens saß neben einem kleinen Stallburken ein junger Mann. Er hatte die Mütze fast über's Ohr gezogen. Auf dem braunen Gesicht lag ein freudiges Lächeln, wie er so dahinfuhr, die Zügel in der Hand, und umherschaute. Es war schön, jung zu sein; es war schön, den Frühling zu sehen und das Land hier, von dem er jedes Feld, jeden Baum und jede Wegbiegung kannte.

(Fortsetzung folgt.)

## Neues aus aller Welt.

# Haftentlassung Hinzes abgelehnt. Der Untersuchungsrichter hat den von der Verteidigung des Bankier Hinzestellten Haftentlassungsantrag abgelehnt, da gegen Hinzes der Verdacht des Mordes bestehe und auch die ärztlichen Sachverständigen Gutachten für eine Haftentlassung noch nicht vorliegen. — Hinzes hat bekanntlich auf die Sängerin Gertrud Bindernagel das Revolverattentat verübt, dem sie erlag.

# Zwei Tote beim Arbeitsdienst. Bei Tunnelarbeiten in der Nähe von Jilhausen (Württemberg) wurden zwei Arbeitsdienstwillige erschüttert. Während der eine sofort tot war, erlag der andere bald darauf seinen schweren Verletzungen.

# Drei Anwesen eingeeßert. In Haslach bei Teuschnitz brach Feuer aus, dem drei Anwesen vollkommen zum Opfer fielen. Ein alter Mann wird seit dem Brande vermisst, so daß man annimmt, daß er bei dem Versuch, aus dem brennenden Hause noch etwas zu retten, in den Flammen um-

# Reichswehrauto verunglückt. In der Nähe von Ricker im Kreise Naugard kam ein Kraftwagen der Steißner Fahrschule der Reichswehr ins Schleudern und raste gegen einen Baum. Von den Insassen wurde ein Untersfeldwebel getötet. Der Führer des Autos, ein Oberleutnant, und ein Leutnant erlitten schwere Verletzungen.

# Im kleinen Kutter über den Ozean. Ein mit drei jungen Deutschen besetzter kleiner Kutter ist in Sao Luiz de Maranhao an der Nordküste von Brasilien gelandet. Die drei hatten ihre Fahrt am 28. Juli in Hamburg angetreten.

# Riesenvinlager ein Opfer der Flammen. Auf bisher ungeklärte Weise brach in einem Weinlager in Bordeaux ein verheerendes Großfeuer aus, das unheimlich schnell um sich griff und die ganzen Lagervorräte vernichtete. Fast 200 000 Liter edelster alter Bordeauxweine wurden von den Flammen in wenigen Stunden „aufgezehrt“. Der Besitzer stand gerade vor einem Riesenausschluß mit Amerika.

# Feuerwerkskörper gegen Schnellzug. Der nach Warschau fahrende Schnellzug wurde auf der Strecke bei Lembere durch die Explosion eines Feuerwerkskörpers aufge-

halten. Da gefährlichen Minuten konnte der Zug seine Fahrt fortsetzen.

# Steuerunterlagen verbrannt. Mehrere Hundert erbitterte Farmer drangen in das Gemeindebüro des Ortes Urborg (Kanada) ein, bemächtigten sich der Steuerunterlagen und verbrannten sie. Dies geschah als Protest gegen die Zwangsversteigerungen von Ländereien durch die Gemeinde wegen nichtbezahlter Steuern.

### Der Mord in Braunschweig

Braunschweig, 2. Dez. Der wegen Mordes an dem früheren Postkassierer Paul Dura verhaftete Stiefsohn des Ermordeten, der Schlosser Kurt Maulhardt, und die Ehefrau des Dura haben nach anfänglichem Leugnen nunmehr ein Geständnis abgelegt. Danach soll Maulhardt die Tat im Affekt ausgeführt haben. Frau Dura ist dabei anwesend gewesen. Wie noch bekannt wird, stand für Freitag ein Gerichtstermin für Dura und Genossen an. Der Ermordete und seine Frau werden beschuldigt, in einem Braunschweiger Konfektionsgeschäft, wo Dura eine Zeilang als Nachwächter tätig war, große Diebstähle verübt zu haben.



**Hermann Schramm**

das beliebte Ehrenmitglied des Opernhäuses trägt als „Giesedeck“ im „Weissen Rössl“ ebenfalls einen der berühmten „Feldberg-Anzüge“ vom Hause Carsch.

Dieser 4teilige, reinwollene, fast unverwüsthche „Feldberg-Straßen- und Sport-Anzug“ kostet heute einschließlich 2 Hosen 55.— Mk. Er ist ebenso wie unser beliebter, reinwollener, 4teiliger Anzug „Staufen“ mit 2 Hosen zu 45.— Mk. ein sprechendes Beispiel für die geradezu unübertrefflichen Werte der

## „Carsch-Sonder-Klasse“

welche, innerhalb einer wohl einzigartigen, ebenso großen und schönen als vielseitigen Auswahl, die auserlesensten, wertvollsten

## Mäntel und Anzüge

bezeichnet, die heute in den meist begehrtesten Preislagen von Mk.

**38.- 48.- 58.- 68.-**

zum Angebot kommen. Je genauer Sie diese in ihrer Art vollendet schönen Stücke auf Qualität, Form und Ausarbeitung prüfen, destomehr werden Sie ihre wirklich großen Vorzüge ermessen können. Sollten Sie sich jedoch nur auf eine Ausgabe von Mk.

**22.- 25.- 28.- 32.-**

eingestellt haben, dann werden Sie ebenfalls feststellen, daß auch in diesen Preislagen bessere und schönere Mäntel und Anzüge nicht zu finden sind. Es ist also nicht zu verwundern, wenn man es immer wieder hören kann: „Die gute Carsch-Kleidung“ ist doch etwas ganz anderes, sie ist eben eine Klasse für sich.

# CARSCH

Frankfurt a. M. An der Zeil



Wronker ist das richtige Haus für Deine Einkäufe in Frankfurt!

**Wronker ist das richtige Haus für Deine Einkäufe in Frankfurt!**

Ehrwas besonders schönes:  
was man sich  
Behagliches  
Heim  
haben will  
dann ist  
Anwer für  
Anwer für

# BRUMLIK

FRANKFURTA-M-LIEBFRAUENSTRASSE 1-3



Jetzt im  
**Weihnachts-Verkauf**  
große Mengen  
Teppiche  
Gardinen  
Linoleum  
**ganz besonders billig**

Sehen Sie unsere 20 Schaufenster, sie zeigen Ihnen mehr, wie jede Annonce.

# Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

## Advent...

Von Villom

Ritsch, ratsch, herunter mit dem alten Tag vom Kalender. Dort steht, leuchtendrot und feierlich, der Sonntag geschrieben. Wieder einmal ist es Sonntag, ein ganzer Tag zum Träumen, Denken, Lesen, Schlafen. Aber was steht dort noch unter der Datumszahl mit kleiner Schrift geschrieben? Zweiter Advent? Mein Gott, ja! Zweiter Advent schon?

Dezember ist es geworden, eben sind wir durch seine Tür getreten, und an seinem Ende steht strahlend das einzige, das schönste Fest. Es leuchtet so sehr, daß der ganze Monat von seinem Glanz erfüllt wird, daß es hinstrahlt bis in die ersten Tage dieses Monats, der uns vorbereiten soll, auf etwas, was wir fast verlernt haben und was uns doch nottut: Auf das Freuen, auf das Feiern. Hatten wir nicht beinahe vergessen, daß es Weihnachten überhaupt gibt? Hatten wir daran gedacht, daß es so nahe ist? Jedes Jahr geschieht uns das gleiche: Wenn der Dezembermonat heranaekommen ist, wenn die ersten Adventsontage da sind, dann gibt es uns einen Kuck. Nun ist aber Zeit, sich vorzubereiten, nun fängt ja diese ganze lange Vorfreude an, nun müssen wir aber schon anfangen, uns zu überlegen: Wie können wir Freude machen, was können wir schenken, wie können wir Weihnachten am allerschönsten feiern

Und dies Jahr ist es besonders gut, daß wir uns frühzeitig an das Weihnachtsfest erinnern. Denn wir müssen uns erst wieder ans Festfeiern, ans Schenken, ans Freuen gewöhnen, wir brauchen wohl ein paar Wochen, ehe wir ganz bereit sind, ohne ein Fehchen Trübes Weihnachten zu begehen, ehe wir es fertiggebracht haben, die Sorgen ganz in irgendein Verließ zu sperren, um sie erst lange nachher wieder herauszulassen, falls sie nicht inzwischen verstorben sind. Doch, Weihnachten haben wir dies Jahr wieder einmal so nötig wie Brot. Stellen wir uns doch bloß einmal vor, es gäbe dies Fest nicht. Was für ein schrecklicher Monat wäre dieser Dezember. Wie surchtbar wäre dieser Winter, der sich hinischleppt in drei langen grauen Monaten, November, von Nebeln erfüllt, grau, dießig, Dezember, mit den immer dunkler werdenden Tagen, mit sterbendem Licht, kalt, naß und voller Wind, Januar, eißig, unbarmherzig, tödlich kalt.



Uns träumt vom Christkind! —

blinkend vor starrem Frost. Wenn die Kette dieser härtesten Monate, ohne den strahlenden Halt dieses Festes, an uns vorüber, über uns hinwegzieht würde, es wäre kaum zu ertragen. So aber ist alles leichter. Der November geht schnell vorüber, und schon sind wir an der Schwelle des festlichen Monats, der all seine winterlichen Schreden verloren hat, wie eine Nacht, durch deren Dunkel man ein helles Haus leuchten sieht, in dessen Wärme man bald geborgen sein wird. Und der Januar mit seinem Eis hat seine

Schreden verloren, wir sind gestärkt, durch die vielen weihnachtlichen Lichter, bald wird auch er vorübergehen, und dann wird es Februar sein mit den fönigen Winden, mit der manchmal schon so warmen Sonne, und dann März und April, und immer heller die Tage, immer kürzer die Nächte.

Im Haus riecht es schon leis nach Tannenreisern. Ueber dem Eßtisch hängt, aus ganz frischen Zweigen gebunden, ein Kranz, und in ihm leuchten vier Kerzen. Zuerst war es nur eine, dann

wurden es zwei. Und bald wird eine dritte brennen, und wenn die vierte brennt, brennt bald ein ganzer Baum voll, dann kann man die Lichter nicht mehr zählen.

Äpfel und Nüsse liegen auf dem Tisch, und die um ihn herum sitzen, haben andere Gesichter als an anderen Sonntagen. Etwas von der Spannung, der Erwartung dieses ganzen Monats liegt schon auf den Gesichtern, und in die Stille des winterlichen Morgens hinein fällt zum erstenmal das Wort: Dezember — im Dezember ist Weihnachten.

Doch hoch oben im vierten Stock schimmert noch Licht. Äpfel, sinengelbrot die kleine Scheibe. Da wacht noch jemand um Mitternacht. Ein übermüdetes Mädchen bei der Heimarbeit? Ein Gelehrter? Ein Jüngling, der krampfhaft energisch sich bilden will? Eine Mutter bei ihrem kranken Liebling? Wohnt da oben das Glück oder häuft dort böse Verzweiflung?

Ich betrete einen Platz, leer und weit liegt er da, wie ein verlassen Tanzsaal. Die Anlagen: so geheimnisvoll sind die Büsche, ich horche. An der Ecke zur Seitenstraße steht eine Kake, wie gespannt sie den Kopf hebt! Wen erwartet sie? Teht hat sie mich bemerkt, sie wendet sich und läuft im Schatten an den Häusern entlang.

Heimkehrenden begegne ich, sie haben keine Ehrfurcht vor der Stille, sie reden laut, sie kommen wohl aus dem Wirtshaus. „2000 Mark!“ sagt der eine. Und es jitters seine Stimme vor Erregung. Der andere lacht höhlich und es scheint, er will diese Wunschträume zerstören. Sie streiten. Ihre Stimmen verlieren sich.

Der Mond geht hinter einem dunklen Siebel auf. Das ist der alte deutsche Mond der Stadt. Er bescheint die Dächer. Er hütet die Häuser. Ich grüße ihn. Er hat es heute schwer, er muß hart kämpfen mit den prasselnden Glühlampen. Doch hier in der Nebenstraße herrscht er golden und rein.

Auf der Bank sitzt ein Liebespaar, still aneinander gelehnt. Obwohl es empfindlich kalt ist, sie spüren es nicht. Oh, diese Lüge, seine Silhouette junger Seligkeit. Was mögen sie flüstern? Paffen sie zueinander? Ich träume den Zukunftswegen dieser hoffenden Seelen nach.

Teht streicht ein Wind durch die Straße. Wie Kühle des oberen Himmels, als läme herunter sinkend aus dem Weltall ein Gruß. Als müße nun jeder Staub des kleinlichen Tages fortgenommen werden von einer befreienden Kraft. Ich atme tief ein. Wie frisch es mir um die Stirne weht!

In weitem Bogen habe ich meine Wohnung wieder erreicht. Lebt wohl, ihr schlafenden Dinge! Ich sehe euch gern in das stumme, sinnende Antlitz. Nun liege ich bald ausgestreckt, das gleiche Dunkel drückt meinen Körper nieder. Wie tief diese Einheit der späten finsternen Stunde ist. Ich fühle mich brüderlich nahe allem Schlafenden. Aus einer großen gemeinamen Schwere heraus werde ich wundervoll müde. Gute Nacht!



## Königspaziergang

Von Rudolf von Dellus

Ganz spät abends, nach der Arbeit, dicht vor dem Schlafen, mache ich gern einen letzten Spaziergang durch die Stadt. Es reizt mich, die Straßen und Plätze, die ich am Tage durchstafete zwischen dem Menschentreiben, nun noch einmal zu besuchen, wenn auch sie ruhen.

Es hat sich alles verwandelt; statt des bunten Gewirrs: große einfache Massen. Alles türmt sich zu erstem Schwarz-Weiß.

Wie die Kirche nun ragt, die Finsternis an der Mauer ist kühl und schauerlich, der Turm geht senkrecht und stark hinauf in die

Sterne; man fühlt jetzt erst, welche ungeheure Steinmenge hier wuchtet.

An der Ecke brennt eine Gaslaterne, wie sie einsam hindämmert, mit der Spiegelung auf dem feuchten Pflaster allein! Da kommt ein Mensch, seine Schritte hallen, ich empfinde ihn als etwas Seltsames, als ein Ereignis. Werde ich seine Augen sehen können in dem Dämmer? Nein, nur ein Unriss wandelt vorbei, die Linde des Ganges gewinnt neue Bedeutung.



# Weihnachten entgegen

Das nahe Weihnachtsfest will uns nicht nur menschlich erfassen, unsere Kindheit zurückrufen, unsere Freude am Guten und Schönen reden, es hat auch eine große wirtschaftliche Bedeutung. Es stellt uns auf, in den Spartopi zu greifen oder von noch so schmalen Einnahmen für das Kaufen und Schenken einen Anteil zu erbringen. Es soll unserer Wirtschaft, die das Volk ernähren muß, die Arbeit und Brot gibt, zu einem großen Auftrieb verhelfen. Für den Einzelhändler ist der Weihnachtsmonat der wichtigste Monat des Jahres. Nicht umsonst spricht man von einem „doppelten Monat“ für die Geschäftswelt. Nicht nur etwa für die Spielwarenläden, die eigentlich das ganze Jahr über auf das Weihnachtsgeschäft warten, ist der Ertrag des Dezember-Geschäftes auch heute entscheidend für das Ergebnis des ganzen Jahres. Die Statistik berichtet, daß z. B. in einem Textil-Geschäft der Dezember-Umsatz um fast 1/3 über dem Jahresdurchschnitt liegt. Die Anforderungen, die damit an den Geschäftsleiter und den Verkäufer gestellt werden, sind daher nicht gering. Seit Monaten ist das Lager trotz aller Kapitalknappheit für die kommende Nachfrage aufgefüllt worden. Die Schaufenster erhalten mehr und mehr ein weihnachtliches Gepräge. Entscheidend für den Erfolg bleibt jedoch, ob der Geschäftsmann es versteht, der ausbleibenden Kauflust durch geeignete Werbung zur Entschlußkraft zu verhelfen.

In keiner Zeit des Jahres stehen Zeitung und Geschäftswelt in so enger Interessengemeinschaft, bildet der Anzeigenteil der Zeitung eine so wertvolle Bundesgenossenschaft. Die Aufgabe der Zeitungsanzeige, den Verkäufer beim Absatz seiner Ware tatkräftig zu unterstützen, den Käufer zu beraten, die Kauflust anzuregen und den Umsatz auf möglichst viele Geschäfte zu verteilen, tritt niemals so stark in Erscheinung wie jetzt in der Adventszeit. Wer sucht, findet, ohne daß er einen Schritt auf die Straße zu gehen braucht. Das Schaufenster allein kann nicht alle wissenswerten Einzelheiten über die bunte Fülle des Angebots, besondere Vorzüge, Preise usw. vertragen. Die Zeitung, das ruhelose Webeschifflein zwischen Angebot und Bedarf entwickelt in dieser Zeit der Gebefähigkeit eine staunenswerte Behendigkeit. Was Leistung schafft, ruft die Zeitung in die Welt: Komme her und staune! Und sie kommen, sehen und kaufen.

So wird die Anzeige zum Herald der Qualitätsarbeit, zum berechneten Mittler des besten, preiswürdigsten Angebots. Der jährliche Anzeigen-Aufmarsch der beliebtesten Firmen um die gnadenbringende Weihnachtszeit ist ein freudig begrüßtes Ereignis für die Leserschaft, die aus dieser Schau, aus dem Schaufenster für Tausende, Anregungen schöpft und um so williger Entscheidungsaufträge für den Weihnachtseinkauf trifft. Um so nützlicher wird diese Werbetätigkeit der Zeitung, wenn sie früh einsetzt, nicht erst kurz vor dem Weihnachtsfest.

Denn es kann den Weihnachtstagen nicht genug eingehämmert werden, daß sie ihre Einkäufe so früh als möglich erledigen. Sie nützen dadurch nicht nur der Geschäftswelt, die dem Käufer mit genügender Zeit und ohne Nervosität zur Verfügung stehen kann, sie vermeiden außerdem den Ärger, daß sie eine gewünschte Ware oder Größe in dem Geschäft, das sie betreten, nicht mehr vorfinden. In den letzten Tagen vor dem Weihnachtsfest ist die Zeit auf's äußerste bemessen. Jede verlorene Minute macht den Käufer verdrießlich und stört seine Weihnachtstimmung.

Unsere Herzen werden froh, wenn sich unsere Gedanken dem nahenden Fest zuwenden. Diese schwere Zeit hat eine Schicksalsgemeinschaft geschaffen. Wir wollen daher nicht nur an die Beglücktheit derer denken, die wir mit unseren Gaben überraschen wollen, sondern auch daran, durch unser äußerstes Ausbieten von Ersparnissen, durch Kaufsreudigkeit der deutschen Wirtschaft zu helfen. Wer kauft, schafft Brot für die Unbeschäftigten, ermuntert den Unternehmungsgeist. Das schönste Fest der Christenheit kann nur dann das schönste Weihnachtsfest des deutschen Volkes werden, wenn die Wirtschaft eine fühlbare Belebung erfährt, Schlote wieder zu rauchen beginnen und viele Arbeitslose in ihre Werkstätten zurückkehren können. Dazu soll jeder mit seinem Schärfeir beitragen.

Wesentlich exakter läßt sich nach meinen Erfahrungen Asthma feststellen. Denn Asthmatiker fallen in ihrer Schrift dadurch auf, daß sie außerhalb der Schriftführung überflüssige Punkte und Striche anbringen, gewissermaßen um einen Anhaltspunkt zu haben, auszurufen. Wenn kein nervöses Asthma vorliegt, dann lassen sich rarer in den Oberlängen ruckartige, meist ziemlich hochliegende Anklagen erkennen. Die Voraussetzung, daß sich chronische Nervenkrankungen in verstärkter nach rechts ausweichenden Reflexzeichen an den Unterlängen bemerkbar machen, habe ich nicht in jedem Falle bestätigt gefunden. Bei Alkohol- und Nikotinvergiftungen treten ähnliche Merkmale wie bei konstitutioneller Neurasthenie auf, vor allem Zitterzüge an den Ausstrichen, dann unruhige, zerfahrene Schriftzüge und die üblichen Zeichen von Affektzuständen, verbunden mit Willenslosigkeit. Daß sich Paralyse lange vor Ausbruch der Krankheit durch kleine Budel und Zitterzüge an den Ausstrichen, durch Tempozerrungen, Buchstabenauslassungen und Verdoppelungen, ferner durch Zusätze von überflüssigen Strichen und Punkten sowie durch typische kleine Dreiecks- und Vierecksbildungen mit vollständigem Verpassen der Anschlüsse bemerkbar macht, ist den Ärzten schon seit langem bekannt. Im Fieber schreibt man in aufsteigender Felsenrichtung! Inwieweit man aber — wie manche Graphologen neuerdings festgestellt haben wollen — Verlegungen in der mittleren Zone beispielsweise als Magen-geschwüre oder Verbreiterungen und Verbiegungen an den unteren Schleifenden des kleinen g oder f oder h als Fühverlegungen ansehen darf, kann nur eine größere Statistik entscheiden, die vorläufig noch fehlt.

Wesentlich exakter läßt sich nach meinen Erfahrungen Asthma feststellen. Denn Asthmatiker fallen in ihrer Schrift dadurch auf, daß sie außerhalb der Schriftführung überflüssige Punkte und Striche anbringen, gewissermaßen um einen Anhaltspunkt zu haben, auszurufen. Wenn kein nervöses Asthma vorliegt, dann lassen sich rarer in den Oberlängen ruckartige, meist ziemlich hochliegende Anklagen erkennen. Die Voraussetzung, daß sich chronische Nervenkrankungen in verstärkter nach rechts ausweichenden Reflexzeichen an den Unterlängen bemerkbar machen, habe ich nicht in jedem Falle bestätigt gefunden. Bei Alkohol- und Nikotinvergiftungen treten ähnliche Merkmale wie bei konstitutioneller Neurasthenie auf, vor allem Zitterzüge an den Ausstrichen, dann unruhige, zerfahrene Schriftzüge und die üblichen Zeichen von Affektzuständen, verbunden mit Willenslosigkeit. Daß sich Paralyse lange vor Ausbruch der Krankheit durch kleine Budel und Zitterzüge an den Ausstrichen, durch Tempozerrungen, Buchstabenauslassungen und Verdoppelungen, ferner durch Zusätze von überflüssigen Strichen und Punkten sowie durch typische kleine Dreiecks- und Vierecksbildungen mit vollständigem Verpassen der Anschlüsse bemerkbar macht, ist den Ärzten schon seit langem bekannt. Im Fieber schreibt man in aufsteigender Felsenrichtung! Inwieweit man aber — wie manche Graphologen neuerdings festgestellt haben wollen — Verlegungen in der mittleren Zone beispielsweise als Magen-geschwüre oder Verbreiterungen und Verbiegungen an den unteren Schleifenden des kleinen g oder f oder h als Fühverlegungen ansehen darf, kann nur eine größere Statistik entscheiden, die vorläufig noch fehlt.

Gewiß ist nur, daß zur Untersuchung des Kräfte- und Gesundheitszustandes eines Menschen nach seiner Handschrift unbedingt reichliches Schriftmaterial gehört, also Schriftstücke aus verschiedenen Zeiten, damit eine Stimmungslage oder überhaupt eine Augenblickskonstellation nicht mit einer konstitutionellen Veranlagung verwechselt wird. Die verschiedenen charakteristischen Krankheitsmerkmale, von denen wir einige schematisch zeigen, lassen allein eine sichere Diagnose nicht zu, sofern sie nicht in allen zur Untersuchung gelangenden Schriftproben gleichmäßig und in Verbindung mit unterstützenden Merkmalen auftreten.

Gewiß ist nur, daß zur Untersuchung des Kräfte- und Gesundheitszustandes eines Menschen nach seiner Handschrift unbedingt reichliches Schriftmaterial

## reichliches Schriftmaterial

gehört, also Schriftstücke aus verschiedenen Zeiten, damit eine Stimmungslage oder überhaupt eine Augenblickskonstellation nicht mit einer konstitutionellen Veranlagung verwechselt wird. Die verschiedenen charakteristischen Krankheitsmerkmale, von denen wir einige schematisch zeigen, lassen allein eine sichere Diagnose nicht zu, sofern sie nicht in allen zur Untersuchung gelangenden Schriftproben gleichmäßig und in Verbindung mit unterstützenden Merkmalen auftreten.

Der Laie mag aber aus diesen Ausführungen ersehen, welche Möglichkeiten der wissenschaftlich arbeitenden Graphologie offenstehen, trotzdem oder weil sie es ablehnt, auf intuitivem Wege erlangte Zusatzstreifer als einwandfreie Beweismittel anzusehen.



## Kann man Krankheiten aus der Handschrift erkennen?

Möglichkeiten der Graphologie / Von Georg Sreilsker



Die raumsymbolische Einteilung der Schreibzeile.

Wir wissen heute — nicht allein durch die Untersuchungen der „Experimentellen Graphologie“ — daß es nicht nur der Charakter ist, der sich in der Handschrift widerspiegelt. Neuere Untersuchungen haben nachgewiesen, was für ein ungeheuer sensibles Gebilde selbst die unausgebildete Handschrift von Kindern und Schreibungeübten darstellt, und wie sich in ihr Veränderungen und Störungen im Organismus des Schrifturhebers oft Monate vorher ankündigen.

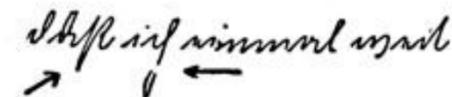
Daß pathologische Menschen auch in ihrer Handschrift pathologische Merkmale aufweisen (Anklagen in den Ober- und Unterlängen in Begleitung von Druckstellen oder sporadisch auftretenden Unterbrechungen in den Grundstrichen), fiel bereits den Graphologen der alten Schule auf, ohne daß es ihnen aber möglich war, bestimmte Diagnosen zu stellen. Hier hat erst die jüngste Zeit konkrete Erfolge gebracht.

Nun muß man sich aber vor allem über eines klar sein: genau so wie körperliche Krankheits-symptome (Kopfschmerzen, Aufstoßen, belegte Zunge usw.) Anzeichen für verschiedene Erkrankungsarten sein können und erst aus ihrem Zusammenwirken eine bestimmte Diagnose ermö-

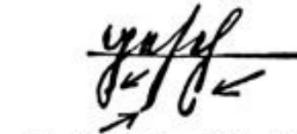
glichen, ebenso verhält es sich bei den in einer Handschrift auftretenden Krankheitsmerkmalen, von denen jedes für sich allein auf eine ganze Menge Krankheiten schließen läßt. Es kommt demnach nicht auf bestimmte Zeichen und Linienführungen an, sondern auf das Gesamtbild. Ein Beispiel möge das zeigen! Wir finden zitterige Schriftformen nicht nur als typische Alterserscheinung oder bei Herzsklerose, sondern auch bei akuten Erregungen, bei Stotterern bei allgemeiner Trunksucht, bei und als Nachwirkung einer infantilen Paralyse. Nicht genug damit können Zitterzüge ihre Ursache auch im schlechtesten Schreibmaterial, in einer vorübergehenden Handmuskellähmung (Schreibkrampf) oder in einer akuten Vergiftung haben, ganz abgesehen davon, daß man nach schweren, körperlichen Anstrengungen auch oft zitterig schreibt. Man darf demnach, wenn eine Zitterhandschrift vorliegt, nicht gleich sämtliche angeführten Krankheiten oder Gebrechen als gegeben annehmen, sondern muß nach weiteren Merkmalen fahnden.



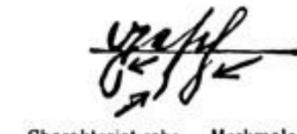
Charakteristische Merkmale für Herzstörungen



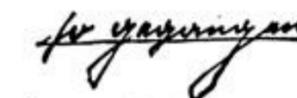
Schriftprobe eines magenkranken 15-jährigen Mädchens



Charakteristische Merkmale für chronische Magenkrankungen



Charakteristische Merkmale für chronische Darmstörungen



Ungleiche Unterlängen = Stoffwechselstörungen



Schwache oder kranke Atmungsorgane, Asthmaneinigung

Siehe Riß beim B-Abstrich in «da» und die Auslassung in der Unterlänge beim «ch».

## Verschiedene Krankheitsmerkmale in der Schrift

Im allgemeinen herrscht heute die Ansicht vor, daß Körpererkrankungen sich an den Abstrichen zeigen. Um dies zu begreifen, muß man sich die „raumsymbolische“ Betrachtungsweise zu eigen machen, dergusolge drei Zonen unterschieden werden:

die Oberlängen entsprechen dem Kopf, dem Geist, dem Oberbewußtsein, —

die Kurzzüge dem Herzen, der Seele, dem Unterbewußtsein, — die Unterlängen den gewissermaßen unterirdischen Funktionen, also dem Trieblieben.

Körperliche Störungen zeigen sich also in den Abstrichen, psychische, nervöse, geistige in den Ausstrichen.

Die „Raumsymboliker“ sagen nun weiter: „Der Gesunde bildet die Unterlängen gleich lang, gleich weit, gleich stark und mit kräftigem, gleichmäßigem Rhythmus. Dem körperlich Kranken fehlt gewissermaßen die Kraft, die Unterlängen gleichmäßig zu gestalten.“ Und daraus folgern sie, daß ungleiche Unterlängen auf Stoffwechselstörungen und auf krankhafte Mischung von Blut und Lymphe hinweisen. Mit der glei-

# Medium und Millionendieb



Die abenteuerliche Geschichte des Ladislaus Laszlo / von G. E. Meißner

An einem Dezembertag des Jahres 1921 erscheint bei dem königlich ungarischen Oberrechnungsrat im Ministerium, Herrn Wilhelm Tordai, in Budapest ein junger Mensch, der ihn in einer persönlichen Angelegenheit dringend zu sprechen wünscht. Der Mann macht einen etwas verstärkten Eindruck, seine Bewegungen sind fahrig, die dunklen Augen unter der hohen, intelligenten Stirn flackern wie im Fieber. Er läßt, um den Bestand und die Hilfe des Herrn Rat zu erbitten, beginnt der Besucher. Ein Bettler?, überlegt Tordai einen Augenblick, von der ärmlichen und schlappen Talmteleganz des Menschen verführt, aber er verwirft den Gedanken gleich wieder. Dieser Bursche steckt in irgendeiner Klemme, zweifellos, aber sie ist wohl kaum materieller Art. „Bitte, sprechen Sie!“



Der Mann machte einen verstärkten Eindruck, seine Augen flackerten wie im Fieber

Er heiße Ladislaus Laszlo, sei zwanzig Jahre alt und Elektrotechniker von Beruf. Ein Bekannter habe ihm erzählt, der Herr Rat sei eine große Autorität auf spiritistischem Gebiet. Nun werde er seit einiger Zeit von merkwürdigen Erscheinungen verfolgt, die ihn ununterbrochen quälten, er fühle sich von einem bösen Geist besessen, kein Arzt könne ihm helfen, schließlich sei ihm doch mit ein paar gelehrten Worten wie Schizophrenie und Bewußtseinspaltung nicht geholfen. In den letzten Tagen sei es immer schlimmer geworden, in seiner Verzweiflung habe er endlich den Mut gefunden, herzukommen und um Beistand zu bitten.

Tordai, tatsächlich einer der namhaftesten ungarischen Okkultisten, erkundigt sich nach den Symptomen. Er höre Stimmen, berichtet Laszlo, geheimnisvolle Stimmen aus dem Nichts, die ihm Aufträge erteilten. Er könne sich nicht dagegen wehren, er müsse tun, was „man“ von ihm verlange. Manchmal laufe er stundenlang im Dämmer durch die Straßen, ohne zu wissen, was mit ihm vorgehe, einmal sei er sogar schon mit dem Gesetz in Konflikt gekommen: man habe ihn plötzlich verhaftet und beschuldigt, an einem Einbruch teilgenommen zu haben. Aber er sei unfähig gewesen, sich auch nur an die geringste Einzelheit zu erinnern.

Tordai überlegt eine Weile. Es sei denkbar, meint er schließlich, daß gewisse unbekannte Kräfte, die Herr Laszlo besäße, sich auf diese merkwürdige und nicht gerade angenehme Weise zu manifestieren versuchten. Vielleicht sei er ein Medium, man müsse einmal nach dieser Richtung hin Experimente anstellen. Vorerst wolle er aber den Versuch machen, diese quälenden Zwangsvorstellungen durch Suggestion zu beseitigen.



einer Umarmung von hinten die Kugel in den Rücken gedrückt, sie hat das Herz durchschlagen. Das Mädchen war sofort tot. Auch Laszlo ist schwer verletzt worden. Nun liegt er im Poliklinikum und beteuert immer von neuem, er könne es sich nicht erklären, wie er dazu gekommen sei. Sein zweites Ich, der „böse Geist“, habe ihn unwiderstehlich dazu gezwungen. Er sei völlig wehrlos dagegen gewesen.

Schon nach wenigen Tagen beginnen die Sitzungen. Laszlo fühlt sich sichtlich erleichtert, Tordais Einfluß schenkt ihm wirklich von einer schweren seelischen Last zu befreien. Allmählich geht man dazu über, im engen Freundeskreis spiritistische Seancen zu veranstalten, und in der Tat: der Elektrotechniker erweist sich als ein Medium von außerordentlicher Begabung. In dem verdunkelten Raum treten Lichtphänomene von nie gesehener Schönheit auf, willig folgen die Geister seinem Rufe, verblüffende Materialisationen werden sichtbar, und alles das unter den strengsten Kontrollbedingungen, die sich denken lassen. Der Kreis der Teilnehmer erweitert sich immer mehr, die Spitzen der Budapest-Gesellschaft drängen sich zu dem metaphysischen Zirkel, um dieses seltsame Phänomen bewundern zu können.

Eines Abends — seit dem Beginn der Bekanntschaft mit Tordai ist ein halbes Jahr vergangen — erscheint Laszlo, der allzeit Pünktliche, nicht zur verabredeten Sitzung. Man wartet, eine Stunde vergeht, da stürzt plötzlich ein Nachzügler ins Zimmer ein, Zeitungsblick in der erhobenen Hand: „Laszlo ist verhaftet! Wegen Mordes!“ Budapest hat eine Sensation. Laszlo, das verhäßteste Schicksalskind der Oberen Zehntausend, Laszlo, dessen Umgang zu genießen als eine besondere Ehre galt: ein Märder! In irgendeinem obskuren Hotel hat er selbsterbrachten Brand bei

Die Psychiatern, die ihn untersuchen, müssen zugeben, daß er abnorm nervös sei und daß das Auftreten von Dämmerzuständen und Bewußtseinsstörungen keinesfalls auszuschließen wäre. Eine Reihe von Zeugen, unter ihnen namhafte Universitätsprofessoren und bedeutende Ärzte, wird vernommen. Sie berichten von seinen phänomenalen okkulten Leistungen und von den Trancezuständen, die sich bei ihm mit erstaunlicher Leichtigkeit hervorzurufen ließen. Das Gericht kann sich sichtlich nicht entschließen. Der Fall liegt zu sehr außerhalb jeder Norm. Und eines Tages, als seine Vernehmung — der Schuß ging dicht am Herzen vorbei und hätte ihn um ein Haar das Leben gekostet — ausgeheilt ist, läßt man ihn laufen. Eine Anklage wegen Mordes wird nicht erhoben.

Jetzt beginnt die große Zeit des Mediums Ladislaus Laszlo. Eigens für ihn wird eine „Metaphysische Gesellschaft“ gegründet, man reißt ihn sich sozusagen herum, diesen Mann, der einen Nord beging und der den Geistern wieder Sprache verleiht. Das, was er bei den spiritistischen Sitzungen zeigt, wird immer vollkommener und musterhafter. Seine Spezialität ist die Erzeugung „teleplastischer“ Gebilde, aus seinem Munde bringt eine seltsame Masse, die bald die Form

zusammen eine Kasse um die Welt zu unternehmen und sich in allen großen Varietés zu produzieren. Laszlo erklärt sich schnell einverstanden, auch die Geldleute, die das Unternehmen finanzieren sollen, sind bald gefunden. Schenkt verabredet noch eine Probeführung, um ihnen die Fähigkeiten des Mediums genau zu demonstrieren. Ein paar Stunden vorher erscheint Laszlo plötzlich bei dem



Verblüffende Materialisationen werden sichtbar

er selbst hat es für nötig gefunden, sich noch einmal ins Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit zu stellen. Vor wenigen Wochen wurde in Budapest eine große Einbrecherbande dingfest gemacht, die seit Jahren auf die raffinierteste Weise öffentliche Kassen ausgeplündert und Millionenbeträge erbeutet hatte. Als ihr Haupt- und Führer entpuppte sich — Ladislaus Laszlo!

Schrenk-Rohing, der Altmeister des Okkultismus, wird aus München herbeigeholt. Er stellt mit Laszlo eine Reihe von eingehenden Experimenten an, die durchweg positiv verlaufen. Jede noch so peinliche Kontrollmaßnahme läßt das Medium willig über sich ergehen. 36 Stunden vor Beginn der Sitzung wird er schon unter Aufsicht genommen, Ärzte untersuchen alle Körperhöhlen, dann bringt man ihn unter Bewachung von zwei Aufsichtspersonen in ein kleines, sorgfältig vorbereitetes Zimmer, man spült ihm den Magen aus, gibt ihm die böseartigen Abführmittel zu schlucken und läßt ihn bis zum Beginn der Seance nicht aus den Augen. Bei der Sitzung muß er im Badezimmersitz erscheinen, zwei Personen halten seine Hände fest. Jeder Betrug — das ist auch Schrenk-Rohings Meinung — ist völlig ausgeschlossen. Wieder erscheinen die merkwürdigsten Phänomene, grüne Lichter bewegen sich im Raum hin und her, ein Stein wird aus dem Nichts ins Zimmer geschleudert, und hinter dem Kopf des Mediums wird das Gesicht seiner verstorbenen Schwester sichtbar.

Der Münchner Professor läßt sich keine Berichte über das, was er gesehen, in die Welt. Nur wenige Wochen später platzt die Bombe

Am 7. Dezember 1923 veröffentlicht ein bekannter Taschenspieler, Eugen Schenk, die sensationelle Mitteilung, es sei ihm gelungen, das Medium Laszlo als Schwindler zu entlarven. Und das kam so: Schenk hatte einige Sitzungen mit Laszlo beigewohnt und machte anschließend daran dem Elektrotechniker den Vorschlag, mit ihm

zauberkünstler und gesteht ihm, daß alle seine „Manifestationen“ auf ganz gewöhnlichen Tricks beruhen. Schenk müsse ihm helfen, dann würde alles schon klappen. Der Taschenspieler ist nicht schlecht erstaunt, aber er geht auf den Vorschlag ein. Die Sitzung beginnt. Jedoch gerade in dem Augenblick, da zum Grausen der Anwesenden wieder eine Gespensterhand mit drei Fingern erscheint, packt der Zauberkünstler plötzlich zu und entweicht dem fassungslosen Medium das „Teleplasma“. Es besteht aus einem langen Wattebausch, der mit Wasser getränkt, dann mit Gänsefett beschmiert und schließlich zu einer Hand vorgeformt worden ist. Laszlo macht nicht viel Federlesens, er legt sofort ein Geständnis ab. Das Rätsel, wie er trotz so genauer Kontrollen eine Anzahl von Zuschauern täuschen konnte, erklärt sich verblüffend einfach: drei Mitglieder der „Metaphysischen Gesellschaft“ waren seine Helfer: ein Maler, ein Arzt und ein — Untersuchungsrichter! Einer von diesen Drei pflegte Laszlo jeder Mal in dem Augenblick, in dem er das schon verdunkelte Sitzungszimmer betrat, die Rolle mit der Watte zuzusticken. Alles übrige war dann nichts anderes als Sache der Geschicklichkeit. Jeder bessere Taschenspieler ist zu gleichen Produktionen befähigt.

In jenen Dezembertagen des Jahres 1923 gab es in Budapest eine ganze Menge Leute, die sich wochenlang in kein Café und keine Gesellschaft trauten, um nicht ausgelacht zu werden.

Die Akten über Ladislaus Laszlo hätten damit für immer geschlossen werden können. Aber

Der SPRUNG vom Himmel

Inhaltsangabe:

Von ihrer Ehe enttäuscht beschließt Angela Freymann ihren Mann auf Gut Mingen in Ostfriesland heimlich zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Ihre Flucht wird durch das Erscheinen eines Unbekannten gestört. Angela erfährt, daß der Fremde mittelst Fallschirm in der Nähe gelandet ist, um auf das Gut zu gelangen. Freymann kehrt um erwartet zurück und begrüßt in dem Unbekannten einen alten Kriegskameraden. Nach geheimnisvollen Auseinandersetzungen versucht Letzterer am nächsten Morgen zu flüchten, wird aber von Freymann zurückgekehrt. Er wiederholt am nächsten Morgen seinen Fluchtversuch, der wieder um mißglückt, da die Bevölkerung wegen ihn aufgehetzt ist. Die unwillkürliche Landung eines Flugzeuges verwirrt die unheimliche Angelegenheit noch mehr. Angela belauscht ihren Mann und kommt auf die Spur eines Anschlages gegen das Flugzeug.

(10. Fortsetzung.)

Er verneigte sich und ging mit der Unsicherheit eines leicht angefaulsten Mannes, der noch genügend Selbstkontrolle besitzt, um zu wissen, daß er nicht mehr Herr seiner Sinne ist.

Auch Behrendt brach auf. Er trat zu Freymann, beugte sich zu dem regungslos Dastehenden herauf und sprach leise auf ihn ein. War er sagte, war für Angela nicht verständlich. Sie wollte es auch nicht hören, es genügte, was sie soeben aufgefunden hatte. Sie dachte an das Letzte zurück, das man ihr damals in Berlin zugebracht hatte, diese von ihr so energisch zurückgewiesenen Andeutungen über Roberts Vergangenheit.

Dr. Diesebint betrachtete sie von der Seite. In seinem Blick trat eine leise Angst. So verziet er, daß er mehr wußte als sie selbst.

„Martini ist ein Eisknacker“, sagte der Professor. „Sie dürfen so etwas nicht ernst nehmen. Ich habe auch schon manchen Zusammenstoß mit ihm gehabt. Es ist schwer, mit ihm auszukommen.“

Sie wehrte müde ab. „Ich weiß, wie ich das aufzufassen habe“, entgegnete sie doppelsinnig. Sie konnte ihn aber nicht täuschen; er war sehr betrübt. Als er ihr dann die Hand drückte, um mit Behrendt hinüber ins Schweizerhaus zu gehen, fühlte sie noch immer seinen Blick auf sich ruhen. Er ahnte gewiß nicht, daß er ihr damit wehtat, weil sie ihm doch nicht erklären konnte, wie weit sie sich bereits von dem entfernt hatte, dem die geraden, gewiß vorher lange zurückgedämmten Worte des Majors gegolten hatten.

Freymann geleitete seine Gäste hinunter in den Hof. Es war, als wolle er dadurch einem Zusammenstoß mit seiner Frau unter vier Augen ausweichen, und sie nahm diese Gelegenheit gern wahr, schlüpfte in ihr Zimmer.

Dort lag sie lange und überlegte. Das ungewisse Licht der Hofbeleuchtung schuf ein wohlthätiges Halbdunkel. Warum hatte sie der Auftritt zwischen Robert und Martini eigentlich so sehr erregt? Warum traf sie jedes Wort, das der Major gesprochen hatte, wie ein gegen sie selbst geführter Hieb?

Sie schämte sich, das war es immer stärker, immer tiefer wurde dieses Gefühl. Sie schämte sich, Roberts Frau zu sein, sich so lange getäuscht zu haben. Am liebsten hätte sie wieder ihr Köpfchen zur Hand genommen, um fortzulaufen. Sie blieb gewiß nicht seinetwegen. Was sie hier festhielt, wußte sie. Sie war unablöslich, so lange andere durch den bedroht wurden, der sie selbst in diese Einjamkeit gelockt hatte, wo sich die Tragödie ihrer Ehe vollziehen sollte.

Nach einer halben Stunde fiel es ihr auf, daß Robert noch nicht sein Schlafzimmer betreten hatte. Sie hatte erwartet, er werde sie irreführen wollen und sich anscheinend zur Ruhe begeben. Aber er kehrte nicht mehr zurück. Ichien

gleich nach dem Abstieg von Behrendt und Dr. Diesebint fortgegangen zu sein.

Wohin? Darüber war Angela sich nicht im klaren. Während es sich die Flieger hatten schmecken lassen, war Robert unter dem Vorwand verschwunden, er müsse noch mit seinem Inspektor sprechen. Das hatte ihm Angela natürlich nicht geglaubt; sie hatte gewußt, wen er aufgesucht hatte. Ob er allerdings mit Rohde zusammengetroffen war und ihn hinüber zu Haus geschickt hatte, stand nicht fest. Seine Miene hatte bei der Rückkehr zu seinen Gästen nichts verraten, weder Befriedigung noch Enttäuschung.

Sie kam auf den Einfall, sie müsse sich gerade mit dem Menschen aussprechen, um dessen willen sie schwieg. Und wenn sie ihn nicht finden würde? Dann blieb noch immer die letzte Möglichkeit, die ihr vorschwebte, gegen die sich aber etwas in ihr wehrte, eine Scheu vor dem Skandal.



Schatten nahm sie auf, verbarg sie dem Menschen, der da herankam

Angela einen Mantel über. Das Haus lag in tieferer Finsternis. Robert hatte also das Licht abgedreht, dann war er aufgebrochen. Glücklicherweise trug sie immer den Schlüssel der Haustür bei sich; sonst wäre es möglich gewesen, daß ihr Mann sie eingeschlossen hätte.

Im Hof brannte die Lampe, die nachts über düstres Licht spendete. Hinter den Fenstern des Schweizerhauses war es dunkel. Die Flieger waren, schwer vom Wein, schnell zu Bett gegangen.

Rohde war gewiß drüben auf Wiedrun. Ebenso ihr Mann. Sie wußte, wo sie alle finden würde, wenn nicht inzwischen die Dinge so weit gediehen waren, daß ihr Eingreifen vergeblich war.

Entschlossen verließ sie den Hof, schlug den Weg nach dem Nachbarort ein. Zu Haus ging man bequem in einer Viertelstunde, die Chaussee zog sich nur in weitem Bogen zwischen den ersten Ausläufern des Geestlandes hin, die hier recht nahe an das Meer herantraten; über die Felder dagegen gelangte man schnurstraks bis an die Warf, auf der sich der Hof des Barons erhob.

Selbst im tiefsten Dunkel hätte Angela den Weg gefunden. Aber es lag über der Landschaft das sanfte Leuchten einer Mondnacht, die hinter Wolken steckte. Abends waren diese Wolken vom Meer herangezogen. Das bedeutete nichts Gutes. Das Wetter würde sich ändern.

Die junge Frau erreichte den Graben, der jetzt, kurz nach dem Hochwasser, wie die Friesen die Flut nennen, voll dunklen, schlammigen Wassers stand. Sie wandte sich zu dem Steg, der ihn überbrückte, blieb aber mit einem Male stehen und sprang hinter

die Weiden. Schatten nahm sie auf, verbarg sie dem Menschen, der da herankam.

Seine eiligen Schritte hatten sie gewarnt. Er näherte sich dem Brüdchen, die Balken bröckelten leise auf. Es war Robert Freymann, der da auf dem Wege auftauchte, sehr schnell lief und an Angela vorüber war, bevor sie noch recht wußte, was seine Rückkehr von Haus zu bedeuten habe.

Er hat ihn nicht gefunden. Haut ist schon fort. Wohin? Zweifellos weiß es Robert.

Ohne Besinnen folgte sie ihm. Sie durfte bald feststellen, daß ihre erste Vermutung stimmte: er bog nach links ab, zum Bootssteg des Barons. Dort also gedachte er seinen Kumpanen zu treffen. Vielleicht auch den Dritten, dessen Schicksal ihr näher ging als das der anderen.

Das Licht wechselte mit jeder Sekunde. Einmal war es so hell, daß sie die Gestalt des vor ihr Eilenden deutlich sah, dann wieder schob sich eine schwere Wolke zwischen Mond und Erde, daß Freymann verschwand. Ihre eigenen Tritte nahmen ihr die Möglichkeit, ihn zu hören. Sie mußte sich in acht nehmen, nicht bemerkt zu werden, blieb oft stehen, lauschte, setzte wieder die Verfolgung fort.

Ihr Herz klopfte, daß sie es körperlich spürte, einen stechenden Schmerz, der ihr die eigene Erregung bewies. Wie sollte dieser nächtliche Lauf enden? Würde sie den Mut ausbringen, Robert zu stellen? Oder wäre das unklug, würde es vielleicht Rohde schaden? Sie war sich über die nächsten Augenblicke noch so unklar, daß sie sich keine Frage beantworten konnte.

Ihm nach, war ihr einziges Bestreben. Sie mußte erfahren, was er vorhatte. Dann konnte sie vielleicht eingreifen, konnte für das Recht anderer eintreten, die ahnungslos im Bereich des Mingenener Hofes schlummerten, auch für das Menschenrecht des Vergewaltigten, der irgendeine ihr kaum vorstellbare Rolle zu spielen verurteilt war.

Freymann war am Steg angelangt. Sie hörte zuerst, wie er die lockeren Bohlen betrat, die dumpf widerhallten. Dann klang ein Ruf durch die Nacht.

Angela hielt inne. Sie konnte nicht weiter. Nur zwanzig bis dreißig Meter trennten sie von der Stelle, an der die kurze Seebrücke ihren Anfang nahm. Sie wagte nicht, sich zu zeigen. Es war soeben heller geworden als bisher, die Scheitel des Nachtgestirns warf ein weißes Licht über Wattenmeer, Strand und Steg. Sie erblickte zwei Gestalten, die dem äußeren Ende des hölzernen Baues zustrebten. Es waren Robert und Haut.

Sie wechselten ein paar Worte, unüberlegt laut. Hast und ein böses Gewissen schienen sie anzutreiben.

Fegen ihres Gespräches drangen bis an Angelas Ohr. Sie hörte: „Seit einer Ewigkeit... konnten Sie nicht früher kommen?... im Krug drüben... eine halbe Stunde Zeit... fortzulaufen, der Halunke... nichts zu machen.“

Es war Haut, der etwas wie einen Bericht erstattete, während er mit Freymann in ein Boot kletterte, das am Ende des Stegs auf den Wellen schaukelte. Die marschierten von der Insel her in regelmäßigen Abständen gleich einer ungeheuren Armee heran. Zeichen eines hohen Seeganges, der gegen Baltrum und Langeoog anließ. Wem das Fahrzeug gehörte, erriet Angela: den Fischern.

Und wer drüben im Krug lag, konnte sie sich ebenfalls sagen: Thee und der junge Asmus. Das war gewiß Hauts Werk, er hatte die Leute fortgeschickt, um freie Hand zu haben.

Sie dachte daran, jetzt von Robert Rechenschaft zu fordern. Als sie sich aber wieder in Bewegung setzte, geschah zweierlei: die Kette rasselte, die bisher das Boot am Steg festgehalten hatte, und zugleich erlosch das Licht, als habe es ein Mächtiger dort oben abgedreht. Tiefe, tintenschwarze Finsternis wälzte über Meer und Strand.

Aus der Dunkelheit glaubte Angela das Aufschlagen eines Ruders auf das Wasser zu hören. Dann wieder Stimmen. Endlich Stille, unheimlich schwere Stille.

Angela tastete sich langsam vorwärts, suchte das kümmerliche Geländer, die Stange auf morschen Stützen, die sie davor bewahren soll, von der Seebrücke herabzustützen. Nach langen Sekunden glüht es ihr, sie betritt den Steg, vermeidet jedes Geräusch, geht langsam weiter. Sie erblickt plötzlich einen rötlichen Schimmer, der stark schaukelt und schwankt, jedenfalls eine Positionslaterne, die Martini auf seinem Flugzeug zurückgelassen hat. Sie stummert weiter links von dem hölzernen Weg, der Angela hinter den beiden Männern herführt.

Wenn es doch jetzt heller würde! In ihr ist eine furchtbare Spannung, dazu eine Bangigkeit, die sie zu lähmen droht. Soll sie schreien, soll sie fortlaufen in den Krug und die Fischer holen, denen man die Bewachung der „Griffia“ anvertraut hat? Sie wagt es nicht. Sie sieht ein Unheil kommen, ist aber zu schwach, es zu verhindern. Zu schwach oder... zu sehr gebunden an Persönliches, das mit diesem nächtlichen Geschehnis zusammenhängt. Sie selbst, das fühlt sie, ist ein Teil des Ereignisses.

Sie hat ungefähr die Mitte des Stegs überschritten, da hemmt ein neuerlicher Ausruf vom Wasser her ihren Fuß. Sie glaubt die Stimme ihres Mannes erkannt zu haben. Sie schreit etwas... was, das versteht sie nicht, aber es klingt wie ein brutales Schimpfwort. Dann antwortet jemand. Wer ist das? Es ist eine dritte Stimme in dem grauenhaften Chor der Finsternis.

Und während Angela noch wie gebannt dasteht, während sie noch zu erforschen sucht, was da draußen bei oder auf der „Griffia“ vorgeht, geht ein Fischer über das Wasser hinweg, ein gräßlicher, in höchster Todesjucht hervorgehobener Ruf. Ein Mensch scheint in Bedrängnis, in Not. Und sie glaubt die hellere Stimme Hauts zu hören.



Seit einer Ewigkeit... konnten Sie nicht früher kommen?

Bevor sie einen Gedanken fassen kann, blüht es drüben auf und zugleich verflucht der scharfe Knall eines Schusses in ihr Ohr.

Dem folgt ein langgezogener Schrei, ein Aufplätschern und ein leises Wimmern, das wie der letzte Klang aus dem Munde eines Sterbenden ist.

Angela rangt sich so schwer gegen das Geländer der Seebrücke, daß es nachzugeben droht. Sie konzentriert alle Kräfte in ihr Gehör, um zu erfassen, was ihr der Nachtwind weiterhin an Tönen zutragen wird. Sie will eine Lösung des Rätsels finden, hofft, neue Rufe, neue Worte würden sie ihr geben.

Aber nun ist es mit einem Male wieder so still wie vorher. Nur der aufkommende Sturm weint leise über dem Wattenmeer, und Möwen schreien so kläglich, als betrauernten sie ihr Schicksal und das dieser Nacht.

7. Kapitel.

Nur zwei oder drei Minuten blieb Angela hilflos an ihrem Platz. Sie lauschte auch weiterhin, vernahm aber immer nur, was die Natur an Lauten von sich gab. Wo blieb das Geräusch eines Kampfes? Wo die große Katastrophe, die sie für das Flugzeug gefürchtet hatte? Sie hatte etwas Fürchterliches, Unerhörtes erwartet, eine Explosion oder gar das Losheulen der Motoren, das eine Entführung der „Griffia“ ankündigen würde. Nichts dergleichen geschah, es war, als sei die Aktion Robert Freymanns mit einem Schläge abgebrochen, ersticht in dem Aufschreien um Hilfe, das da draußen erklangen war.

Angela wandte sich um. Sie lief, was sie ihre Füße trugen... zuerst in der Richtung nach dem Dorf. Dann fiel ihr ein, daß Hilfe näher, daß der alte Jensen in seiner Rate leichter zu erreichen sei. Hinauf auf den Deich! Er war der kürzeste Weg nach den Fischerhäusern.

Aber sie kam nicht weit. Vidißlich blieb sie stehen. Aus der Richtung des Meeres hatte sie ein Stöhnen gehört. Eine Möwe? Oder ein Mensch? Sie strengte wiederum ihr Ohr an, aber erst nach Minuten wiederholte sich dieser Klang.

Jetzt war sie davon überzeugt, daß ein Mensch den Versuch machte, ans Ufer zu gelangen. Er schwamm entweder oder er war schon in die Untiefe geraten, arbeitete sich durch den Schlid hindurch. Auf's Geratewohl stürzte sie den Deich hinab. Lauschte abermals, vernahm nichts, was ihr den Weg weisen konnte, lief weiter, entlang dem Flakstrand.

Die Wogen umpfiffen ihren Fuß. Nässe drang in ihre leichten Schuhe. Sie stolperte wiederholt, geriet so tief in den feuchten Sand, daß sie sich nur mühsam befreien konnte.

Endlich trock der Mond wieder einmal hinter dem Gewölbe hervor, aber nur mattes Licht ergoß sich über die Küste. Gespenstisch sahen die heranreitenden Wogen aus. Weiter draußen blickten schon weiße Kämme auf, die Unheil bedeuteten.

Dann stieß Angela an einen Körper. Ennsicht blieb sie stehen: ein Mensch lag vor ihr, nur mit dem Oberleib dem Zugriff der Wellen entzogen.

Sie beugte sich nieder, ihrer selbst kaum mächtig. Ein Antlitz, weiß wie der Sand, in dem das Haupt des Leblosen ruhte. Aber ein Antlitz, das sie auch in der Finsternis erkannt, erraten hätte: das Hansjürgen Rohdes.

Angela kniete neben ihm. Es war, als sei er tot. Mühselig hob sie ihn höher, entriß ihn dem Elemente, das nach ihm saß. Dabei verwirrte sich ihr Verstand, sie wußte nicht mehr, was sie tat. Ihre Hand glitt über sein Gesicht, sie streichelte ihn. Er war eisalt anzufühlen. Ihr Schreck vertiefte sich, wurde zu einer Angst, die ihr den Rest von Besinnung raubte.

Leise nannte sie seinen Namen. Den Vornamen. Es schien ihr so selbstverständlich, daß sie zu ihm sprach.

„Hansjürgen... öffne doch die Augen... Du hast doch vorher gerufen... sag' etwas... Ich will dir helfen... aber sag' etwas.“

Dann verstumte sie. Zu ihrem Entsetzen gefellte sich Besinnung. Sie war eine tapfere Frau, schüttelte die Schwäche von sich ab. Sie konnte wieder Gedanken fassen, überlegen, was sie mit dem Besinnungslosen anfangen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

# Bill Brox in Nöten

Eine amüsante Kurzgeschichte von Hartmut Bastian

Eigentlich hätte sich kaum jemand in der großen Gesellschaft bei dem Petroleumkönig Smith in Chicago gewundert, wenn Bill Brox in Lederhosen und Sombrero zum Abendessen erschienen wäre. Man kannte ihn, dieser Kraftmensch aus den vielen Sensationsfilmen ja einfach nicht anders als irgendwie kostümiert. Aber er kam ganz solide in einem abertausendfahrenden Smoking, blendend weißer Hemdbrust und exakt gebundener Schleiße.

Merkwürdigerweise empfand das jeder als eine kleine Enttäuschung, aber schließlich blieb Bill Brox ja auch im Gesellschaftsangang der, der er war und Mr. Smith strahlte vor Vergnügen, als er seine Attraktion des Abends vorführte.

„Ich glaube, ich brauche diesen Gentleman den Herrschaften nicht erst vorzustellen.“

Heute war Bill gut gelaunt, gab sich recht natürlich und — enttäuschte damit die Gesellschaft. Bill merkte das deutlich. Aber lieber Himmel, was sollte er schließlich tun? Zur Unterhaltung der Gäste das Treppengeländer emporlaufen? Mit einer Wäscheleine nach einem davontrennenden Diener werfen? Oder nach Porzellanpuppen schießen, wo er doch ein recht schlechter Schütze war? Väterlich! Lehten Endes war er ein Künstler und sein Mädchenmacher.

Die achtzehnjährige hübsche Mary machte kein Hehl aus ihrer Enttäuschung. „Eigentlich habe ich mir Sie ganz anders vorgestellt, Mr. Brox. So viel mehr bewegter, urhafter, überschäumend von Lebenskraft, so unwidert vor Abenteuer mit einem Geruch nach Urwald und vergangener Zeit. Statt dessen finde ich einer na — immerhin sehr eleganten gut aussehenden Mann, mit netten, absolut zeitgenössischen Manieren, sehr gebändigter Vitalität unwidert von nichts, und riecher tun Sie nach Kaugummi und kölnisch Wasser.“

Da lachte Bill los. Er lachte mit nach hinten zurückgebogenem Kopf und in die Hüfte gestemmen Händen, daß die tanzenden Paare innehielten und ihn ansahen. Es war das ungebändigte, vitale Lachen des „Wilden Reiters der Prärie“, des „Rafenden Cowboys“, das Tonfilmhaken, das jeder kannte. Das war Bill Brox! Großartig, daß der Mann endlich in Stimmung kam.

Bill starrte mit Erobererblid in die flackernden Augen der jungen Dame, preschte mit Ungestüm seinen Arm um die vor Erregung Zitternde, daß der Rücken schmerzte und glitt mit ihr in Tangostritten über das diskret geräumte Parkett.

Doch Bills kleiner Ausflug in das Filmreich wurde sich auf realistische Weise unterbrochen. Einige knallende Revolvergeschosse, die den Kronleuchter zerfetzten, das Parkett mit Glasplittern übersäten und ein aus dem Halbdunkel kommendes gebieterisches „Hands up!“ waren eine sehr deutliche Mahnung daran, daß er sich in Chicago befand.

Einen Augenblick folgte ein Geräuschchaos von fallenden Musikinstrumenten, stürzenden Stühlen und Angstschreien, dann — Grabesstille. Man kannte diese Banden. Das Maschinengewehr, das vom Eingang aus den Saal beherrschte, war kein Kinderpielzeug.

Mit unglaublicher Geschwindigkeit plünderte ein maskierter Kerl, gedeckt durch die Waffe seiner Komplizen, systematisch die Gesellschaft aus. Er begann links, ging zur Mitte und wandte sich dann nach rechts. Schmudfacken, Brieftaschen und Uhren verschwanden in einer aufgehakten Reisetasche. Bill stand rechts. Er schickte vor Erregung. Heiliger Himmel, daß so etwas passieren mußte. Jetzt war es aus mit ihm, ganz aus! Dieser dreiste Raub kostete ihn nicht nur die Brieftasche, sondern auch den ganzen Nimbus. In überstürzender

# Von Frauen — für Frauen

## Vergeß die Zukünftigen nicht!

Allzu viele schieben heute jeden Gedanken an die fernere Zukunft, oder gar an Zeiten, da wir nicht mehr unter den Lebenden weilen, ungeduldig fort mit den Worten: Es hat ja doch keinen Zweck. Da plagt man sich, spart und baut auf, und eines schönen Tages ist alles vorüber.

Man sollte sich dieser Idee weniger überlassen; denn wenn wir ihr nachgehen, müssen wir einsehen, daß es Bequemlichkeit ist, so in den Tag hineinzuleben. Wären unsere Ahnen so selbstsüchtig gewesen wie wir, hätten wir keine Entwicklung und kein Kultur. Wir haben ihr Erbe angetreter und haben damit die Verpflichtung übernommen, an ihrem Werk fortzubauen, sonst sind wir eines Tages am Ende. Wo immer nur vom Bestand gelebt wird und nichts Neues hinzukommt, kann man diesen Augenblick erreichen. Ueberwinden wir doch unseren Egoismus und denken an diejenigen, die nach uns kommen! Ist es nicht schöner und beglückender, in einem Werk fortzuleben, als einmal die Nachrede zu haben, die wir freilich nicht mehr hören: unsere Eltern und Großeltern waren hartherzig und faul, sie haben uns nichts hinterlassen als das nackte Leben.

Es müssen nicht immer Schlösser, Kirchen und Denkmäler sein, die wir schaffen, nein, man kann einen Baum pflanzen, einen Garten anlegen, einen Teich, man kann unfruchtbares Land urbar machen, und malen, und schreiben, und sammeln. Jeder nach seiner Veranlagung. Und in seinen Kindern soll man frühzeitig den Gedanken groß werden lassen, daß man nicht alles vom „Heute“ betrachten darf. Erst das Ueberuns-selbst-hinaus-Denken unterscheidet uns von den Tieren und macht uns zu Menschen.

## Gesundheits- und Körperpflege

Immer noch wissen viele Menschen nicht, wie sie es eigentlich mit dem Schlafzimmer halten sollen. Darf man bei geöffneten Fenstern schlafen, oder darf man nicht? Im Sommer vielleicht, aber im Winter? Der Mensch

atmet in der Stunde etwa 20 Liter Kohlenäure aus, und verdirbt damit die Luft eines 30 Kubikmeter großen Raumes. Man kann schnell ausrechnen, welche Luft in einem Zimmer herrschen muß, in dem zwei Menschen acht Stunden ohne Lüfterneuerung schlafen. Wenn man sich einmal einen Begriff davon machen will, gehe man morgens eine Viertelstunde spazieren und lehre dann in das ungelüftete Schlafzimmer zurück. Ich glaube, dieses Mittel ist wirksamer als alle Worte!

Auch darüber, ob man in der kalten Jahreszeit das Schlafzimmer heizen soll oder nicht, herrscht keine völlige Klarheit. Der Mensch atmet im Laufe einer Nacht ungefähr einen halben Liter wässriger Ausdünstungen von sich, die in sehr kalter Luft nicht verdunsten können und sich als Niederschlag an die Wände setzen. Dadurch entsteht bald ein unangenehmer, modriger Geruch. Die Lüfterneuerung in einem kalten Raum ist sehr viel schwieriger, als in einem leicht temperierten. Am richtigsten ist eine milde Wärme von ungefähr 14 bis 15 Grad, die es gestattet, daß man ein Fenster öffnet. An sehr kalten Tagen genügt es, einen Spalt zu öffnen. Nicht darin, daß die Luft in großen Mengen hereinstreift, sondern in der stetigen Erneuerung liegt das Geheimnis des gesunden Schlafzimmers.

## Ein wenig Höflichkeit

Der Mann soll sich nicht von seiner Frau bedienen lassen. Es ist richtig, daß sie ihm das Leben erleichtert und ihm Dinge abnimmt, die er nicht gern tut, aber es darf niemals zu einer Selbstverständlichkeit werden.

Es ist peinlich und zeugt von schlechter Erziehung, wenn Ehepaare sich in vorgeschrittener Stunde, wenn der Alkohol die Hemmungen gelöst hat, ihre gegenseitigen Fehler vorwerfen. Gastgeber und Gäste müssen von solchen Auseinandersetzungen auf das unangenehmste berührt sein.

Ist man irgendwo zu Gast, sei man genau so ordentlich wie

zu Hause. Teppiche, Tintenfüßer, Weingläser usw. sind keine Aschenbeder. Gläser geben auf polierter Holz Ränder, man stelle sie stets an einen Platz, wo sie keinen Schaden anrichten können.

## Die Köchin spricht

Pastete von Schinken und Kalbfleisch

In eine Pastetenschüssel gibt man lagenweise dünne Scheiben Kalbfleisch und gekochten Schinken, die man vorsichtig mit Salz (da der Schinken bereits gesalzen ist), und etwas weißem Pfeffer würzt. Man streut reichlich gedämpfte Champignons darunter und übergießt alles mit einer dicklichen Cremesauce. Obendrauf macht man einen Deckel aus dünnen Scheiben ungeräucherter Speck und einer dicken Schicht angefeuchtetem Reibrot. Man läßt die Pastete im Ofen goldbraun backen und gibt sie in der Originalschüssel auf den Tisch. Dazu reicht man eine kräftige Madeira- oder Portweinsauce.

## Kassettöfen auf amerikanische Art

Welche Hausfrau lernte nicht gern die Sitten und Gebräuche anderer Völker kennen, um daran ihre Kenntnisse zu erweitern und für sich den praktischen Nutzen daraus zu ziehen?



Gedankensfolge sah er Leitartikel amerikanischer Blätter: Bill Brox von ganz gewöhnlichen „Schmudfacklern“ ausgeraubt... Bill Brox läßt es geschehen, daß eine ganze Gesellschaft von drei Mann überwältigt wird!... Bill Brox... Er hörte ganz Amerika lachen.

Er hörte das Pfeifkonzert bei der Premiere seines nächsten Filmes. Vor Scham und Wut wechselte er die Farbe. Was machen? In dieser Situation? Alles sah ihn an. Ihn, den Helben, den Ueberwältiger.

Sollte er wie ein Idiot gegen das Maschinengewehr antreten, um sich zwei Tage später mit einem Duzend Kugeln im Leibe öffentlich ausstellen zu lassen? — Diese unerträglichen Blicke von allen Seiten! Sie sprachen Bände. Es war klar, daß man von ihm eine Heldentat erwartete, ein Wunder — Rintopp!

Er spürte die zitternde Mary an seinem Körper. Sie neigte, Tränen in den Augen, an ihrer Halskette, um sie abzubinden. „Mr. Brox!“ Einen Abgrund von Vorwürfen hauchte Mary mit

diesem Namen dem großen Bill in die Ohren. Er verstand — zu gut.

Das Halsband der Kleinen fiel in den Koffer des Banditen.

„Ihre Brieftasche, zum Teufel!“

Bill starrte dem Kerl in die Augen. Jetzt mußte es kommen.



Dann stieß er einen furchtbaren Fluch aus....

Der Siedepunkt der Spannung war erreicht. Sekundenlang stockte jeder Atemzug. Und da —

„Ah, Bill Brox“, grinst der Kerl den großen Filmhelden erkennend, dann stieß er einen furchtbaren Fluch aus, wandte sich um und rannte zum Ausgang.

Bill sah nur noch, daß die beiden Komplizen, das Maschinen-

gewehr zurücklassend, daselbst taten, dann sprang er in riesigen Sähen hinterher. Die Wirkung seines Namens hatte ihm Mienen gegeben. Unter dem begeisterten Aufschrei der Menge erwachte er noch am Eingang den Mann mit der Tasche und riß ihn zurück. Dieser zog einen Revolver, aber nun war Bill Brox Herr der Situation. Im Nu war der Mann entwaffnet. Im gleichen Augenblick öffnete sich eine gegenüberliegende Tür und Policemen stürzten herein.

Mit seiner berühmten unnahelichen Pässigkeit schleuderte Bill kraftvoll den Verbrecher den Polizeileuten vor die Füße. Dann strich er sich mit erkünstelter Ruhe die Haare glatt, ergriff die Tasche mit den geraubten Gegenständen und wandte sich zum Salon zurück.

„Weshalb spielt die Musik den Tango nicht weiter? Die Wundertüte hier“, er hob die Tasche hoch, können wir ja nachher verteilen.“

Bill wußte nur zu gut, wie sein Publikum zu nehmen war. Jetzt hatten Smith und seine Gäste den langersehnten Rintopp. Bill wäre vor Enthusiasmus beinahe zerrissen worden. Smith hatte Mühe, die Policemen vor dem Einschreiten zurückzuhalten. Er verstand kaum die Erklärung der Beamten, die durch einen anonymen

Telephonanruf von dem Ueberfall der Bande erfahren hatten.

„War ja alles überflüssig, meine Herren, alles überflüssig. Wo Bill Brox ist, besteht keine Gefahr. Sie hätten das sehen müssen. Die Kerls, Brox erkennen, lehrtmachen und stehen war überhaupt eins. Großartig, überwältigend — — —“

Die Policemen hätten keine Amerikaner sein müssen, wenn sie das nicht erschüttert hätte und als Bill mit gespielter Ruhe und Gleichgültigkeit unter hysterischem Beifallsgetobe den Tango mit Mary zu Ende tanzte, brüllten sie schließlich mit. — — —

Als am nächsten Tage die Zeitungen die Episode aus Smiths Villa durch die Staaten trugen, konnte der Zellenhüter des Untersuchungsgefängnisses es sich nicht verkneifen, dem gefangenen Banditen ein Exemplar zuzustellen. Der las den Bericht durch und schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Glatter Unfinn!“ erklärte er dann. „Der harmlose Junge hat uns nicht gestört. Gerade in dem Augenblick, als ich ihm die Brieftasche wegnehmen wollte, stieß unser Posten, der draußen Schmiere stand, den Warnungspfeiff aus, weil er das verfluchte Polizeilauto kommen sah. So ist es!“

Bill Brox hat das nie erfahren.



# Für unsere Jugend

## Das Telephon wilder Völker

Wenn wir jemandem eine eilige Nachricht zukommen lassen wollen bedienen wir uns des Telegrafen oder Telefons. Bei den wilden Völkern, die diese Erfindung der Kultur nicht besitzen, ist die Trommel zur gegenseitigen Verständigung ein unentbehrliches Instrument. Sie wird zur schnellen Verbreitung von Nachrichten selbst über riesenhafte Strecken hin benutzt; der Neger nennt seine Trommel daher auch: „Mittellungsliste“. Aus einem mehr oder weniger langen Holzplinder (aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestehend)

der davon Betroffene eine Erwiderung zurücktrömmelt. Bei den Negern angeborenen Streitsucht beschimpfen sich die Dualleute z. B. stundenlang bei Tag und Nacht bis zur Erschöpfung auf diese Weise. Indessen ist nicht jedermann mit dieser Trommelsprache vertraut, sondern es pflegen meistens nur einige wenige im Dorfe zu sein, die sie beherrschen, da zur Erlernung der Trommelsprache unendliche Geduld und Zeit gehört. Jeder Stamm hat einen Sonderkoden von Trommelzeichen, jedoch scheint es ein gemeinsamer Kode vor-



der bald an beiden Enden, bald an einem offen ist und ein Trommel aus Leder oder Eibschenhaut trägt, wird mittels zweier Holzriegel eine ganz bestimmte Trommelsprache erzeugt. Will man z. B. auf weite Entfernungen hin die Kunde von einem wichtigen Ereignis, wie der Ankunft eines Fremden, dem Nahen des Feindes usw. mitteilen, so wird die Trommel in einem ganz bestimmten Rhythmus, ähnlich wie beim Klopophon, geschlagen. Wirbel und einzelne Schläge in bestimmten Abständen bilden ein richtiges Alphabet, durch das sich die einzelnen Dörfer untereinander verständigen. Ja, selbst um sich gegenseitig mit Schimpfreden zu belegen, wird die Trommelsprache benutzt, was zur Folge hat, daß

handen zu sein, der von allen Stämmen eines bestimmten Gebietes verstanden wird. Der Trommler stellt die „Nachrichtsliste“ vor sich auf die Erde, während er auf dem Boden sitzt. Sind zwei Trommeln im Gebrauch, wie es z. B. in Togo der Fall ist, dann stellt der Neger die eine, die höher gestimmte, die als männliche bezeichnet wird, zur Rechten und die tiefer gestimmte (weibliche) zur Linken auf. In der Trommelsprache werden übrigens nur feststehende Sätze gebraucht. Daher kann nicht jede beliebige Rede wendung getrommelt werden, ähnlich wie ja auch unsere sogenannten Telegrammkodes nur ganz bestimmte Formeln enthalten. Kleistlich.

## Balancier-Scherze

Ein kleiner Balancier-Scherz zeigt, daß der Schwerpunkt des Federmessers, das man mit der Klinge in das Holz des Bleistiftes gesteckt hat, sich unter dem Stütz-



punkte des Fingers befindet. Hierdurch wird das Gleichgewicht hergestellt. Auch auf jedem anderen beliebigen Gegenstande, einem Tisch oder Tellerrande etwa kann dieser Versuch angestellt werden.

Ein anderes Kunststückchen ist die Drehung einer Münze um ihre Achse. Man legt dieselbe auf den Tisch, hebt sie mit zwei Nadeln, die genau die Mitte des Randes treffen müssen, in die Höhe und bläht, wenn man das Geldstück in Mundhöhe hat, die obere Hälfte an. Das Geldstück wird dann mit großer Schnelligkeit um-



seine Achse drehen. Am besten eignet sich hierzu eine Münze mit geripptem Rande.

## Einen Buchstaben zu erraten

Man beschreibt sechs weiße Karten mit folgenden großen und kleinen lateinischen Buchstaben:

1. Karte	2. Karte
A N Z m z	B O a a z
C P b o —	C P b o —
E R d q —	F S o r —
G T i s —	G T i s —
I V h u —	K W i v —
L z k w —	L X k w —
3. Karte	4. Karte
D O c n w	H N a f t
E P d o —	I O h p u
F U e i —	K P a q v
G V l —	L Y d r w
M W l u —	M Z o s —
N X m v —	
5. Karte	6. Karte
Q V a f —	g m r w —
R W b x —	h n s x —
S X c y —	i o t y —
T Y d z —	k p u z —
U Z e —	l p v —

Man läßt eine Person irgend einen der großen oder kleinen Buchstaben ins Gedächtnis nehmen und sich sagen, auf welchen Karten er steht. Ohne einen Blick auf die Karten zu werfen, kann dann der Vorfürer sofort angeben, was gemerkt wurde. — Die Lösung ist ganz einfach. Man hat sich für eine jede Karte einen Zahlenwert zu merken, und zwar für Karte 1 die Zahl 1, für Karte 2 die Zahl 2, für Karte 3 die Zahl 4, für Karte 4 die Zahl 8, für Karte 5 die Zahl 16, für Karte 6 die Zahl 32. — Wird nun beispielsweise gesagt, daß der betreffende Buchstabe auf den Karten 1, 2 und 4 steht, so zählt man heimlich die Zahlenwerte dieser Karten zusammen. Die Summe beträgt 11, das heißt es wurde der 11. Buchstabe des großen Alphabets, das große L ins Gedächtnis genommen. — Ein anderes Beispiel: Der gemerkte Buchstabe befindet sich auf den Karten 1, 2, 3 und 6. Die Summe der zugehörigen Zahlenwerte ist 39. Man erhält also eine Zahl, die größer als 25 ist. Das bedeutet, daß ein Buchstabe des kleinen Alphabets ins Gedächtnis genommen wurde. Um zu ermitteln, welcher es ist, hat man die Zahl 25 von der Summe 39 abzuziehen; es bleibt 14. Folglich wurde der 14. Buchstabe des kleinen Alphabets gewählt, das kleine „o“.

## Die menschliche Lunge

Ein nicht viel geringeres Wunder als das Herz ist die Lunge. Ihre Oberfläche voll entfaltet, würde einen Raum einnehmen, auf dem 500 Menschen stehen

könnten. Die von einem Erwachsenen in einer Minute eingeatmete Luftmenge beträgt bei Ruhe vier bis sieben Liter; bei etwa zwölf Atemzügen 500 Kubikzentimeter. Bei Anspannung der Muskelkraft werden es zehn bis zwanzig, ja bis vierzig Liter in der Minute. In 60 Lebensjahren, bei 508 Millionen Atemzügen, werden etwa 272 000 Kubikmeter Luft in die Lunge befördert.

## Die beiden Wanderer

Zwei Wanderer bestiegen einen Berg, der 500 Meter hoch ist, und zwar wählen die beiden verschiedene Wege. Der eine geht einen Weg empor, der mäßig steil ist und vom Fuß bis zum Gipfel eine Länge von 9 Kilometer hat. Der andere wählt den steilen Weg, dessen Länge nur 2 Kilometer beträgt. Wenn nun jeder der beiden Wanderer in der Minute 5 Meter Höhe gewinnt, wie lange braucht dann jeder von ihnen, um auf den Gipfel zu gelangen, und wer ist eher oben?

Die beiden Wanderer gehen in entgegengesetzte Richtungen auf dem Berg hinunter. Der eine geht den steilen Weg hinunter, der andere den mäßig steilen Weg. Wie lange braucht dann jeder von ihnen, um auf den Gipfel zu gelangen, und wer ist eher oben?

## Ein eigenartiges Ballspiel

Die Vasken, die zu beiden Seiten der Pyrenäen am Biskajischen Meerbusen ihre Heimat haben, sind große Freunde von Tanz, Musik und Spiel. Ihre Lieblingsunterhaltung bildet ein eigenartiges Ballspiel, „Pelote“ genannt, das sich bei Jung und Alt großer Beliebtheit erfreut. Es wird so leidenschaftlich ausgeübt, daß man sagt, bei ihm könne der Vaske Essen und Trinken vergessen.

Die Pelote wird vor einer breiten und hohen Mauer, die oben mit einem Fangnetz gekönt ist, dem sogenannten Fronton, gespielt. Von dieser Mauer läuft ein viereckiger Spielplatz aus, der, rechts und links eingezäunt, an der Zugangseite offen ist. Die Spieler sind in zwei Parteien geteilt, eine rote und eine blaue Partei spielen gegeneinander.



Basischer Pelotespieler.

Ein Spieler schleudert mit der Chistera (s. Abb.), einem aus starken Weidenruten hergestellten Wurfwerkzeug in Kahnform, an dessen hinterem Ende, in einem dort angebrachten Lederfad, die Hand fest eingeschnürt ist, einen Ball mit aller Kraft gegen den Fronton, während ein Gegenspieler der anderen Partei die Aufgabe hat, den zurückkommenden Ball im Rückschlag oder nach dem ersten Ausprall auf den Boden aufzufangen, um ihn dann seinerseits wieder gegen die Mauer zu schleudern. Wie beim Tennis zählen Punkte für beide Parteien. Das Spiel, das große Kraft und ungemaine Geschicklichkeit erfordert, wird unter leidenschaftlichen Wetten der Zuschauermenge ausgeführt.

# Im WALD und auf der HEIDEN

## Feldpolizei

Überall auf den kahlen Feldern sieht der Wanderer die schwarzen Gesellen herumstolzieren. Sie wissen den harmlosen Dahinschreitenden recht gut vom gefährlichen Jäger zu unterscheiden und ergreifen erst in nächster Nähe die Flucht, wie sie sich auch dem arbeitenden Ackermann ohne sonderliche Scheu nähern.

In schwarzer Stahlblauschimmernder Uniform wadeln sie bedächtig und stolz hin und her. Sie sind bissige, verschlagene und mutige Gesellen, die Rabenkrähen. Ihre Wachsamkeit richtet sich nicht an letzter Stelle gegen Raubvögel. Erblicken Sie einen solchen, so verfolgen sie ihn in Scharen unter großem Geschrei und warren damit die kleinere und schwächere Vogelwelt. Besonderen Haß hegen sie gegen den Hühnerhabicht.

Da hat ein solcher Mordgeselle eine Taube geschlagen. Wohlgenut sieht er jetzt an einer Hecke, um sie zu verschlucken. Schon aber hat einer der schwarzen Feldpolizisten ihn erspäht, und ruft durch Krächzen und Schreien zwei, zehn, zwanzig Genossen herbei, die nun mit vereinten Kräften auf den Räuber losgehen.

Dieser Uebermacht muß der Habicht, wie wohl er ein mutiger und starker Bursche ist, weichen. Seinen Raub im Stich lassend, schwingt er sich auf seinen kurzen, aber fluggewandten Flügeln in die

blaue Winterluft. Mit heftigem Geschrei folgt die Schar der Krähen hinterdrein, eine lebende schwarze Wolke wälzt sich durch die Luft.

## Vom Meister Lampe

Nur wenige Säugetiere gibt es auf der Erde, die eine so weit Verbreitung auf der Erde haben wie der Hase. Er kommt in allen Teilen der alten und neuen Welt vor. Je nach ihrem Aufenthalt unterscheidet man Berg-, Feld-, Wald-, Busch-, Grund-, Sumpf-, Moor-, Sand- und Schneehasen. Ein eigentümliches Spiel der Natur ist es, daß sich die Farbe des Hasenfells der des Bodens, wo sich Meister Lampe aufhält, genau anpaßt. Sandhasen haben auf rötlichem Sandboden ein rötliches, Moorhasen ein dunkelfarbiges und Schneehasen ein weißes Fell.

Schon im März bringt die Häslein den ersten Satz Junge zur Welt. Gewöhnlich besteht ein Satz, der im Jahre ungefähr viermal erfolgt, aus drei bis sechs Exemplaren. Freilich sind auch schon Ausnahmen bis zu 11 Stück festgestellt worden.

Die Häslein verteidigt ihre Jungen unter Umständen sehr tapfer, im übrigen ist sie jedoch keine gute Mutter und läßt die Kleinen oft grausamerweise verhungern.

Mit einem ungemein feinem Gehör und ziemlich scharfem Gesicht ausgezeichnet, hat der Hase

keinen entwickelten Geruchssinn. Feigheit, deren man ihn gewöhnlich zeugt, gehört nicht zu seinen Charakterzügen. Wenn ihm Gefahr droht, so läuft er davon, seine Schnelligkeit ist eben seine einzige Waffe, die ihm zu Gebote steht.

Oft nimmt er aber auch furchtlos den Kampf gegen den Hühnerhabicht oder den Wanderskalke auf.

Der alte Hase läßt sich nicht so leicht überlisten und rettet sich, wenn er gesund und bei Kräften ist, vor den Nachstellungen seines Erfinders, des Fuchses fast regelmäßig durch die Flucht. Dabei sucht er durch Widerhaken und Halsschläge, das er meisterhaft versteht, seinen Feind zu überköpeln, fährt auch in das erste beste Rohrblüsch und schwimmt im Notfall auch über ziemlich breite Gewässer.

Gefangene Hasen werden leicht zahm, gewöhnen sich ohne Belagerung an alle Nahrung, die man den Kaninchen füttert, sind jedoch zart und sterben leicht dahin.

Unverbürgte Sage ist es, der Hase schlafe mit offenen Augen. Es ist wiederholt beobachtet worden, daß er, wie jedes andere Tier, mit geschlossenen Sehern schläft. Sein unendliches Gehör läßt ihn allerdings beim geringsten Geräusch die Sehern öffnen und nur in ganz seltenen Fällen trifft der Jäger ihn mit geschlossenen Sehern in der Gasse (Hasenlager) an



# ROBINSONADEN

## Die Robinsonade des Dr. Ritter

Robinsonaden — also das Leben auf fremden, unbewohnten, von Zivilisation und Weltverkehr abgelegenen Inseln — werden fast immer unfreiwillig erlebt, nie freiwillig. Fast immer ist es das Schicksal, das einen Menschen stranden läßt an einem fernen, unbekanntem Gestade, das ihn zwingt, zu leben wie vielleicht einst, vor Jahrhunderten, unsere Vorfahren lebten.

Und doch gibt es, gerade in unserer Zeit, eine freiwillige Robinsonade, die das Interesse breitesten Volksschichten in allen Erdteilen erregte, heute aber in unserer schnelllebigen Zeit fast schon vergessen ist: die des Dr. Friedrich Ritter und seiner Gefährtin Dora Strauch. Beide, sowohl der bekannte Berliner Arzt Dr. Ritter wie auch die aus der ersten Gesellschaft der Reichshauptstadt stammende Dora Strauch, verzichteten freiwillig auf alle Annehmlichkeiten der Zivilisation und entschlossen sich, allein auf eine einsame Insel zu gehen, weit abgelegen von der Hast, der Not und dem Streit der übrigen Menschen...

Es war gegen Ende des Juli 1929, als die ersten Meldungen kamen über den seltsamen „Narren Dr. Ritter“, der nach den Galapagos-Inseln (etwa 100 Kilometer vom südamerikanischen Festland entfernt, nahe dem Äquator im Stillen Ozean gelegen) abgereist sei, um dort ein Leben nach selbstgeschaffenen Gesetzen und Grundrissen zu führen. In seiner Begleitung sollte sich eine Frau befinden, die aus der Familie eines der ehemaligen deutschen Fürsten stamme. Er selbst sei maßlos verbittert, von der Zivilisation und der Kultur Europas enttäuscht und habe keinen anderen Wunsch als den nach Ruhe und Einsamkeit.

Nun, diese ersten Meldungen waren reichlich übertrieben, abfichtlich vielleicht aufgebauscht, um der Sensationslust der Masse ent-

gegenzukommen. Erst nach und nach hörte man Genaueres: Nicht Verbitterung hatte Dr. Ritter in die Einsamkeit getrieben, sondern ein fast schon lautiſcher Drang, sich aus steinigem Boden und dornigem Gestrüpp selbst eine neue Heimat zu schaffen. Und seine

beiden „Sonderlinge“. Bis dann im Februar 1930 aus New York die Nachricht kam, der Chicagoer Millionär Eugen MacDonald habe auf einem entlegenen Eiland, das zu der Galapagos-Gruppe gehört, zwei Berliner angetroffen, nämlich Dr. Ritter und

Paradies neu entdeckt, die Schlag- und Revuedichter stürzten sich auf das Thema „einsame Insel“ und „Zweieinsamkeit“ — kurz es entstand um Dr. Ritter und seine Freundin der übliche Rummel, der seit einigen Jahren seit um irgendwelche Berühmtheit: auch bei uns in Deutschland nach amerikanischem Muster gemacht wird — — —

Ein Gutes aber hatte die Aufſindung der beiden freiwilligen Robinsone durch Eugen MacDonald doch: endlich erfuhr man nämlich Näheres, sowohl über die Gründe für ihre Weltflucht, als auch über das Leben, das die beiden Robinsone auf Galapagos führen. Dr. Ritter selbst nahm Gelegenheit, den tausend Legenden, die sich um ihn und seine Insel gebildet hatten, energisch entgegenzutreten und die Gründe anzugeben, die ihn bewogen hatten, jene Inselgruppe im Stillen Ozean aufzusuchen.

### Dr. Ritter erzählt...

„Nicht Eitel vor dieser Welt... mich den Weg in die Einsamkeit finden lassen“, erzählt er selbst in einem seiner ausführlichen Reisebriefe, „sondern ich brauchte die Einsamkeit, um über viele Fragen und Probleme mit mir ins reine zu kommen! Ferner wollte ich das Experiment erproben, ob ein Mensch tatsächlich mehr Bedürfnisse habe, als er sich selbst befriedigen kann. Die Zivilisation bot mir nichts Wissenswertes mehr, mein Weiterleben in ihr wäre also bloßes Vegetieren gewesen, ein Stehenbleiben und kein volles Erleben mehr. Deshalb beschloß ich, dahin zu gehen, wo der Staat aufhört und das Lied des Notwendigen beginnt.“

Aber schon der Anfang zu seinem „Abenteuer“ türmte vor Dr. Ritter und seiner Freundin Schwierigkeiten auf, die ein anderer wahrscheinlich kaum bewäl-

tigt hätte. So entstand zum Beispiel die Frage, was eigentlich werden sollte, wenn einer der beiden Auswanderer plötzlich schlechte Zähne bekäme. In der Bildung, Hunderte von Meilen von den nächsten Menschen entfernt, hätte dieser Fall für beide wahrscheinlich eine Katastrophe bedeutet, um so mehr, als sie ein gutes Gebiß dringend notwendig haben, leben sie doch ausschließlich von Früchten, die sie selbst anbauen und zubereiten. Dr. Ritter sahte daher den heroischen Entschluß, sich alle Zähne ziehen und dafür ein Aluminiumgebiß anfertigen zu lassen, das weder abgelaugt noch von den starken Säuren der Rohkost angegriffen werden kann.

In Galapagos eingetroffen, begann für Dr. Ritter und Dora Strauch ein monatelanger, erbitterter Kampf mit der Bildung, der schrittweise anbauwürdiger Boden entrisen werden mußte. Ritter selbst sagt über seine ersten Kolonisationsversuche: „Wir haben hier mehr, oder auch weniger gefunden, als wir erwarteten. Dieses war ganz anders, als wir uns vorgestellt hatten. Wir erwarteten ein Obstparadies und — — — ein Jagdparadies.“

Genau zehn Jahre sind verfloßen, seit der letzte der Osmanen, der letzte Sultan der Türkei, aus seinem Palast auf ein englisches Kriegsschiff entwich, um einem neuen Manne Platz zu machen, der die Herrschaft des Landes an sich gerissen hatte. Mustafa Kemal Pascha, genannt „Gasi“ — der Siegreiche, hieß dieser Mann, der nun schon seit über einem Jahrzehnt die Geschichte der Türkei leitet. Seinen Lebensroman zu erzählen, von seinem Werk zu berichten, ist die Aufgabe unserer neuen Serie:

### Ein moderner Staat wird geboren...

Leben und Werk des Gasi Mustafa Kemal Pascha, von Curt Corrinth, mit deren Abdruck wir in der nächsten Nummer beginnen.



Aus steinigem Boden und dornigem Gestrüpp schaffte er sich eine neue Heimat

Begleiterin war nicht eine Fürstin oder Großherzogin, sondern eine Dame der Berliner Gesellschaft, die durch Dr. Ritters ernährungsphysiologische Behandlungsmethoden von einer schweren Krankheit geheilt worden war.

Die ersten Lebenszeichen von der einsamen Insel Monatlang war es still um die

Dora Strauch. Von neuem begann die ganze zivilisierte Welt plötzlich, sich wiederum für diese beiden Menschen zu interessieren — sie begann aber auch, sie zeitweilig ihrer Menschenferne zu entreißen! Hunderte, Tausende wollten plötzlich ebenfalls nach den Galapagos-Inseln reisen und sich dort ansiedeln, man schien anzunehmen, Dr. Ritter habe dort das

starrte zur Musik hinüber, ganz weißen Gesichts.

Wir zogen ihn, hoben ihn zurück, er röchelte sinnlos, schlug mit der flachen Hand durch die Luft, ein rätselhafter Schreden fürchte seine Badenknochen kantig heraus. Endlich verstanden wir aus seinem Lallen, die Musik solle aufhören. „Die gestohlene Melodie“, schrie er qualvoll dazwischen.

Erst als einer der neuen Gassenhauer loshämmerte und ein viktorianischer Kognak ihm entge-trichtert war, fand sich Pieter wieder zusammen. Zu sehr später Stunde erzählte er uns dann:

„St erst zwei Jahre her, der Spul mit dieser vertrackten Melodie, die mich hier wieder überfiel. Wir schlingerten mit einem prächtigen Kreuzneubau in der Südsee herum, die verstreuten Faktoreien von Inselchen zu Atoll, von Atoll zu Inselchen abzuklappern. Unsere Mannschaft bestand außer den Farbigen noch aus einem spanischen Steuermann und einem deutschen Maschinisten nebst mir als Capten.

Eines Tages — ein kurzer, aber heftiger Sturm hatte uns eine Großsegelbahn aufgerissen — segelten wir platt vor dem Wind in einer Badolenthöhe die abgelegene Niederlassung von irgend-einer neberländischen Handelsmaatschappij an, um die Gavarie zu klaren. Die Insel war uns aus früheren Jahren her wegen ihres schönen und friedlich-adamitischen Menschenschlaes, sicher-

lich von Bali herübergewandert, in freundlicher Erinnerung. Wir booten also aus und landen in einer wüsten, whistkyorkelnden Bande jener alten Farmersorte, ihr wißt ja, die das Inselvolf mit Alkohol verweichte, verflaute und die Arbeit aus den gepellichten Körpern dieser tierisch-stillen Naturkinder herauszuschlug. Es war eine Musterversammlung, Ausbund roher Kraft, Ausschuh aller Südseefarmereien, ausgerechnet auf diesem lieben Eiland.



Ich sah und hörte das schnelle Gemetzel...

Sie holten uns begeistert auf ihre Veranda, schrien einen Boy, der platt an der Wand lag, nach neuen Flaschen an und versprachen uns die wildesten Feste, ihr könnt euch denken: die Tänzerinnen lauerten schon hinten im Hofe zitternd an den Palisaden fern unter den Kokos, und Brotfrucht-bäumen sahen wir einige

Sütten der Eingeborenen, aber sein Leben zeigte sich hinter den Pisangmatten und Bambuswänden. Nur zwischen den Depots drückten sich ein paar farbige Arbeiter scheu herum. Betelnuß kauend, gebückt — ich kannte diese Menschen, diese Insel nicht mehr.

Die Farmer hatten bei sich einen eigenartigen Schweden mit so einer Art Forscherverrücktheit, außerdem mit toblichstem Altmassieber. Dieser Mister also nimmt uns beiseite und erzählt uns, wie er gestern das bisher völlig unbekanntem Neumondfest, die heiligste priesterliche Tanzfeier der Inselaner, mit Hilfe eines der Weiber fern in den vulkanischen Felsen und Didichten habe belauschen können; er habe dabei auch die eigenartigen Tanzweisen auf Grammophonplatten aufnehmen können. Wären fabelhaft gut gelungen. Er packt also einen Musikofficer aus, und die erste Platte singt los — wirklich ein Erlebnis, zuzuhören.

Zufällig sehe ich hinaus in die jäh einfallende Dämmerung und erblicke die Tänzerinnen, die, wie gebannt, zudend herüberstarrten. Einige Arbeiter rennen zu ihnen hin, dann stürzen alle schweigend fort in die Dunkelheit, aus der nur noch ein Honigvogel pfeift und die fliegenden Hunde raschelnd einhertaumeln. Bald darauf stellt sich heraus, daß auch die Diener verschwunden sind.

Die hochgehende Stimmung aber erschlägt alle Besorgnis und Vorsicht. Flasche auf Flasche zer-schellt, geleert auf den Hof geworfen. Plötzlich geht aber aus der lautlosen Finsternis ein Hagel von Pfeilen auf die Veranda nieder, der in den meisten Fällen wohl schon tötete. Ich hatte zwei dieser Giftbolzen in dem linken Unterarm, hier sieht die schwarzen, großen Löcher. Die Wunden habe ich mir bald darauf an einem

glühenden Pfosten ausgebrannt. Als die Brauen aus der Nacht über uns hereinprangen, aus dem Hof, dem Hausinnern, vom Dach herunter, ließ ich mich hintenüber zwischen die doppelten Jalousien eines großen Fensters fallen, klemmte mich, dort ein und zerrte die Moskitoneze über mich. Ich sah und hörte das schnelle Gemetzel, dem keiner entging. Die größte Wut aber tobten sie sinnlos an dem Grammophon aus, ihre Priester zer-schlugen mit Weilen den Apparat zu einem wirren Klumpen und steckten dann das Haus darüber in Brand. Nur daß die Wilden dann sofort sämtlich zu den Booten liefen, um mein Schiff zu überfallen, und daß die Veranda aus Steinen erbaut war, rettete mein Leben vor dem Feuer.

Meine Mannschaft an Bord war durch die Flammen gewarnt und konnte dem Kanuüberfall ausweichen. Auf See kreuzend, traf sie gleich früh auf einen holländischen Frachtdampfer. Beide Mannschaften gingen sofort an Land und fanden mich. Der Strand war völlig leer, auf einigen zugespikten Ruderstangen saßen die schon gedörrten Köpfe der Farmer und meiner beiden Leute, die stieren Augen auf die See gerichtet, von Fliegen-schwärmen umtobt. Nie vergesse ich dieses Anblick — nie auch diese verfluchte gestohlene Melodie — in der der Tod so grauenhaft lacht und singt!

Lange schwiegen wir, gaben ihm nur jeder einen stillen Blick. Dann erst sagte, das Glas schon erhoben, Pieter:

„Etwas wie diese Melodie schleppen wir alle wohl in uns herum, allezeit und überall. Aber, damned, gerade dieses Etwas wollen wir am wenigsten missen! Zum Wohle!“

„Er hat recht, Topp und Tafel, er hat recht!“

## Die gestohlene MELODIE

Von Kurt Bod

Zu der niederländischen Gemütlichkeit der Bar, die den Stil einer Schiffsreise mit vornehmer Gediegenheit anheimelnd verquidete, packten die bizarren Klänge der Jazzband herzlich schlecht, dieser exotischen Musik, der wir uns müde gefangen gaben.

Nun lagen an die fünfzehn Jahre des kämpferischen Seelens zwischen diesem Wiedersehenstage und unserer Ausfahrt in alle Richtungen der Windrose.

„Hast recht, altes Haus“, nicht der lange Egbert und stieß die Beine lang von sich, das Gesicht hintenüber auf die Rücklehne gestemmt. „Wir haben die Angst und das Grauen in allen Knochen schütteln gespürt, und dennoch, keines der Jahre möchten wir missen!“

Die Jazzband hatte einen Wirbel kreischender gezogener Töne. „Na, darin liegt es“, meinte der rote Jan. „Wir haben oft genug mit Vollzug den Freund Hein umsegelt. Wir sehen daher die schwärzesten Schatten unweigerlich mit, so leuchten uns auch die Farben kräftiger.“ Er füllte uns die Gläser neu.

Durch das Schweigen tanzte da plötzlich eine seltsame, getragene Flötenweise auf, völlig unharmlos, aber zwingend durch stete Wiederholung ein und derselben Tonfolge in verschiedenen Lagen, von verschiedenen Instrumenten, und mitreißend durch den wilden Takt des gedämpften Schlagzeugs, der Banjos und Trommel.

Ein pfeifendes Gurgeln rief uns plötzlich auf; Pieter stand über den Tisch geschrägt, die Arme breit inmitten aufgestützt, aekrampt.

# Mein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop für die vom 3.—11. Dezember Geborenen

Wir haben nicht Raum genug, um an dieser Stelle persönliche Horoskope zu bringen. Aber das Gemeinsame im Leben aller zur gleichen Zeit geborenen Menschen, werden wir von nun an besprechen. Es muß jedoch vorher ausdrücklich betont werden, daß es sich dabei nur um eine verallgemeinerte Auslegung handeln kann, schaffen doch schon die kleinsten Zeitunterschiede so große Verschiebungen der Gestirne, daß sie sich im Lebensbild des Einzelnen völlig verschieden auswirken können. Ein Horoskop ist auch keine Weissagung für die Zukunft, sondern es zeigt unsere Bereitschaft für Gefahren, Freuden und Leiden an. Wie wir mit ihnen fertig werden, wie wir den Gefahren entgehen und die Freuden zu finden verstehen, das ist unsere Sache.

Und nun wollen wir sehen, welche Geschieke die wichtigsten Planeten den in den Zeit vom 3. bis 11. Dezember Geborenen im Jahre 1933 verheßen.

**Saturn**  
dieser lebenswürdige Planet, der Ausdauer, Standhaftigkeit und Wohlwollen bringt, der Mühen belohnt und Freundschaften schließt, steht günstig. Er bringt seinen Schülern keine großen Reichtümer, aber er bewirkt ihre Vertiefung und Verinnerlichung. Er läßt sie die Hohlheit des äußerlichen Lebens erkennen. Ihr Wunsch, wertvolle Menschen zu finden und ihnen Freund zu werden, geht in Erfüllung und bringt ihnen die schönsten Freuden.

**Jupiter**  
ist ein wenig freundlicher Geselle. Er steht in kommende Jahre nicht gut mit den vom 3. bis 11. Dezember geborenen Menscheninnde und sorgt dafür, daß sie ihr Teil Kummernisse und Mißerfolg bekommen. Gottseidank ist sein Einfluß nicht von langer Dauer. Aber auch

**Mars**  
der Gott des Krieges steht ungünstig und feindlich. Er schafft Konflikte, Trennungen und Streitigkeiten, und begünstigt Unfälle jeder Art.

**Berri**  
Arzt (zum Patienten): „Sie nehmen doch jeden Morgen eine kalte Dusche?“  
„Rein. Das dauert zu lange.“  
„Zu lange? Doch kaum eine Minute.“  
„Aber dreiviertel Stunden, bis ich mich dazu entschließen kann.“

„Wollen Sie schon nach Hause? Kommen Sie mit herein und sehen Sie sich meinen Lautsprecher an!“  
„Kann nicht, alter Freund! Mein eigener Lautsprecher erwartet mich!“



Kennen lernen

Didy: „Was würdest du tun, wenn ich dir einen Kuß gebe?“

Dolly: „Nach Vater rufen.“

Didy: „Glaubst du, daß er's hören wird?“

Dolly: „Vermutlich nicht. Er ist nämlich in Südafrika.“

(Pearson's Magazin)

**Venus**  
leuchtet zeitweise milde in das Jahr hinein, und kommt der Liebe und der Harmonie des Lebens zugute.

**Merkur**  
steht ebenfalls günstig. Er schafft kleine geschäftliche Vorteile und die Möglichkeit für Reisen, gute Abschlüsse und Erfolg.

Wenn man das Jahr zusammenfaßt, ist es günstig und kann zur Segensquelle werden. Allerdings verlangt es äußerste Zurückhaltung und Vorsicht, damit die Gefahren nicht zur Tat werden und die Gesundheit erhalten bleibt.

**Ehegeplänkel**  
„Es ist gar nicht mehr zu ertragen, Richard... Immer, wenn ich dich um ein neues Kleid bitte, gibst du mir dieselbe Antwort!“  
„Aber Liebling, es ist ja auch immer dieselbe Frage!“

Ein Schotte kommt zum Zahnarzt.  
„Was kostet es, wenn Sie mir einen Zahn ziehen?“  
„Zehn Schilling!“  
„Um... und wenn Sie ihn nur ein bißchen lockern?“

## Der Roman einer „Zweiarkeit“



Trauer

Die berühmte Schauspielerin Josephine Gallmeyer saß bei einem Essen neben dem Maler Hans Makart, der ein Phänomen an Schweißgarnheit war. Nach seiner üblichen Weise sprach Makart auch diesmal seine Silbe. Schließlich ärgerte sich die Künstlerin über diese Rücksichtslosigkeit und beschloß dem „großen Schwelger“ einen Denktzettel zu geben.

Sie wandte sich daher nach einer Weile mit liebenswürdigster Miene an ihn und sagte: „Mein lieber Herr von Makart, wie wär's, wenn Sie nun einmal von etwas anderem schwiegen?“

Als der lässlich aussehende Mann zum drittenmal kam und wieder zwölf Scheintoppatronen verlangte, fragte der Waffenhändler:

„Sagen Sie mir bloß: was machen Sie mit den vielen Patronen?“

„Ich bin der Dorfbar von Bebenhausen, und da habe ich jetzt auf allgemeinen Wunsch beim Zahnziehen die Kartose eingeführt.“

„Guten Tag, Herr Verleger, hier sind meine neuesten Gedichte. Ich habe mir das Pseudonym Schmidt zugelegt.“  
„Das ist aber nicht nett von Ihnen, daß Sie da so viele Tausende unschuldig in Verdacht bringen!“

Dem kleinen Hans ist gesagt worden, er dürfe beim Essen nicht nachverlangen.

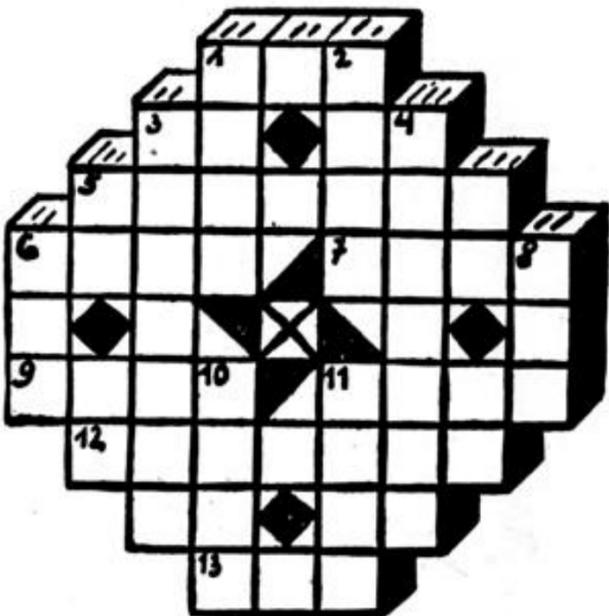
Neulich gab es Pudding. Hans hatte seine Portion schon längst aufgefressen und starrte sehnsüchtig nach dem großen Puddingsteller.

Schließlich sagte er ganz leise: „Mutti, wie lang braucht ein kleiner Junge, bis er Hungers stirbt?“

## Kreuzwörterrätsel

Bedeutung der Worte:

Waagerecht: 1. Vorgebirge, 5. Behausung, 6. Hut, 7. engl. fache Adelstitel, 9. Teilzahlung, 11. Musikdrama, 12. Stadt in Indien, 13. unbestimmter Artikel



Senkrecht: 1. kleines Wasserfahrzeug, 2. männlicher Vorname, 3. Schweinehaar, 4. welcher Ueberzug der Knochen, 6. russischer Herrschertitel, 8. Artikel, 10. Schluß, 11. Hafenstadt in Algerien.

## Silberrätsel

Aus den Silben:

a — an — be — bret — hei — di — bi — diet — e — e — ef — en — er — ey — fest — gie — gu — ha — i — i — in — ford — la — lau — le — le — li — li — list — lüt — lut — ma — mi — mit — mo — naph — ne — o — ra — re — re — re — ri — rich — sa — sa — ta — wau — te — te — ter — ter — ti — ti — tich — tist — vol — wa — wa — war

sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Friedrichs des Großen ergeben. (A bei 8. ein Buchstabe.)

- berühmter Weigenbauer
- Operntextdichter
- große Eldechse
- Stadt in Ostpreußen
- russische Teemaschine
- Land in Asien
- Sohn Jakobs
- Rachschlüssel
- Wirkung

## 10. Höchstleistung

- rumänischer Landestheil
- Klagelied
- Stadt in Belgien
- Kabelbaum
- Fluß in Indien
- Ehrengruß
- Ameisenart
- Hunderasse
- Spitzhäufe
- Aufstand
- Insel der groß. Antillen
- Einsiedler

## Scharaden

Drei Zeichen seh' ich ragen  
An manchem Meeresstrand,  
Die seh' ich mit Behagen  
Vor ein gar schönes Land.  
Glaub', Freund, mir, wer das  
Ganze hat,  
Der ist nicht arm und wird stets  
lalt.

Eins-zwei erhebt sich im Zentrum der Stadt,  
Zwei-eins seinen Platz auf dem Boden hat.

## Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzwörterrätsel:  
Waagerecht: 1. SOS, 3. Deputat, 5. Mole, 6. Ahab, 8. Emu, 9. Altar, 11. Bogen, 14. Assel, 17. Norne, 19. Era, 20. Elen, 21. Teer, 22. Erdnuß, 23. Err.  
Senkrecht: 1. Speer, 2. Staub, 3. Dorf, 4. Tang, 5. Melasse, 7. Brenner, 9. Ala, 10. Ade, 12. oho, 13. nie, 15. Sole, 16. Lende, 17. Natur, 18. Ries.

## Silberrätsel:

1. Dienstag, 2. Einstein, 3. Rigi, 4. Berchtesgaden, 5. Rachenkatarrh, 6. Ausschuß, 7. Vereinigung, 8. Einladung, 9. Melba, 10. Ausstellung, 11. Natter, 12. Narzisse, 13. Deputation, 14. England, 15. Note, 16. Kugel, 17. Tatze, 18. Abiturium.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

## Zahlenrätsel:

1. Apfelsine, 2. Pelle, 3. Ise, 4. Napf, 5. Seife, 6. Elle, 7. Leine, Anfangsbuchstaben: Pinsel.

## Das Fest:

60 Personen waren geladen, davon hatten 30 Herren und 30 Damen zugesagt, 12 Damen abgesagt. Sollten die Gäste also paarweise zu Tisch gehen, so war es erforderlich, noch zwölf Damen einzuladen.